



IKOL e.V.  
Institut für kooperatives Lernen  
in Forschung, Fortbildung und Beratung

Evaluation der BZgA-Broschüre  
"FAMILIENSZENEN - mal etwas anderes über Drogen"  
einschließlich des Arbeitsheftes  
für Multiplikatoren

Juli 1983

070017

Blatt  
an  
Datum

Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln

vorgelegt von:

Edgar Kemp

Dr. Christian Luetkens

Peter Sabo

Richard Wagner

Gottfried Weber

Dr. Michael Wiese

## Gliederung

	Seite
1. Auftrag	3
1.1 Zielsetzung	3
1.2 Fragestellung	5
2. Umsetzung	7
2.1 Untersuchungsmethoden	7
2.2 Zugang zum Untersuchungsfeld	8
3. Untersuchungsgruppen	9
3.1 Multiplikatoren	11
3.2 Eltern	11
3.3 nicht erreichte Untersuchungsgruppen	12
3.4 sonstige Kontakte	13
4. Kurzdarstellung der Interviewpartner	17
5. Ergebnisse	26
5.1 Verteilung der Broschüre "FAMILIENSZENEN"	26
5.1.1 Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre und Verteilung durch die Multiplikatoren	26
5.1.2 Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre durch die Eltern	34
5.1.3 Zusammenfassung	36
5.2 Erfahrungen mit der Broschüre "FAMILIENSZENEN"	37
5.2.1 Erfahrungen der Multiplikatoren mit dem Einsatz der Broschüre	37
5.2.2 Erfahrungen der Eltern mit der Broschüre	48
5.2.3 Zusammenfassung	57
5.3 Akzeptanz der Broschüre "FAMILIENSZENEN"	58

	Seite
5.4 Darstellung der Familien und der Problembereiche in der Broschüre "FAMILIENSZENEN"	65
5.4.1 Urteile der Multiplikatoren zur Darstel- lung der Familien	66
5.4.2 Urteile der Multiplikatoren zur Darstel- lung der Problembereiche	69
5.4.3 Urteile der Eltern zur Darstellung der Familien	72
5.4.4 Urteile der Eltern zur Darstellung der Problembereiche	81
5.4.5 Zusammenfassung	83
5.5 Bewertung des didaktischen Konzeptes der Bro- schüre "FAMILIENSZENEN"	85
5.5.1 Bewertung der Multiplikatoren	85
5.5.2 Bewertung der Eltern	96
5.5.3 Zusammenfassung	102
5.5.4 Exkurs: Verbesserungsvorschläge der Befragten	104
5.6 Das Drogenbild der Eltern	107
6. Schlußfolgerungen	117
7. Anhang	123
7.1 Gesprächsleitfäden	123

## 1. Auftrag

### 1.1 Zielsetzung

Die Evaluation der Broschüre "FAMILIENSZENEN - mal etwas anderes über Drogen" soll ihre allgemeine Wirksamkeit einschätzen und gegebenenfalls Anhaltspunkte für eine mögliche Revision liefern

Als Zielsetzung der Broschüre wurde formuliert:

"Eltern von Jugendlichen im Alter von 13-17 Jahren soll die Kompetenz vermittelt werden, Sozialisationsbedingungen zu schaffen, die das Risiko einer Drogengefährdung senken."

Dabei geht es um die Vermittlung von Sozialisationskompetenz in den folgenden Bereichen, die für familiäre Kommunikation und Konflikte belangvoll sind:

- Ablösung - Sexualität  
(Eltern sollen die Ablösung der Kinder zur Selbständigkeit erkennen, akzeptieren und fördern; sie sollen die Sexualität der Jugendlichen verstehen und akzeptieren)
- Schule - Beruf  
(Eltern sollen Schule und Beruf als Probleme der Kinder sehen, Über- und Unterforderung erkennen und abbauen)
- Lebenssituation der Eltern  
(Eltern sollen ihre eigenen Außenkontakte stärken und erweitern, die eigene Entwicklung erkennen, akzeptieren bzw. verändern)
- Freizeit  
(Eltern sollen Freizeitmöglichkeiten für sich und die Jugendlichen schaffen, bzw. Freunde der Kinder kennen und akzeptieren)
- Drogen  
(Eltern sollen Gefährdungen in Bezug auf Alkohol und Drogen erkennen, realistisch einschätzen und abbauen; über ausreichende Kenntnisse über die Drogenproblematik verfügen)

Intendiert ist durch die Broschüre "FAMILIENSCENEN" eine Veränderung der Kognitionen und Einstellungen bei den Eltern, die letztlich zu einer Veränderung ihres Verhaltens führt, also der tatsächlichen Sozialisationsstile und der Sozialisationspraxis.

Das Ausmaß, in dem die Broschüre dieses Ziel erreicht, ist abhängig von drei verschiedenen Faktoren:

- Der Ausgangssituation (Rahmenbedingungen der Familie/Eltern)  
Kriterien: - Bildungsstand  
- Kommunikationsgewohnheiten  
- Wohnort (Stadt-Land)  
- Problembelastung in Bezug auf die Themen  
- subjektive Betroffenheit  
- subjektive Einschätzung der Notwendigkeit einer Veränderung von Sozialisationsstilen
- Der methodischen Vorgehensweise (Vermittlung der Broschüre)  
Kriterien: - Zeitperspektive des Multiplikators  
- Räumlichkeiten  
- gemeinsame Erarbeitung der Broschüre durch Eltern und Kinder/Jugendliche  
- Status und emotionale Wertung des Vermittlers (Multiplikators) oder seiner Institution  
- kognitive Komponenten  
- kommunikative Komponenten  
- aktive Komponenten  
- gruppensdynamische Komponenten  
- sinnliche Komponenten
- Der Akzeptanz der Broschüre  
Kriterien: - Anmutungsqualität  
- Verständlichkeit  
- Identifikation

Eine Einschätzung der Wirksamkeit der Broschüre "FAMILIENSCENEN" wird daher auch Informationen über den Einfluß dieser Faktoren liefern müssen.

## 1.2 Fragestellung

Für die Evaluation ergibt sich aus der Zielsetzung der Broschüre die Fragestellung:

Wie und mit welcher Wirkung arbeiten unterschiedliche Vermittler (Multiplikatoren) und deren Zielgruppen (Eltern) mit der Broschüre "FAMILIENSCENEN"?

Berücksichtigt ist in der Formulierung der Fragestellung, daß sich aufgrund der sog. multiplikatoren-gestützten Verteilung der Broschüre in den Rahmenbedingungen unterschiedliche Familien/Eltern nicht direkt erschließen lassen, sondern sich der Zugang zu ihnen vielmehr über unterschiedliche Vermittler ergibt, denen bestimmte Zielgruppen zugeordnet sind.

Logisch gliedert sich die Fragestellung in die beiden Aspekte der Verteilung/Vermittlung der Broschüre einerseits, und der Arbeit mit der Broschüre andererseits. Forschungspraktisch wird diesen Aspekten je ein Fragenkatalog zugeordnet.

Fragen an die Multiplikatoren (Fragen zum Vermittlungsprozeß):

- Wie sind Sie mit der Broschüre "FAMILIENSCENEN" in Kontakt gekommen?
- Welche Aufgaben haben Sie in dem Arbeitsfeld, in dem Sie die Broschüre einsetzen?
- Was haben Sie mit der Broschüre gemacht bzw. nicht gemacht?
- Welche Erfahrungen haben Sie beim Einsatz der Broschüre gesammelt?
- Was halten Sie als Fachmann von der Broschüre?
- Wie beurteilen Sie Zielsetzung, Didaktik und Methodik der Broschüre?
- Wie beurteilen Sie das Arbeitsheft? Hat es Ihnen bei Ihrer Arbeit geholfen?
- Welchen Stellenwert können solche und ähnliche Broschüren im Rahmen der Prävention haben?

Fragen an die Eltern:

- Von wem haben Sie die Broschüre "FAMILIENSZENEN" erhalten?
- Was haben Sie mit der Broschüre gemacht?
- Was halten Sie von der Broschüre?
- Für wen ist die Broschüre in erster Linie interessant?
- Welche Ursachen hat der Drogenkonsum von Kindern und Jugendlichen?
- Beschreibung der Familie



## 2. Umsetzung

### 2.1 Untersuchungsmethoden

Für die Durchführung der Evaluation wurde das methodische Erhebungsverfahren einer qualitativen und explorativen Befragung mit Hilfe von Intensiv-Interviews gewählt. Es liefert am ehesten Aufschluß über kognitiven Kompetenzerwerb und Einstellungsänderungen, die durch die Arbeit mit der Broschüre bewirkt wurden. Zugleich bietet dieses Verfahren auch eine Möglichkeit, Hinweise auf eine Änderung der Sozialisationsstile und der Sozialisationspraxis zu erhalten.

Die oben genannten Fragenkataloge an Multiplikatoren und Eltern bilden für diese Intensiv-Interviews die Dimensionen des Gesprächsverlaufs, die in einem Gesprächsleitfaden festgehalten sind.

Es war beabsichtigt, in einigen geeigneten Fällen die Methode der qualitativen Befragung durch Verfahren der teilnehmenden Beobachtung und der Gruppendiskussion zu ergänzen bzw. zu ersetzen. Dazu ist es leider nicht gekommen, da der knappe Zeitrahmen der Untersuchung keinen Raum für die umfangreichen Abstimmungsprozesse ließ, die ein solches Verfahren notwendig macht.

Es wurden insgesamt 29 sogenannte retrospektive Interviews durchgeführt, d.h. es wurden Multiplikatoren und Eltern zu ihren Erfahrungen mit der Broschüre "FAMILIENSZENEN" befragt, die mit der Broschüre bzw. dem Arbeitsheft schon gearbeitet hatten. Der Vorteil dieser retrospektiven Befragung liegt in der Tatsache, daß die Befragten nicht erst im Zusammenhang mit der Untersuchung die Broschüre benützen, was gegebenenfalls zu falschen Gewichtungen führen kann. Der Nachteil liegt in der zeitlichen Distanz zwischen Interview und Einsatz der Broschüre.

Weiterhin wurden 23 sogenannte prospektive Interviews durchgeführt, bei denen der Vorteil der Aktualität durch den Nachteil der möglichen Verzerrung durch das Untersuchungsverfahren ausgeglichen wird, denn diese Befragungen kamen in der Regel erst auf Initiative der Interviewer zustande, d.h. die Beschäftigung mit der bis dahin unbekanntem Broschüre erfolgt aufgrund des Untersuchungskontaktes.

## 2.2 Zugang zum Untersuchungsfeld

Die Anlage der Untersuchung sah vor, solche Untersuchungsgruppen zu bilden, in denen sich die Ausprägungen der beiden (externen) Faktoren "Ausgangssituation" und "methodisches Vorgehen" hinreichend unterschieden. Zugleich sollten bei den Eltern eine Streuung bezüglich der Problembereiche und bezüglich der Art des Multiplikatoren-Kontaktes vorliegen.

Bei den geplanten prospektiven Interviews ging es darum, sowohl Multiplikatoren als auch die von ihnen betreuten Eltern für eine Beschäftigung mit der Broschüre zu gewinnen. Bei den retrospektiven Interviews ging es vor allem darum, herauszufinden wer mit der Broschüre schon gearbeitet hat und wer bereit ist, sich dazu befragen zu lassen.

Machte das erstere Verfahren in der Durchführung der Untersuchung keine sonderlichen Schwierigkeiten, erwies sich die letztere Vorgehensweise als langwierig und kompliziert. Infolge unzureichender Daten bezüglich der bisherigen Besteller der Broschüre "FAMILIENSZENEN" war es nicht möglich, direkt bei einzelnen Eltern anzufragen, ob sie zu einem Interview bereit wären und von wem sie auf die Broschüre aufmerksam gemacht worden wären, um so an die Multiplikatoren heran zu kommen.

Vielmehr mußte der umgekehrte Weg beschritten werden, der über solche Multiplikatoren, die mit der Broschüre schon gearbeitet hatten, zu denjenigen Eltern hinführte, die auf Vermittlung dieser Multiplikatoren die Broschüre erhalten hatten, und von denen diese wußten, daß sie mit ihr gearbeitet hatten. Hieraus ergeben sich bestimmte Konsequenzen, die später deutlich gemacht werden.

Damit wurden für den Zugang zum Untersuchungsfeld in beiden Untersuchungsarten die Multiplikatoren zu Schlüsselpersonen, die in einer systematischen Form angesprochen werden mußten, um die genannte Verteilung der Untersuchungsgruppen hinsichtlich der Faktoren und Problembereiche zu gewährleisten.

Raster für eine Einteilung der Multiplikatoren wurden mit den beiden Aspekten gebildet

- Grad der Professionalität des Multiplikators
- hauptsächlicher Bereich, in dem der Multiplikator arbeitet

### 3. Untersuchungsgruppen

Aus dem Raster von Professionalitätsgrad und Problem- bzw. Arbeitsbereich wurden folgende Positionen als belangvoll und untersuchenswert angesehen, die damit zu Untersuchungsgruppen erklärt und in bestimmtem Umfang befragt wurden:

1. Professionelle Multiplikatoren
  - 1.1 Professionelle Multiplikatoren im Bereich Drogen (ca. 5 Interviews)
  - 1.2 Professionelle Multiplikatoren im Bereich Erziehung (ca. 5 Interviews)
2. Halb-professionelle Multiplikatoren
  - 2.1 Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Schulen (ca. 15 Interviews)
  - 2.2 Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich offener Bildungseinrichtungen (ca. 10 Interviews)
  - 2.3 Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Kirchen (ca. 10 Interviews)
3. Laien-Multiplikatoren, organisierte Selbsthilfegruppen usw. im Bereich Erziehung (ca. 5 Interviews)

Neben den beiden Aspekten, die das Raster bilden, wurden noch eine Reihe von Deskriptoren herangezogen, mit denen sich die Untersuchungsgruppen beschreiben und abgrenzen lassen:

- Nähe/Distanz zum Problem Erziehung oder Drogen
- Therapieorientierung oder Präventionsorientierung
- Organisationsgrad des Multiplikators bzw. seiner Institution
- Selektivität des Zugangs der Zielgruppe zum Multiplikator
- Sanktionsmöglichkeiten des Multiplikators gegenüber der Zielgruppe
- Charakter der sozialräumlichen Lage

Mit Hilfe dieser Deskriptoren lassen sich die tatsächlich ausgewählten Untersuchungsgruppen wie folgt charakterisieren:

#### 1.1 Jugend- und Drogenberatungsstellen

- große Nähe zum Problem Drogen
- Therapieorientierung in der Praxis, Präventionsorientierung in der Konzeption
- hoher Organisationsgrad
- hohe Selektivität des Zugangs
- Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen vorhanden
- ländliche Region

#### 1.2 Schulpsychologische Dienste

- große Nähe zum Problem Erziehung
- starke Präventionsorientierung
- hoher Organisationsgrad
- mittlere Selektivität
- Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen vorhanden
- ländliche Region

#### 2.1 Schulen

- Nähe zum Problem Erziehung
- hoher Organisationsgrad
- geringe Selektivität des Zugangs
- mittlere Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen
- städtische und ländliche Regionen

#### 2.2 Volkshochschulen

- keine Nähe zum Problem Drogen oder Erziehung
- mittlerer Organisationsgrad
- geringe Selektivität des Zugangs
- keine Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen
- ländliche Region

#### 2.3 Kirchengemeinden

- mittlere Nähe zum Problem Erziehung
- mittlerer Organisationsgrad
- starke Selektivität
- mittlere Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen
- städtische Region

### 3. Progressiver Eltern- und Erzieher-Verband (PEV)

- Nähe zum Problem Erziehung
- geringer Organisationsgrad
- geringe Selektivität
- geringe Sanktionsmöglichkeiten gegenüber den Kindern/Jugendlichen
- städtische Region

#### 3.1 Multiplikatoren

Insgesamt wurden 29 Multiplikatoren befragt. Sie verteilen sich auf die Untersuchungsgruppen in folgender Weise: 9 professionelle Multiplikatoren aus dem Bereich Drogen, 8 professionelle Multiplikatoren aus dem Bereich Erziehung, 8 halb-professionelle Multiplikatoren aus dem Bereich Schulen, 1 halb-professioneller Multiplikator aus dem Bereich offener Bildungseinrichtungen, 2 halb-professionelle Multiplikatoren aus dem Bereich Kirchen, 1 Laien-Multiplikator.

Zwölf der Multiplikatoren sind Frauen, siebzehn sind Männer.

Ganz überwiegend bekannt war die Broschüre "FAMILIENSZENEN" bei den professionellen Multiplikatoren und bei denen aus dem Schulbereich. Hier wurden vor allem retrospektive Interviews durchgeführt, da 23 von 25 schon vor der Befragung mit der Broschüre gearbeitet hatten.

#### 3.2 Eltern

Von den 23 interviewten Eltern fallen 4 in die Zielgruppe der professionellen Multiplikatoren im Bereich Drogen, 10 in die Zielgruppe der halb-professionellen Multiplikatoren im Bereich Schulen, 4 in die Zielgruppe der halb-professionellen Multiplikatoren im Bereich Kirchen und 5 in die Untersuchungsgruppe der Laienorganisationen.

Vierzehnmal wurden Frauen befragt, viermal Männer und fünfmal Ehepaare. Die meisten der neun retrospektiven Interviews entfallen auf die Eltern im Schulbereich (Untersuchungsgruppe 2.1).

### 3.3 Nicht erreichte Untersuchungsgruppen

Wie sich zeigt, sind durch die Befragung die Untersuchungsgruppen 1.1 (professionelle Multiplikatoren im Bereich Drogen und ihre Zielgruppen), 1.2 (professionelle Multiplikatoren im Bereich Erziehung und ihre Zielgruppen), 2.1 (halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Schulen und ihre Zielgruppen) und 3 (Laien-Multiplikatoren, organisierte Selbsthilfegruppen) gut abgebildet worden. Deutlich davon abfallend ist die Besetzung der Untersuchungsgruppe 2.3 (halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Kirchen und ihre Zielgruppen), und nahezu völlig unbearbeitet blieb - trotz aller Bemühungen (vgl 3.4) - die Untersuchungsgruppe 2.2 (halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich offener Bildungseinrichtungen und ihre Zielgruppen).

Dazu kann man nur schlußfolgern, daß der Problembereich Drogen für die offenen Bildungseinrichtungen (Volkshochschulen usw.) gegenwärtig offensichtlich "kein Thema" ist.

Wichtig für die Beurteilung der Ergebnisse der Befragung ist jedoch die Frage, ob durch die Nichteinhaltung der Untersuchungsgruppen-Größen wesentliche Einseitigkeiten in der Zusammensetzung der Interviewpartner und damit eine Verzerrung der Aussagen wahrscheinlich ist.

Hinsichtlich des externen Faktors "Rahmenbedingungen der Familien/Eltern" läßt sich dazu anführen, daß die Adressaten offener Bildungseinrichtungen in der Regel Mittelschichtsangehörige sind. Von daher hätten durch die Befragung der Eltern dieser Untersuchungsgruppe in Bezug auf den sozio-ökonomischen Status wohl keine neuen Ergebnisse gewonnen werden können. Dies erscheint allenfalls im Bereich der Schulen denkbar, wo Eltern aus der Unterschicht Zielgruppen der Broschüre "FAMILIENSZENEN" sind. Warum diese jedoch über den multiplikatoren-gestützten Verteilungs- und Vermittlungsweg kaum erreicht werden konnten, wird später erläutert.

Anders ist der Ausfall dieser Befragten-Gruppe bei der Beurteilung des zweiten externen Faktors "Art der Vermittlung" einzuschätzen, d.h. die Wirkung der nicht geführten Multiplikatoren-Interviews. Wie sich später zeigen wird, bestehen für halb-professionelle Multiplikatoren häufig bestimmte didaktische Schwierigkeiten bei der Vermittlung der Broschüre. Diese Probleme und auch die Lösungswege zu ihrer Überwindung hätten anhand der Befragung der Multiplikatoren dieser Gruppe vermutlich besser analysiert und erläutert werden können.

Neben der Unterbesetzung der Untersuchungsgruppe 2.2 fällt die Besetzung der Untersuchungsgruppen 1.1 und 1.2 auf, die stärker ausgefallen ist, als ursprünglich beabsichtigt. Ursächlich dafür war, daß sich einerseits bei den befragten Multiplikatoren in Berlin (Gruppe 1.1) ein Team von Drogenberatern anbot, das explizit prophylaktisch arbeitet, und daß sich andererseits bei den Schulpsychologen in den Schulämtern eine Multiplikatorengruppe abzeichnete, die als Hyper-Multiplikatoren bzw. als Vermittler mit der Zielgruppe Multiplikatoren zu verstehen ist. Eine differenzierte und damit auch umfangreichere Befragung dieser Gruppen erschien sinnvoll.

Daß es bei der Untersuchungsgruppe 1.2 nicht gelang, auch die Eltern zu befragen, lag an einer rigide gehandhabten Anonymitätsverpflichtung, die es den betreffenden Multiplikatoren untersagt, solche Eltern, mit denen sie oder die von ihnen instruierten Drogenberatungslehrer gearbeitet hatten, zu benennen.

### 3.4 Sonstige Kontakte

Im folgenden sollen knapp die im Zuge der Erschließung des Untersuchungsfeldes geknüpften Kontakte referiert werden, die letztlich nicht zu Interviews geführt haben. Dies geschieht deshalb, damit die darin enthaltenen Informationen über den Einsatz und die Einschätzung der Broschüre "FAMILIENSZITEN" nicht verloren gehen.

Kontakte zu professionellen Multiplikatoren im Drogenbereich (Untersuchungsgruppe 1.1)

- Bremische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V., Bremen  
Haben die Broschüre verteilt, Modus nicht mehr erinnerlich, kein Zugang zu Eltern
- Elternkreis drogenabhängiger Jugendlicher, Bremen  
Broschüre wurde verteilt, einige positive Rückmeldungen von Eltern: besser als andere Broschüren für die Hand von Eltern geeignet, Präventionsorientierung wichtig und gut
- DROPS, Drogenberatungsstelle Bremen  
arbeiten mit Themen der Gruppen und eigenem Material, kein Zugang zu Eltern

- Gesamtverband Suchtkrankenhilfe, Kassel  
Die Broschüre ist vorrätig und wird an Schulklassen versandt. Weiterbildungsaktivitäten gemeinsam mit der Gesamthochschule Kassel, populäres Material wird nicht gerne benützt
- Drogenberatung Schwaben, Augsburg (10 Mitarbeiter)  
Broschüre unbekannt, haben nach Durchsicht abgelehnt, damit zu arbeiten: Eltern, mit denen sie arbeiten, sind über dieses Problemstadium hinaus
- Gesundheitsamt Gießen, Sozialpsychiatrischer Dienst, Gießen (zuständig für Drogenfragen)  
Broschüre liegt aus, keine Informationen über Nutzung, keine Rückmeldungen
- Jugend- und Drogenberatung Gießen, Gießen  
Wenn überhaupt mit Materialien gearbeitet wird (Veranstaltungen mit Schulklassen), dann mit eigenen, "authentischeren"

Kontakte zu professionellen Multiplikatoren im Bereich Erziehung (Untersuchungsgruppe 1.2)

- Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern der Stadtgemeinde Bremen, Bremen  
Broschüre bekannt, wird in einigen Beratungsstellen verteilt, keine Informationen über Rückmeldungen oder Verwendung
- Psychologisch-therapeutische Beratungsstelle des Sozialwerks für die Hochschulen, Bremen  
Arbeiten mit der Broschüre gruppen- und selbsthilfeorientiert, kein Zugang zu Eltern
- Jugendberatungsstelle Wilhelmhöher-Allee, Kassel  
Broschüre wird im Präventions- und Öffentlichkeitsbereich eingesetzt, darüberhinaus gezielt ausgegeben. Im Elternkreis wurden einzelne Szenen nachgespielt: nicht angekommen, da dabei Kreativität verloren ging. Beim Verteilen wird das intensive Gespräch gesucht, weil der Kontakt sonst zu "dünn", keine Interviewbereitschaft, kein Zugang zu Eltern
- Staatliche Schulämter im Lande Hessen  
Von 26 Schulämtern wurden 8 interviewt, da dort mit der Broschüre gearbeitet worden war.  
In 3 Schulämtern war die Broschüre bekannt und an Lehrer weitergegeben, dort wurde jedoch kaum damit gearbeitet.



Kontakte zu halb-professionellen Multiplikatoren aus dem Bereich Schulen (Untersuchungsgruppe 2.1)

- Schulamt Augsburg, Augsburg  
Broschüre unbekannt, Interesse vorhanden, für Interviews nicht genügend Zeitvorlauf
- Drogenberatungslehrer, Hauptschule Miesbach, Miesbach  
Broschüre unbekannt
- Gewerbliche Schulen Aalen, Aalen  
Broschüre unbekannt
- Schulleiter einer Gesamtschule in Wiesbaden  
Broschüre in größerer Zahl bestellt und den Lehrern in einer Konferenz vorgestellt als geeigneten Einstieg in das Thema "Familienkonflikte". Broschürenliegen in der Schulbibliothek aus. Bisher hat kein Lehrer damit gearbeitet ("man bearbeitet dies Thema sowieso nur, wenn man unbedingt muß")
- Berufsschule in Frankfurt  
Drogenberatungslehrerin hat mehrere Klassensätze bestellt, einige Kollegen waren begeistert und wollen es im Unterricht einsetzen, allerdings erst im nächsten Schuljahr
- Hessisches Institut für Lehrerfortbildung, Wetzlar  
In Veranstaltungen mit Lehrer wurde die Broschüre verteilt, bisher keine Rückmeldung. Einzige Rückmeldung eines Lehrers von einer ländlichen Gesamtschule: "Thema steht im Unterricht nicht an und auf Elternabenden kommt man nicht dazu, weil andere Themen im Vordergrund stehen".

Kontakte zu halb-professionellen Multiplikatoren aus dem Bereich offener Bildungseinrichtungen (Untersuchungsgruppe 2.2)

- Katholisches Bildungswerk Rosenheim, Rosenheim  
Broschüre unbekannt. Nach Vorlage fanden sie einzelne Szenen und Aufgaben für die Arbeit mit Eltern geeignet. Wegen abgeschlossener Jahresplanung kein Einsatz möglich
- Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, Düsseldorf  
Broschüre unbekannt. In der EDV haben sie für 1982 22 Veranstaltungen zum Themenbereich, Alkohol, Drogen, Abhängigkeit

- Jugendbildungswerk Gießen, Gießen  
Broschüre liegt aus, wegen anderer Konzeption wurde bei der Ausbildung von Jugendgruppenleitern noch nicht damit gearbeitet
- Heimvolkshochschule Fürsteneck  
Leiter kennt die Broschüre, kein Einsatz wegen anderer Konzeption und genereller Skepsis gegenüber Broschüren

Kontakte zu halb-professionellen Multiplikatoren aus dem Bereich Kirchen (Untersuchungsgruppe 2.3)

- Predigerseminar Hofgeismar  
Broschüre unbekannt
- Landeskirchenamt Hessen, Kassel  
Broschüre unbekannt. "Alltags-Scenen einer Clique" werden verteilt
- Familienberatungsstelle des Diakonischen Werkes, Gießen  
Broschüre unbekannt, soll bestellt werden

Kontakt zu Laien-Multiplikatoren und Selbsthilfeorganisationen (Untersuchungsgruppe 3)

- Frauengruppe Holzkirchen  
Broschüre sollte durchgearbeitet werden, aus aktuellem Anlaß wurde die Diskussion zweimal verschoben, danach erlahmte das Interesse

#### 4. Kurzdarstellung der Interviewpartner

Im folgenden sollen die einzelnen Gesprächspartner der Untersuchung kurz dargestellt werden. Diese Darstellung ist notwendig verkürzt und unzureichend. Dennoch kann sie einen ersten Eindruck darüber geben, mit wem die Gespräche geführt wurden.

Den einzelnen Personen sind Kürzel vorangestellt, die der Identifikation der einzelnen Interviewpartner in den Zitaten dienen sollen. Bei den Kürzeln mit dem Endbuchstaben "R" handelt es sich um retrospektive Interviews, d.h. um Personen, die unabhängig von der Untersuchung mit der Broschüre "FAMILIENSZENEN" gearbeitet haben.

Die Reihenfolge der Darstellung folgt dem Zugangsschema zum Untersuchungsfeld.

Professionelle Multiplikatoren im Bereich Drogen:

Befragte, die in Drogenberatungsstellen in einer großen Großstadt arbeiten:

GM 1 R Sozialarbeiterin

berufsbegleitende Zusatzausbildung für Mitarbeiter  
im Drogenbereich  
Kordinatorin für Suchtprophylaxe  
Zielgruppen: Eltern und Lehrer von Kindern an Grund-  
und Hauptschulen, Jugendliche

GM 2 R Sozialarbeiterin

Zusatzausbildung im Bereich Suchtprophylaxe  
Mitarbeiterin der Pädagogischen Zentrums (PZ)  
Arbeitsbereich Suchtprophylaxe  
Zielgruppen: Lehrer, Lehramtsstudenten, Kontaktbereichs-  
beamte der Polizei, Sozialpädagogen, Eltern

GM 3 R Sozialarbeiterin

Zusatzausbildung im Bereich Suchtprophylaxe  
mehrjähriger USA-Aufenthalt  
Drogenkordinatorin  
Zielgruppen: Drogenkontaktlehrer, Elternvertreter von  
Haupt- und weiterführenden Schulen, Eltern

GM 4 R Sozialarbeiterin

mehrfährige Tätigkeit im sozialpsychiatrischen Dienst  
Tätigkeit als Drogenbeauftragte  
Mitarbeiterin einer Modelleinrichtung zur Suchtprophylaxe  
Zielgruppen: betroffene Jugendliche, Gefährdete in Schulen, Eltern, Schulen aller Typen, Eltern und Elternsprecher

RM 3 R Lehrer

Drogenfachberater beim Staatlichen Schulamt  
Aus- und Weiterbildung als Drogenberatungslehrer, Erarbeitung und Verteilung von Materialien, Einzelberatung  
Zielgruppen: Drogenberatungslehrer, Eltern, Schüler

Befragte, die in einer Jugend- und Drogenberatungsstelle in einer kleineren Großstadt arbeiten:

MM 1 R Sozialarbeiterin

Ausbildung in Familientherapie  
Zusatzausbildung in Gestalttherapie und Bioenergetik  
ca. 30 Jahre alt  
zuständig für Akquisition von Materialien, Gruppen- und Einzelberatung  
Mitarbeit in der Prävention  
Zielgruppen: Jugendliche, Eltern

MM 2 R Sozialarbeiter

Zusatzausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung und kollegialer Supervision  
ca. 30 Jahre alt  
Gruppenarbeit mit Jugendlichen  
Mitarbeit in der Prävention und Öffentlichkeitsarbeit  
Zielgruppen: Jugendliche

PM 2 R Sozialpädagoge

Supervisionsausbildung  
ca. 35 Jahre alt  
Leiter der Beratungsstelle  
intensive Teamarbeit und Supervision  
Außenkontakte zu Lehren und Mitarbeitern anderer Institutionen  
Zielgruppen: Jugendliche, Eltern, Lehrer, Kollegen

Befragte, die in einer Drogenberatungsstelle in einer Kleinstadt arbeitet:

PM 6 R Sozialarbeiterin

Zusatzausbildung in Gesprächspsychotherapie und Gestalttherapie

Mitarbeiterin im Arbeitskreis Suchtprophylaxe

Zielgruppen: Lehrer aller Schultypen, Mitarbeiter aus der Jugendarbeit, Jugendliche, Selbsthilfegruppen

Professionelle Multiplikatoren im Bereich Erziehung:

Befragte, die als Schulpsychologen in Staatlichen Schulämtern in ländlichen Regionen arbeiten:

RM 1 R Diplom-Psychologe

Erziehungs- und Elternberater

Zielgruppen: Eltern einzeln oder in Gruppen (Elternabende), Drogenberatungslehrer

RM 2 R Diplom-Psychologe

Erziehungs- und Elternberater

Zielgruppen: Schüler, Eltern, Drogenberatungslehrer

RM 6 R Diplom-Psychologe

Erziehungs- und Elternberater

Zielgruppen: Schüler, Eltern, Drogenberatungslehrer

RM 7 R Diplom-Psychologe

Erziehungs- und Elternberater

Zielgruppen: Schüler, Eltern, Drogenberatungslehrer

PM 4 R Diplom-Psychologe

Zusatzausbildung in Familientherapie  
gegenwärtig laufende Supervisionsausbildung

ca. 30 Jahre alt, verheiratet

tätig an einer Gesamtschule

Zielgruppen: Schüler, Eltern, Lehrer

Befragte, die als Schulpsychologen in Staatlichen Schulämtern in großstädtischen Regionen arbeiten:

RM 8 Diplom-Psychologin

Erziehungsberaterin

Zielgruppen: Eltern, Schüler, Drogenberatungslehrer

RM 9 R Diplom-Psychologin  
Ausbildung in Gesprächstherapie  
Erziehungs- und Elternberaterin  
Zielgruppen: Eltern, Drogenberatungslehrer, Schüler

RM 10 R Diplom-Psychologin  
Erziehungs- und Elternberaterin  
Zielgruppen: Drogenberatungslehrer, Schüler, Eltern

Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Schulen:

EM 1 Lehrer  
ca. 35 Jahre alt, verheiratet  
Drogenberatungslehrer an einer Realschule (Schulzentrum)  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

PM 1 R Pfarrer und Religionslehrer  
Fortbildung in themenzentrierter Interaktion  
ca. 35 Jahre alt, verheiratet, Kinder  
Drogenberatungslehrer an einem Gymnasium  
Zusammenarbeit mit örtlichem Weiterbildungszentrum und  
mit örtlichem Arbeitskreis zur Suchtkrankenhilfe  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen, Mitarbeiter  
anderer Institutionen

PM 3 R Lehrer  
ca. 30 Jahre alt  
Fachleiter für das Fach Biologie an einem Gymnasium  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

PM 5 R Lehrerin  
Fortbildung zur Problematik Drogen  
ca. 35 Jahre alt  
Drogenberatungslehrerin an einer Gesamtschule  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

MM 3 R Lehrer  
ca. 40 Jahre alt  
Biologielehrer, zuständig für Drogenaufklärung  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

MM 4 R Lehrer  
ca. 30 Jahre alt  
Biologielehrer, zuständig für Drogenaufklärung  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

RM 4 R Lehrerin

Drogenberatungslehrerin an einer Hauptschule mit sehr hohem Anteil ausländischer Schüler (80%)  
Zielgruppen: Schüler, Eltern

RM 5 R Lehrer

Drogenberatungslehrer an einer Realschule  
Zielgruppen: Schüler, Eltern, Kollegen

Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich offener Bildungseinrichtungen:

GM 5 Diplom-Handelslehrer

Studienrat an einem Berufsbildungszentrum (Pilotprojekt)  
Zielgruppe: Schüler

Halb-professionelle Multiplikatoren im Bereich Kirchen:

EM 2 Erzieherin

ca. 35 Jahre alt, getrennt lebend, Kinder  
sozialpädagogische Mitarbeiterin in einer großstädtischen evangelischen Kirchengemeinde  
Zielgruppen: Jugendliche (Konfirmanden), Frauen

GM 6 Pfarrer und Sozialpädagoge

Ausbildung in Gemeinwesenarbeit  
Pfarrer in einer ländlichen evangelischen Kirchengemeinde  
Zielgruppen: Jugendliche (Konfirmanden), Eltern

Multiplikatoren im Bereich der Selbsthilfe:

EM 3 Diplom-Pädagoge

ca. 35 Jahre alt, verheiratet, ein Kind (14)  
pädagogischer Mitarbeiter beim Progressiven Eltern- und Erzieherverband (PEV) in einer Großstadt  
Zielgruppen: Erzieher, Lehrer, Eltern, Jugendliche, Ausländer, Alleinerziehende

Eltern, die die Broschüre "FAMILIENSZENEN" von professionellen Multiplikatoren im Bereich Drogen erhielten:

- GE 1 Kaufmann  
Frührentner, Ehefrau durch Unfall behindert  
ca. 50 Jahre alt, ein Sohn (ca. 20)  
Sohn mehrere Jahre drogenabhängig, jetzt clean  
aktiv in einer Eltern-Selbsthilfegruppe in einer  
Großstadt
- GE 2 Hausfrau  
zwei Söhne  
ein Sohn mehrere Jahre drogenabhängig, jetzt clean  
aktiv in einer Eltern-Selbsthilfegruppe in einer  
Großstadt
- PE 5 R Gesprächstherapeutin  
zwei Kinder (5 und 15)  
Kleinstadt
- PE 6 Lehrerin  
zwei Kinder (15 und 21)  
Großstadt

Eltern, die die Broschüre "FAMILIENSZENEN" von halb-professionellen Multiplikatoren im Bereich Schulen erhielten:

- EE 4 Ehepaar B.  
Volksschulbildung, durchschnittliches Einkommen  
Ehefrau ist Vorsitzende einer Elternpflegschaft  
vier Kinder (7, 9, 12 und 14)  
Industriestadt in einer großstädtischen Agglomeration
- EE 5 Ehepaar N.  
Realschulbildung, durchschnittliches Einkommen  
Ehemann ist Techniker, Ehefrau ist Sekretärin an einer  
Schule  
ca. 35 und 40 Jahre alt  
eine Tochter (17)  
Industriestadt in einer großstädtischen Agglomeration
- EE 7 Ehepaar S.  
akademische Ausbildung, überdurchschnittliches Einkommen  
Ehemann ist Ingenieur, Ehefrau ist Hausfrau  
ca. 45 und 50 Jahre alt  
vier Kinder (15, 17, 20 und 23)  
Industriestadt in einer großstädtischen Agglomeration



- EE 8 Hausfrau  
akademische Ausbildung, überdurchschnittliches Einkommen  
ca. 40 Jahre alt  
zwei Kinder (7 und 10)  
Industriestadt in einer großstädtischen Agglomeration
- ME 1 R Hausfrau  
obere Mittelschicht  
Ehemann ist Chemiker in der Industrie  
ca. 45 Jahre alt  
drei Kinder (16, 17 und 18), alle Gymnasiasten  
Mitarbeit im Elternbeirat (Drogen-Thematik)  
Kleinstadt
- ME 2 R Lehrerin  
obere Mittelschicht  
Ehemann ist Dozent an der Universität  
ca. 35 Jahre alt  
zwei Söhne (8 und 12)  
Mitarbeit im Elternbeirat (Drogen-Thematik)  
Kleinstadt
- ME 3 R Lehrerin  
Mittelschicht  
ca. 50 Jahre alt  
eine Tochter (16), magersüchtig  
Kleinstadt
- PE 1 R Professor  
obere Mittelschicht  
Chemiker in einem großen Industriebetrieb  
ca. 50 Jahre alt  
vier Kinder (5, 12, 16 und 18), alle Gymnasiasten  
Kleinstadt
- PE 2 R Lehrer  
Mittelschicht  
ca. 40 Jahre alt, Kinder  
Kleinstadt
- PE 4 R Hausfrau  
Mittelschicht  
ca. 45 Jahre alt  
ein Sohn (17), in der Lehre  
Großstadt

Eltern, die die Broschüre "FAMILIENSZENEN" von halb-professionellen Multiplikatoren im Bereich Kirchen erhielten:

EE 2 Ehepaar T.

Realschulbildung, durchschnittliches Einkommen  
Ehemann ist Kaufmann, Ehefrau ist Hausfrau  
ca. 40 Jahre alt  
zwei Kinder (13 und 15)  
aktiv in der Elternarbeit an der Schule ihrer Kinder  
Großstadt

EE 3 Ehepaar B.

akademische Ausbildung, überdurchschnittliches Einkommen  
Ehemann ist Ingenieur, Ehefrau ist Hausfrau (Lehrerin)  
ca. 40 Jahre alt  
zwei Kinder (1 und 13)  
Großstadt

EE 10 Geschäftsfrau

ca. 45 Jahre alt  
ein Sohn (13)  
Großstadt

EE 11 Hausfrau

durchschnittliches Einkommen  
ca. 45 Jahre alt  
zwei Söhne (13 und 23)  
Großstadt

Alleinstehende Eltern, die sich in Selbsthilfegruppen organisiert und dort die Broschüre "FAMILIENSZENEN" erhalten haben:

EE 1 Kindergärtnerin

unterdurchschnittliches Einkommen  
ca. 35 Jahre alt  
ein Sohn (13)  
Großstadt

EE 6 Studentin

unterdurchschnittliches Einkommen  
ca. 35 Jahre alt  
zwei Kinder (9 und 13)  
Großstadt

- EE 9 Sprechstundenhilfe  
unterdurchschnittliches Einkommen  
ca. 35 Jahre alt  
zwei Kinder (12 und 17)  
ein Sohn akut drogengefährdet, Tochter sog. Aussteigerin  
Großstadt
- EE 12 Pensionär (Bundeswehr-Offizier)  
ca. 60 Jahre alt  
ein Sohn (13) lebt beim Vater  
Kleinstadt im Einzugsbereich einer Großstadt
- PE 3 R Hausfrau  
ca. 50 Jahre alt  
drei Kinder (zwei schulpflichtig, ein Sohn in der Lehre)  
im Verband alleinerziehender Mütter und Väter (VAMV)  
engagiert  
Kleinstadt

## 5. Ergebnisse

### 5.1 Verteilung der Broschüre "FAMILIENSCENEN"

Da sich die Untersuchung aus den dargelegten Gründen auf eine Analyse der multiplikatoren-gestützten Verteilung der Broschüre bezieht, ist schon die erste Schleuse des Verteilungsstromes gekennzeichnet. Die Frage lautet demnach: Wird diese Schleuse von den Multiplikatoren so geöffnet, daß ein gleichmäßiger und vor allem auch sinnvoller Verteilungsstrom gewährleistet ist?

Die Verteilung der Broschüre über die Multiplikatoren ist in erster Linie davon abhängig, für wie sinnvoll und notwendig sie sie selber einschätzen, und ob sie glauben, damit wirkungsvoll arbeiten zu können. Bevor auf diesen zentralen Punkt später eingegangen wird, sollen zuvor noch einige andere Faktoren behandelt werden, die eine zweckmäßige Verteilung der Broschüre und damit ihre Wirksamkeit mitbestimmen.

Hierzu gehören die Überlegungen:

- Wird die Zielsetzung der Broschüre "FAMILIENSCENEN" als eine präventive wahrgenommen?
- Wird die von der Broschüre intendierte Zielgruppe als die Zielgruppe wahrgenommen, an die die "FAMILIENSCENEN" verteilt werden sollten?

#### 5.1.1 Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre und Verteilung durch die Multiplikatoren

Mit der Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre, nämlich über eine Erweiterung der Sozialisationskompetenz von Eltern zu einer Schaffung von familiären Bedingungen beizutragen, die das Risiko einer Drogengefährdung senken, geben die befragten Multiplikatoren eine Antwort darauf, ob sie die Broschüre gemäß der ihr immanenten Intention verteilen und damit auch die intendierte Zielgruppe richtig einschätzen.

Bei der Einschätzung der intendierten Zielgruppe der Broschüre gibt es im Wesentlichen zwei Einschätzungsdimensionen:

- sozialer Status
- Intensität der familiären Problemlage

Während bezüglich des sozialen Status später Ausführliches gesagt werden wird, ist es notwendig, zum Aspekt der familiären Problemlage schon eingangs etwas zu bemerken. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Einschätzung der familiären Problemlage und der Einschätzung der präventiven Orientierung der Broschüre?

Prävention bedeutet nicht Therapie. Wenn folglich Familien sich mit solchen Problemlagen an den Multiplikator wenden, bzw. von diesem betreut werden, die nur noch oder schon therapeutisch bearbeitet werden können, dann ist die Verteilung und Nutzung einer präventiv orientierten Broschüre nicht mehr sinnvoll. Damit ist ein eindeutiges Verteilungskriterium gewonnen.

Die große Mehrzahl der Multiplikatoren nimmt den präventiven Grundgedanken der Broschüre "FAMILIENSZENEN" und ihre Intention wahr, die Kommunikationsbereitschaft zu erhöhen.

"Zielsetzung ist es, unter der Frage 'wie kommt man miteinander aus?' Hilfen zu geben, um miteinander ins Gespräch zu kommen, nachdenklicher zu werden, wie man miteinander umgehen kann. Je komplizierter die Umwelt, umso komplizierter wird das Zusammenleben. Partnerschaftlich sein, oder einen Ansatz zu finden, wenn schon einiges zerbrochen ist." (PM 1)

Es kommt darauf an, den Eltern klarzumachen:

"... diese Probleme sind allgemein verbreitet, es sind nicht nur die Probleme eines Einzelnen. Man muß sich nicht ein Etikett anlegen, wenn man diese Probleme hat. Man muß also nicht unbedingt sagen, ich bin seelisch gestört als Mutter, weil ich Probleme habe, meinen Sohn in die Freiheit zu entlassen, ihm mehr Selbständigkeit zu geben, sondern die Probleme haben andere Mütter auch. Ich kann mich mit denen unterhalten." (PM 4)

Hier wird Prävention mit der Aufklärung über familiäre Interaktionsstrukturen und über die Möglichkeit von Suchtverhalten als Resultat problematischer Interaktionsstrukturen gleichgesetzt. Verbunden wird damit die positive präventive Absicht, die Kommunikationsbereitschaft auch nach außen hin zu erhöhen, um Prozessen der Selbst-Schuldzuweisung, die in Selbst-Stigmatisierung enden könnten, entgegenzuwirken. Präventive Aufklärung wird also sowohl mit kognitiver als auch mit emotionaler Dimension betrieben. Nicht nur Informationserweiterung, sondern auch Angstabbau werden als Voraussetzung für präventives Arbeiten angenommen und als Intention der Broschüre vermutet.

Eine andere Gruppe der Multiplikatoren, hier insbesondere die Lehrer, sehen den Akzent anders gesetzt. Für sie ist Prävention in erster Linie die Aufklärung über Symptome der Gefährdung. Sie

betonen viel stärker den Informationscharakter der Broschüre:  
"Wenn man die ganze Broschüre durchgearbeitet hat, müßte ja herauskommen: mein Kind ist aufgrund der Indizien stark, weniger stark oder fast gar nicht drogengefährdet. ... Also da soll wohl Aufklärung darüber stattfinden, daß durch bestimmte Familiensituationen häufig eine Gefährdung entsteht, sowohl für die Eltern, als auch für die Kinder. ... Und das soll wohl dann eine Hilfe bieten, daß man solche Situationen durchschaut und sich vielleicht auch wiedererkennt."(EM 1)

Diese Interpretation der Absichten der Broschüre deckt sich mit der häufiger geäußerten Enttäuschung darüber, daß keine Hinweise angegeben sind, wie man am Verhalten der Kinder erkennen könne, ob sie Drogen nähmen.

Der Grundgedanke der Broschüre wird also innerhalb der präventiven Allgemeinorientierung durchaus unterschiedlich wahrgenommen und dementsprechend unterschiedlich wird sie auch eingesetzt, wobei jedoch diese Differenzen nicht als so grundlegend angesehen werden müssen, daß sie über die Wirkung der Broschüre entscheidend bestimmen.

Ist mit der Tatsache, daß die Intention der Broschüre weitgehend wahrgenommen wird, ein wichtiger interner Faktor für die Verteilung und Nutzung der "FAMILIENSZENEN" bestimmt, so schließt sich die Frage an, wie sie auf der Basis dieser Wahrnehmung von den Multiplikatoren verteilt wird.

Gemessen am Verteilungsmodus lassen sich zwei unterschiedliche Gruppen bei den Multiplikatoren feststellen, die in erster Linie durch ihre spezifischen Arbeitsfelder gekennzeichnet werden.

Die erste Gruppe wird gebildet von den professionellen Multiplikatoren im Bereich Drogen (Untersuchungsgruppe 1.1), die in erster Linie mit akut betroffenen Kindern/Jugendlichen und Eltern arbeiten, und erst in zweiter Linie präventiv und aufklärend, obgleich sie gerade dieser Arbeit einen hohen Stellenwert beimessen. Diese Gruppe fungiert einmal als Multiplikator für weitere Multiplikatoren, d.h. sie verteilt die Broschüren weiter an Lehrer, die mit ihren Klassen Elternabende oder Unterrichtseinheiten zu diesem Thema machen wollen. Die Verteilung erfolgt hier in den meisten Fällen ohne ein näheres Eingehen auf den besonderen Charakter der "FAMILIENSZENEN".

An die Eltern direkt wird die Broschüre von diesen Multiplikatoren in zwei Arten verteilt. Entweder werden sie anläßlich von Elternabenden, Aufklärungs- und Öffentlichkeitsveranstaltungen ausgelegt (Büchertische u.ä.), oder sie werden unmittelbar an die Eltern ausgegeben, die zu einem Beratungsgespräch

die Beratungsstelle aufsuchen. Werden im ersten Fall die "FAMILIENSZENEN" quasi als Ergänzung und Erweiterung des Veranstaltungsthemas mitgegeben, bemüht man sich im zweiten Fall eindeutig, die Broschüre problemangemessen zu verteilen.

In den Beratungsgesprächen mit den Eltern, die sich über das Aussehen von Rauschgiften und/oder einfachere Probleme im Erziehungsbereich (etwa Kleidung der Kinder) informieren und helfen lassen wollen, versuchen die Drogenberater die Reichweite der angesprochenen Probleme herauszufinden. Die Broschüre wird dann nur an diejenigen Eltern verteilt, die keine aktuellen Probleme mit ihren Kindern haben und die keine deutlichen 'Hilferufe' artikulieren. In leichter Gesprächsform wird versucht, diesen Eltern den Zusammenhang von Drogengefährdung und Erziehungsproblemen zu vermitteln. Im Verlaufe dieser Gespräche oder an deren Ende wird den Eltern dann die Broschüre überreicht mit dem Hinweis, sie zur Vertiefung des Angesprochenen durchzulesen. In seltenen Fällen werden die Broschüren von diesen Multiplikatoren auch an Jugendliche verteilt.

Die zweite Gruppe der Multiplikatoren für Multiplikatoren wird von den Schulpsychologen und Erziehungsberatern gestellt. Sie unterscheidet sich von den Drogenberatern durch ihr weiteres Themengebiet - Erziehungsprobleme allgemein - in dem jedoch die Drogenproblematik eingeschlossen ist. Gerade die Schulpsychologen nehmen dabei eine Sonderstellung ein. Sie sind nicht eher zufällige Multiplikatoren für Lehrer, wie die Drogenberater in den meisten Fällen, die vor allem auf Anfragen reagieren, sondern sie sind institutionell verpflichtet, den Lehrern - und hier vor allem den Drogenberatungslehrern - Hilfestellung bei der Bewältigung ihrer praktischen Arbeitsprobleme zu leisten, denn die Drogenberatungslehrer haben ihre Funktion in den meisten Fällen nicht freiwillig oder infolge besonderer Kompetenz auf diesem Gebiet übernommen. So ist es beispielsweise im Lande Hessen die Aufgabe der Schulpsychologen in den Schulamtsbezirken, neben ihrer Beratungstätigkeit auch systematische Fortbildung für Drogenberatungslehrer zu organisieren und im Rahmen dieser Aufgabe auch brauchbare Medien zu bestimmen.

Wie schätzt nun diese zweite Gruppe von Multiplikatoren die "FAMILIENSZENEN" ein und wie verteilt sie sie an die Drogenberatungslehrer und andere interessierte Lehrer?

Die befragten Schulpsychologen befanden die Broschüre einstimmig als sehr brauchbar, weil sie sowohl von der 'Schocktherapie' abrücke, als auch die Drogenproblematik in die Erziehungsproblematik eingebettet verstehe. In derart positiver Form würde das bei keiner anderen Broschüre geleistet und von daher wird sie als für die Prävention gut geeignet eingeschätzt.

"Ich finde zunächst einmal gut, daß von diesem - wie soll ich sagen - Sektierertum in Form von schrecklichen Bildern oder so, und die, die Drogen nehmen, daß sind die ganz schlimmen, usw., daß das hier so ein bisschen auf den Alltag projiziert wird, von dem eben feststeht, daß wir alle mehr oder weniger süchtig sind. Und daß beispielsweise auch diese Suchtmittel der Erwachsenen, die bislang ziemlich ausgeklammert wurden, hier auch angesprochen sind. Das reicht vom Alkoholismus bis hin zur Arbeitssucht."(RM 2)

Die Form der Verteilung der Broschüre an die Drogenberatungslehrer schildert ein Schulpsychologe folgendermaßen:

"Das sind Lehrer, die interessiert waren. Die sind nicht alle freiwillig gekommen. Wir haben also die Schulen angeschrieben und ihnen gesagt, daß dieses Seminar angeboten wird. Wir haben ihnen ein bisschen erklärt, was das Seminar will, nämlich eine Art Vorbereitung für spätere Beratungslehrer sein, und wir hatten die Schulen gebeten, doch im Kollegium die Dinge mal zu besprechen und zu überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, wenigstens einen aus dem Kollegium teilnehmen zu lassen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wir eigentlich nicht jemanden delegiert haben möchten, sondern daß das die Kollegen sein sollten, die an der Problematik interessiert sind. Es ist in einigen Fällen doch so weit gekommen, daß ein Schulleiter gesagt hat 'Sie gehen jetzt da hin, wir müssen da vertreten sein'. Allerdings sind von den 25, die anfänglich kamen, dann 10 weggeblieben und das waren genau die 10, denen wir dann auch in der Gruppe gesagt haben, wir könnten das voll und ganz verstehen. Das waren z.B. Chemielehrer, die nur an der Drogenkunde interessiert und dann enttäuscht waren, weil ich dann meine Vorstellungen artikuliert und sagte, wir wollen da einmal gemeinsam ein Programm überlegen. Da fanden die sich mit ihren Interessen überhaupt nicht wieder und sind weggeblieben. Damit waren wir auch alle einverstanden.

Die jetzt übriggebliebenen sind, sind also - würde ich meinen - Leute, die wirklich von sich aus interessiert waren, in der Schule Präventivarbeit zu leisten und die Funktion eines Beratungslehrers wahrzunehmen. Denen haben wir die Broschüre ausgeteilt und haben sie besprochen. Wir haben dann auch dieses Arbeitsheft besprochen. Ich hatte vorsorglich eine größere Anzahl von Broschüren bestellt und gesagt, wer sie schnell haben will, kann sie von mir kriegen. So etwas ähnliches habe ich in Konferenzen gemacht, wir hatten in



den größeren Schulen einige Gesamtkonferenzen zu dem Thema, und da wurde ich natürlich auch gefragt, welche Möglichkeiten es denn gäbe, nachdem ich die hier verfügbaren Filme in manchen Schulen mehr oder weniger madig machen mußte, weil sie alle noch nach dem alten Konzept 'Abschreckung' arbeiten. Ich wurde nun gefragt, was kommt denn nun an die Stelle. Ich mußte bekennen, unsere eigenen Materialien sind noch nicht so weit, und in dem Zusammenhang habe ich auch in den Schulen darauf hingewiesen: Da gibt es eine Broschüre, ihr könnt sie dort bestellen, ihr könnt sie aber auch von mir haben."(RM 6)

Bei der Verteilung der "FAMILIENSZENEN" an die Lehrer, die meistens in der genannten Form erfolgt ist, wurde berücksichtigt, daß sie für beide Nutzergruppen - Lehrer und Eltern - brauchbar sein muß. Dies wurde der Broschüre in dem Sinne attestiert, daß gegenwärtig nichts besseres auf dem Markt sei.

"Also wir glauben, daß nicht bei jeder Kleinigkeit der Schulpsychologe aktiv werden muß, sondern zunächst einmal der Pädagoge. Und in diesem Bereich interessieren uns solche Hefte brennend. ... Weil der Psychologe ja gar nicht mehr in der Schule tagtäglich drin sitzt, von morgens bis mittags."(RM 3)

Die Kontinuität und Nähe, die die Lehrer hinsichtlich der Schüler haben, sind Voraussetzungen "... daß man mit dieser Broschüre arbeiten kann. Das kann auch deswegen keiner machen, der da mal zufällig 'reinkommt. Man muß ihn kennen, man muß den Lehrer kennen, der muß den Müller morgens sehen, muß mit ihm reden. An einem Elternabend kann man so etwas machen. Der muß ständig präsent sein." (RM 3)

Die Broschüre wird an Lehrer verteilt, weil sie für deren alltagsnahe Arbeit brauchbar ist und auch die Eltern als Endnutzer nicht überlastet.

"Wir haben wirklich Interesse an Materialien, also weniger an überflüssigen Büchern, die da laufend zum Thema erscheinen, sondern etwas, womit die Frau Müller im Alltag etwas anfangen kann."(RM 2)

In der direkten Verteilung der "FAMILIENSZENEN" an Eltern, die wegen akuter Erziehungsprobleme die Schulpsychologen aufsuchen, unterscheidet sich deren Verteilungsmodus nicht von demjenigen der Drogenberater: Nach einem Gespräch, in dem auch die Schwere des anstehenden Problems eingeschätzt wird, erhalten die Eltern bei mittlerer und leichter Problemelage die Broschüre mit auf den Weg. Bei Elternabenden und ähnlichen Veranstaltungen wird auf die Broschüre hingewiesen, bzw. sie wird direkt verteilt:

"Ich würde differenzieren und sagen, wenn ich jetzt an die Fälle denke, wo ich Eltern die Broschüre mitgegeben habe, sind sie zunächst einmal mit ihren eigenen höchstpersönlichen Problemen zu mir gekommen und haben von mir erwartet, daß ich diese eigenen Probleme mit ihnen bespreche. Die wären natürlich sehr verunsichert, oder ich würde von ihnen nicht ernst genommen, wenn ich sagen würde, 'ich habe hier eine Broschüre, nehmen sie die mal mit, lesen sie die mal durch'. Wir haben hier Gespräche geführt, die in die gleiche Zielrichtung gegangen sind, sicherlich, wie sie hier von der Broschüre angeboten wird. Und im Nachhinein, am Ende eines solchen Gespräches, habe ich dann die Broschüre schon mal mitgegeben, ... um die Eltern erleben zu lassen, daß ... wir uns das jetzt nicht so ausgedacht haben, daß andere die Dinge in gleicher Weise sehen. Was hier angesprochen wird und was für Eltern immer wieder wichtig ist, daß sie nicht alleine diese Probleme haben, andere sie in sehr ähnlicher Weise auch haben: In dem Zusammenhang habe ich dann das mitgegeben und auch mal darauf aufmerksam gemacht, daß da zum Beispiel ein paar Vorschläge drin sind, 'mal auszutesten mit Hilfe eines solchen kleinen Spiels mit den Kindern gemeinsam, als Einstieg in ein Gespräch mit den Kindern oder mit den Heranwachsenden oder hinten mit dem Partner. Als Einstieg in die Fortsetzung dessen, was wir hier besprochen haben.'"(RM 6)

Eine zweite, von den bisher beschriebenen Multiplikatoren sich im Verteilungsmodus unterscheidende Gruppe von Multiplikatoren sind die sogenannten halb-professionellen Verteiler und Nutzer der Broschüre. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß die Drogen- und Erziehungsberatung nicht zu ihren primären professionellen Pflichten gehört und sie mit Aktivitäten in diesem Bereich nur sporadisch zu tun haben. Selbst für akute Fälle und Probleme sind sie zumeist nur Anlaufstelle zur Weitervermittlung an professionelle Berater. Ihr Aufgabengebiet im Bereich der Drogenaufklärung und -prävention ist nicht explizit festgelegt, was den Einsatz von Medien und Methoden betrifft. Diese sind eher von ihrem Informationsstand und ihrer Motivation abhängig.

Diese Multiplikatorengruppe besteht im wesentlichen aus Lehrern, aber auch aus Pfarrern und Schulpsychologen. Letztere haben eine Zwischenstellung zwischen beiden Gruppen. Sie gehören ihrer Ausbildung und bestimmter Aufgaben nach eher zur Gruppe der professionellen Berater, gehören aber dem Arbeitsfeld und der Mehrzahl ihrer Aufgaben nach zu den halbprofessionellen Nutzern der Broschüre.

Unter diesen Multiplikatoren kann man zwei Nutzertypen unterscheiden. Eine Teilgruppe nutzt die Broschüre sehr intensiv, d.h. sie verteilt sie nicht nur, sondern sie verteilt sie gezielt und versucht, sie als Arbeitsmittel für Elternversammlungen einzusetzen. Ein Religionslehrer gibt den Schülern die Broschüre mit einem Begleitschreiben mit, das auch eine Einladung zu einem Elternabend enthält, der später stattfindet. Die Broschüre wird bei diesem Elternabend als Einstieg verwendet. Im Familienkreis hat er die Broschüre eingesetzt, indem er die Scene mit dem "Nach-Hause-Kommen" durchspielte. Seit zwei Jahren macht er Elternabende mit den Eltern der Klassen 7-9 über Themen wie Schwierigkeiten infolge der Pubertät, familiäre Probleme u.ä. Die Broschüre wird dabei begleitend eingesetzt.

Die andere Teilgruppe nutzt die Broschüre hingegen nur extensiv, indem sie sie etwa nur an die Schüler mit der Aufforderung verteilt, sie den Eltern mitzubringen. Wird von dieser Multiplikatorengruppe mit der Broschüre gearbeitet, dann nur in der Mittel- und Oberstufe. Ein Lehrer (EM 1) etwa verteilt sie nur über die Schüler, mit denen er eventuell in einer Schulstunde die Tests macht.

Auf die Gründe und Ursachen für diese unterschiedlichen Verteilungs- und Nutzungsmuster durch die verschiedenen Multiplikatorengruppen wird später eingegangen, wenn die Beurteilung der Broschüre durch diese Gruppen analysiert wird.

Prüft man hier jedoch, ob die Verteilung der "FAMILIENSZENEN" im Hinblick auf die vermutete Problemlage und -intensität bei den Eltern erfolgt, so kann man dies für die professionellen Multiplikatoren weitgehend bejahen. Die halb-professionellen Multiplikatoren verteilen die Broschüre weitgehend unspezifisch im Hinblick auf dieses Kriterium. Sie geben sie an alle Eltern. Dies aus unterschiedlichem Anlaß. Einmal wenn an ihrer Schule beispielsweise ein Bedürfnis vorliegt, weil Eltern eine Veranstaltung zu Drogen haben wollen, oder weil der Problemdruck Drogen an der Schule selber groß ist. Zweitens gibt es noch, und dies gilt besonders für die zweite Teilgruppe der halb-professionellen Multiplikatoren, den schematischen Anlaß aus dem Lehrplan, d.h. die Broschüre wird dann benutzt, wenn das Thema im Unterricht 'dran' ist.

Neben den oben genannten Verteilungskriterien ist für die Multiplikatoren noch eine zweite Frage wichtig, die dahin geht, ob die Eltern die Broschüre auch lesen werden. Dabei geht es weitgehend um die Einschätzung der Sozialstatus der Empfänger, also um vermutete Schichtzugehörigkeit und Bildungsstand. Die Verteilung erfolgt in den meisten Fällen an Mitglieder der Mittel-

schicht, an Akademiker usw., nur in seltensten Fällen an Eltern aus der Unterschicht. Dafür sind neben der Vermutung über die Lese- und Lerngewohnheiten der Eltern auch interne Kriterien und Qualitäten der Broschüre ursächlich, auf die, etwa bezüglich der Möglichkeit zur Identifikation mit den dargestellten Familien, später ausführlich eingegangen wird.

### 5.1.2 Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre durch die Eltern

Um die verteilungsrelevanten Einschätzungen der Multiplikatoren zu überprüfen, soll sie jetzt mit denen der Eltern verglichen werden. Wie werden von diesen die präventive Orientierung und die angestrebte Zielgruppe der Broschüre wahrgenommen?

Das Bewußt-machen von Problemen, noch bevor sie akut werden, d.h. eine prophylaktische bzw. sekundärpräventive Ausrichtung, wird neben dem Verweis auf eine Einübung besseren Umgangs miteinander, im Sinne von bewältigten Alltagsproblemen, von den Eltern in erster Linie als Ziele der Broschüre genannt. Diese Zielsetzung wird generell als gelungene Form der Aufklärung und Prophylaxe befürwortet:

"... ja, ich finde es gut, daß es sowas gibt. Man müßte noch vielmehr aufklären."(EE 2)

Die Broschüre soll zum Nachdenken anregen

"... über uns selbst als Eltern und über unser Verhältnis zu unseren Kindern."

Sie bezweckt

"... das Bewußtmachen der Probleme, denn wir hören ja immer wieder, daß Eltern ganz plötzlich mit Problemen konfrontiert sind, die sicher schon lange vorher bestanden haben, ... und daß das Erkennen von Gefahren für viele Eltern sehr schwierig ist. Solche Fragen haben wir uns in der Familie auch mit den Kindern schon gestellt."(PE 1)

"Was die Broschüre bezwecken soll, weiß ich nicht. Bei mir hat sie bezweckt, daß ich mal mit meinen Kindern auf 'ne ganz lockere Art ... so ein allgemeines 'Erziehung-Familien-oder-sowas-Gespräch' geführt habe, das mich in gewissen Punkten zum Denken wieder angeregt hat, oder Sachen hervorgeholt hat ..." (PE 3)

An dieser Stelle erfolgt allerdings bereits ein Hinweis darauf, "... ob das nicht auch Angst erweckt, wenn einzelne Leute sich wiederentdecken."(EE 1),

ein Hinweis auf die Gefahr der Stigmatisierung bereits Betroffener.

Auch von den Eltern wird erkannt, daß Prävention auf der kognitiven und auf der emotionalen Ebene wirksam werden soll, wobei die letztere allerdings auch Befürchtungen auslöst, in dem Sinne, daß statt Angstabbau eine Verstärkung von Angst passiert.

Ebenso wie die Multiplikatoren gehen die Eltern davon aus, daß Prävention nur sinnvoll ist, wenn die Problemintensität in der Familie nicht zu groß ist, wenn also wirklich nur die Aussicht einer Drogengefährdung besteht, diese selber aber noch nicht nachweisbar bzw. direkt erkennbar ist.

Durchgängig wird von den befragten Eltern in Bezug auf die Einschätzung der Zielgruppe der Broschüre darauf hingewiesen, daß die "FAMILIENSZENEN" dann nicht geeignet sind, wenn es schon ein akutes Drogenproblem in einer Familie gibt.

"Ganz bestimmt keine Hilfe ist es für Drogenabhängige. Also auch nicht für Eltern, deren Kinder drogenabhängig sind. Für die ist es keine Hilfe, weil, für die ist es einfach zu spät. Weil, die haben echt Not und deshalb ist das für sie nicht geeignet."(EE 3)

Als geeignet wird die Broschüre für Familien angesehen, in denen ein einigermaßen offenes Klima herrscht und in denen eine Bereitschaft zur Infragestellung und Veränderung von Verhaltensweisen besteht.

"Gut, es gibt kluge Eltern, die es richtig machen. Aber selbst wenn sie alles richtig machen, irgendwo in den soundsoviel Seiten ist ein (passender) Satz drin."(PE 3)

"Das ist genauso wie in der Psychotherapie. Das hat nur einen Sinn, wenn man etwas verändern will. Das kann man niemandem verordnen. Aber wenn man etwas verändern will, kann man daraus einige Anregungen bekommen, so nach dem Motto: Da können wir mal drüber nachdenken und wo können wir noch mehr Material herbekommen."  
(EE 3)

Angesichts dieser Beschreibung der für die Broschüre geeigneten Eltern, stellen sich einige die Frage, ob das überhaupt die richtige Zielgruppe von präventiver Aufklärung ist:

"Für die Eltern, die aufgeschlossen sind und sich damit befassen, gibt es vieles anderes. Eigentlich ist es (die Broschüre) gemacht für Leute, die sich nicht damit befassen und die sollen sich damit befassen. Aber wir haben es an diesem Wochenende wieder gesehen,

diejenigen, die es wirklich anging, waren zu Hause.  
Die Kinder saßen alleine da."(EE 3)

In der Beurteilung, ob die Broschüre auch für Kinder und Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren geeignet sein, waren sich die Eltern nicht einig. Ein überwiegender Teil von ihnen fand die "FAMILIENSZENEN" dann geeignet, wenn sie z.B. vom Lehrer verteilt und besprochen wird, die anderen hielten sie für ungeeignet.

Auch bei der Einschätzung des sozialen Status der Zielgruppe der Broschüre unterschieden sich die Eltern nicht von den befragten Multiplikatoren. Obwohl sie die sprachliche Verständlichkeit der Broschüre sehr hoch veranschlagten, gehen sie doch in der Regel davon aus, daß die "FAMILIENSZENEN" nur für besser gebildete Eltern ("so von der Mittelschicht aufwärts") geeignet ist. Explizit äußern sich einige Eltern dahingehend, daß die Broschüre für Eltern aus der Unterschicht nicht geeignet ist, da sie in den Szenen keine Identifikationsmöglichkeiten finden, und die dargestellte Kommunikationsform der ihren nicht entspricht (ME 2). Sie plädieren dafür, daß eine solche Unterschicht-Familie mit in die Szenen aufgenommen werden sollte und halten dies für wichtig, weil sie gerade in dieser Bevölkerungsgruppe ein hohes Problempotential vermuten.

### 5.1.3 Zusammenfassung

Zwischen Eltern und Multiplikatoren besteht in der Einschätzung der Zielsetzung der Broschüre Übereinstimmung. Die präventive Orientierung der "FAMILIENSZENEN" wird erkannt.

Übereinstimmung besteht weiter in der Einschätzung der Zielgruppe der Broschüre: Die Broschüre erscheint geeignet für Eltern von Kindern/Jugendlichen in der Pubertät mit mittlerem bis hohem Sozialstatus. Weiterhin darf die Problematik nicht ausgeprägt, geschweige denn akut sein. Wenn überhaupt, dürfen nur Vorformen der Drogengefährdung vorliegen.

Diese Einschätzungen regeln die Verteilung der Broschüre durch die Multiplikatoren. Für die Gruppe der professionellen Berater gibt es zwei Adressaten: andere Multiplikatoren (insbesondere Lehrer) und Eltern. Beiden wird die Broschüre nicht wortlos vermittelt, sondern es wird versucht, die Broschüre in ihrer Intention und in ihren Möglichkeiten vorzustellen. Vor allem bei der direkten Verteilung an die Eltern geschieht dies in einer Gesprächsform, die Interesse an den "FAMILIENSZENEN" wek-

ken soll, indem sie mit der von den Eltern vorgetragenen Problematik in Beziehung gesetzt wird.

Die halb-professionellen Multiplikatoren hingegen verteilen die Broschüre weitgehend unspezifisch. Entweder geben sie die "FAMILIENSCENEN" indirekt über die Schüler an deren Eltern weiter, oder sie überreichen sie den Eltern direkt ohne sonderlichen Kommentar.

## 5.2 Erfahrungen mit der Broschüre "FAMILIENSCENEN"

### 5.2.1 Erfahrungen der Multiplikatoren mit dem Einsatz der Broschüre

Neben den Verteilungsmodalitäten ist die Frage danach, ob bei den Eltern Interesse an den "FAMILIENSCENEN" geweckt wird, vom ersten Eindruck abhängig, den sie auf die Leser machen. Dieser Eindruck bestimmt auch die Aktivitäten mit der Broschüre. Die Multiplikatoren sind bei ihrer Beurteilung der Aktivitäten der Eltern auf deren Rückmeldungen angewiesen. Diese sind ausgesprochen spärlich, denn zum einen haben die Multiplikatoren nur sehr selten nachgefragt, wie den Eltern das Heft gefallen habe, zum anderen geben die Eltern von sich aus kaum Hinweise auf ihre Nutzung der Broschüre.

Die wenigen Rückmeldungen, die den Multiplikatoren vorliegen, ergeben folgendes Bild:

Eine Sozialarbeiterin, die als Koordinatorin in der Suchtprophylaxe arbeitet (GM 1) hat einige Eltern, an die sie die Broschüre verteilt hatte, telefonisch befragt, was sie davon hielten. Die Reaktionen schildert sie folgendermaßen.

"Sie finden das Heft anregend, aber es fällt ihnen schwer, mit den Kindern darüber zu reden. Andere nehmen es wie ein Schulbuch: 'Aha, das machst du richtig', oder 'Dies mußst du noch ansprechen'."

Ähnliches gilt für die Gruppe der halb-professionellen Multiplikatoren. Die Lehrer, die die Broschüre über die Schüler an die Eltern verteilt haben, erhielten keine Rückmeldung. Auf Nachfrage bei den Schülern, wer von ihnen die "FAMILIENSCENEN" den Eltern weitergegeben habe, zeigten sich unterschiedliche Ergebnisse. Ein für die Drogenberatung zuständiger Religionslehrer hat in einer 8. Gymnasialklasse nachgefragt, wer von den Schülern den Eltern die Broschüre gegeben und dann mit ihnen

darüber gesprochen habe. Dies haben ca. 40% getan. Ein anderer Lehrer (GM 5) hat da weitaus schlechtere Erfahrungen gemacht. Von 24 Schülern, denen er die Broschüre für die Eltern mitgegeben hatte, hat nur einer sie an die Eltern weitergeleitet.

Eine Drogenberatungslehrerin hat bei ihren Kollegen nachgefragt, wie sie die Broschüre aufnahmen, und schildert zwei Reaktionen, die ihr von Eltern berichtet wurden:

"Eine sehr ängstliche Mutter, die diese Diskussionen und ... Befragungen und Freizeitvorstellungen und so etwas durchgeführt hatte, war unheimlich erleichtert, wie übereinstimmend das ist (die Tests). Gleichzeitig hatte sie Angst, das es zu angepaßt beantwortet sein könnte. Sie war sich mit der Ehrlichkeit und Offenheit nicht so ganz sicher. Und bei den anderen (ergab) die Frage 'Wie läuft das als Drogenbroschüre?' waren die wahrscheinlich erstaunt im ersten Moment, weil sie vielleicht auch die Erwartung hatten, daß mehr Informationen schlichtweg drin sind, über die Stoffe."(PM 5)

Für die Gruppe der kommentarlos verteilenden Lehrer scheint mit der Verteilung der Broschüre ihre Aufgabe weitgehend abgeschlossen zu sein. Sie äußern nur ihre Hoffnung,

"... daß einige es gelesen haben, ... daß es doch irgendwie ankommt, ohne daß man es messen kann. ... Man kann sowas nur anbieten und muß als Lehrer zurückhaltend sein."(PE 2)

Die professionellen Multiplikatoren haben nicht systematisch mit dem Heft gearbeitet. Vielmehr wurden - wenn überhaupt - bestimmte Teile der Broschüre, meistens die Szenen, als Auslöser oder Aufhänger für die Diskussion mit den Eltern genutzt. Reaktionen der Eltern auf die Broschüre schildert eine Sozialarbeiterin

"Gut aufgenommen wurden die Familien. Urteil: Guter Querschnitt, spiegelt wieder, was so vorkommt: die gute sorgende Mammi, die Frau, die wieder Arbeit aufnimmt, der nette Maurermeister, die alleinstehende berufstätige Frau. Auch die Kinder wurden als typisch bezeichnet: das Kind, das futtert, das ewig kränkelnde Mädchen, das immer weiter verwöhnt wird, der Junge, der sich zurückzieht, raucht und Musik hört."(GM 1)

Auch die Einsicht wird berichtet, daß Drogen nichts Exotisches seien, sondern mit dem eigenen Suchtverhalten zu tun hätten.

"Ein Vater sagte zum Beispiel: 'Ich bin fernseh-süchtig und will oft nichts wissen, was meine Familie anbetrifft'."(EM 2)



Aber es gibt auch Reaktionen in dem Sinne: "Das ist zu glatt.", "So ist die Wirklichkeit nicht" usw. Insbesondere beim Thema Schulstreß wurde die Verantwortlichkeit der Eltern zurückgewiesen und auf gesellschaftliche Probleme zurückgeführt, für die die Eltern keine Lösungen anbieten könnten.

"Den meisten Eltern ist klar, daß es für ihre Kinder sehr schwierig wird, einmal einen gehobenen Platz in der Gesellschaft zu bekommen. Aus dieser schlechten Perspektive ergibt sich der enorme Leistungsdruck auf die Kinder. Viele haben Angst um die Zukunft ihrer Kinder und merken, daß sie wenig Chancen haben, als Eltern auf diese Zukunft ihrer Kinder einzuwirken. Auf der anderen Seite sehen immer mehr, daß es nicht nur auf berufliches Ansehen und Geld ankommt, sondern auch um soziale Beziehungen und Wohlbefinden in der Familie geht."(EM 2)

Direkt negative Erfahrungen der Multiplikatoren mit dem Einsatz der Broschüre reichen von geäußertem Desinteresse bis hin zur begründeten Ablehnung.

Desinteresse zeigt ein Teil der Eltern, der die Broschüre in die Hand nahm, darin blätterte und dann wieder zurücklegte (GM 2). In einem anderen Fall wurde die Ablehnung der Broschüre damit begründet,

"... daß man das Gefühl hatte, wenn man also abends beim Fernsehen sein Bier trinkt, daß man da halt schon Alkoholiker wäre, daß alles maßlos übertrieben würde. Da kam einiges an Ablehnung."(PM 5)

Zu den bisher angeführten Gründen, die zu einer Ablehnung der Broschüre durch die professionellen Multiplikatoren führen können, kommt der Eindruck, durch das Heft "FAMILIENSZENEN" unterfordert zu sein. Infolge ihrer Erfahrungen in Bezug auf Drogensucht und Drogengefährdung und aufgrund ihrer gruppendynamischen und Gesprächsführungs-Kenntnisse, sind sie in der Lage, das Thema Prävention aus dem Gespräch mit den Eltern heraus zu entwickeln, und damit die Eltern sehr viel besser anzusprechen, zu interessieren und zu motivieren.

Dies soll an einem Beispiel verdeutlicht werden. Ein Pfarrer hat mit Konfirmanden und deren Eltern ein Wochenend-Seminar gemacht, und verteilte zu diesem Zweck persönlich die "FAMILIENSZENEN" als Vorbereitungslektüre. Darüber hinaus wurde für dieses Seminar auch ein Drogenberater als Experte eingeladen, der seinerseits einige ehemalige Drogensüchtige mitbrachte, die von ihren Erfahrungen berichten sollten. Aus der Schilderung eines Elternpaares, das an diesem Seminar teilnahm, läßt sich der oben genannte Zusammenhang beleuchten:

Herr T.: "Pfarrer W. hat dann Material gesucht und hat diese Broschüre dann angefordert. Wahrscheinlich bei der Drogenzentrale. Aus Münster kam dann ein Drogenspezialist und brachte auch Betroffene mit, die darüber erzählt haben, und die ganze Sache wurde dann hochinteressant. Dazu wurde die Broschüre ausgegeben, vorher, damit sich die Eltern damit beschäftigen konnten. Allerdings ist dann mit der Broschüre nicht gearbeitet worden. Das galt nur als Informationsunterlage. In dem Kurs wurde nicht direkt auf die Broschüre eingegangen."

Frage: "Wurde die Broschüre gar nicht angesprochen?"

Herr T.: Nein. Pastor W. hat das zwar in Aussicht gestellt, mit der Broschüre zu arbeiten, aber es kam nicht dazu. Lediglich über den hinteren Teil, wo es um die Drogen selbst geht, haben wir uns einen Überblick verschafft, Rauschmittel, ihre Wirkungen und Gefahren. Auch die zwei Seiten davor, wo einiges über Alkohol, Nikotin usw. gesagt wird. Aber zu mehr kamen wir nicht, weil der Kurs, von der Zeit her, auch etwas kurz angesetzt war."

Frage: Hat die Broschüre Ihrer Meinung nach für das Gespräch eine Rolle gespielt, indem die Eltern sich schon vorher informiert hatten?"

Frau T.: "Nein!"

Herr T.: "Wenig. Nur in einem Punkt. Vielleicht hat die Broschüre angeregt, daß Familienleben für den Übergang zu Drogen verantwortlich zu machen. Da spielt in allen Fällen ein unregelmäßiges Familienleben eine große Rolle."

Frau T.: "So war der allgemeine Tenor."

Herr T.: "Ja, da wo es in den Familien nicht stimmt, da sind die Drogen zu Hause. Ist in den Familien heile Welt und Sonnenschein, da kommt sowas nicht vor. Und das wurde aber gleich von den Betroffenen widerlegt, weil einer aus einem geordneten ..

Frau T.: ".. heilen .."

Herr T.: ".. Elternhaus kam. Er sagte, er habe keine Probleme in der Jugend gehabt. Das Elternhaus war in Ordnung und trotzdem ist er in die Abhängigkeit von Drogen geraten. Da waren wir überrascht."

Frau T.: "Da waren sie alle geschockt."

Herr T.: "... daß das auch bei denen vorkommen kann, die da vertreten waren. Denn jeder, der sich da präsentierte, kam ja aus einer geordneten Familie. Insofern war das

vielleicht ein Hinweis auf die Familien in der Broschüre, weil, da stimmt ja auch irgend etwas nicht, und daß da die Kinder vielleicht abhängig werden, ist ja ganz normal. Obwohl hier Dinge dargestellt werden, die mit Sicherheit überall vorkommen. Die kann man nirgendwo ausschließen. Nirgendwo ist alles perfekt."

Frage: "Aber sind die Eltern nicht doch dahin gekommen, weil sie befürchten, 'vielleicht kann es bei uns auch mal passieren', auch wenn es nicht so wahrscheinlich ist?"

Frau T.: "Ja, als der junge Mann sagte, er käme aus einem guten Elternhaus und hätte heute noch guten Kontakt zu seinen Eltern, blieb denen allen das Gesicht stehen, da war nur noch peinliches Entsetzen. Ja, und da war dann die große Frage, wie schützen wir uns dagegen?"

Frage: "Dadurch wurde also erst mal Betroffenheit erzeugt?"

Frau T.: "Ja, es wurde Panik ausgelöst."

Herr T.: "Panik ist zuviel"

Frau T.: "Teilweise waren die ganz schön geschockt."

Herr T.: "Viele sind ins Nachdenken geraten."(EE 2)

Dieser Bericht zeigt in der Reaktion der geschilderten Eltern den Unterschied zwischen halb-professionellen und professionellen Drogenberatern. Letztere können aufgrund ihrer Erfahrung eine Betroffenheit erzeugen - Drogengefährdung gibt es auch in 'guten Familien' - die ein Lehrer oder Pfarrer selten erreichen kann.

Die zweite Gruppe der professionellen Multiplikatoren, die Schulpsychologen, unterscheiden sich in dieser Hinsicht etwas von den hauptamtlichen Drogenberatern. Obgleich sie in Ausbildung, Kompetenz und Erfahrung mit diesen durchaus zu vergleichen sind, ist ihre Haltung zur Broschüre etwas offener. Sie würden Teile der Broschüre durchaus auf Elternabenden einsetzen und sie anschließend verteilen. Leider hat keiner der befragten Psychologen in dieser Hinsicht Erfahrungen mit der Broschüre gemacht. Ein Grund dafür ist, daß sie noch nicht lange genug vorliegt.

"Ich habe auch Elternabende gemacht. Aber da hatte ich diese Broschüre noch nicht. ... Ich habe ihnen erzählt, wie wir uns also Prävention vorstellen und wurde dann auch nach Materialien gefragt. Ich habe damals das mitgenommen, was uns das Ministerium zur Verfügung gestellt hatte, das ist diese Broschüre, die Sie sicher auch kennen, aus der Braunschweiger Verlagsanstalt. ... Das war noch die alte Ausgabe. ... Die habe ich also dann den Eltern gegeben. Da hatten wir so ein

Merkblatt, was Eltern tun können, wenn sie den Verdacht haben, daß ihr Kind Drogen nimmt, das eigentlich in einem ziemlichen Widerspruch zu dem stand, was ich als Programm verkündete. Da ist zum Beispiel auch so eine Symptomliste drin, und am Schluß wird gesagt, das kann aber auch alles wieder etwas anderes bedeuten, man darf das nicht überbewerten. Aber im Zweifelsfall halten sich die Eltern dann doch an diesem Katalog fest und hätten den Kindern nachspioniert und jedes einzelne Symptom dann argwöhnisch betrachtet. Und das habe ich damals verteilt, weil ich nichts besseres hatte. Bis ich auf die Idee kam, es sei sinnvoller, man verteilte gar nichts, um eben nicht einfach dieses als Alibi einzusetzen, sich selbst dabei zu beruhigen. ... Aber ich würde, wenn ich jetzt aufgefordert würde, in meiner Eigenschaft als Schulpsychologe: Bitte, hier möchten Eltern informiert werden, würde ich es, wenn es diese Altersstufe anlangte, mit dieser Broschüre zumindest also mal versuchen, ob man damit erfolgreich arbeiten kann."(RM 6)

Während die professionellen Multiplikatoren mit der Broschüre relativ souverän verfahren können, und sich gelegentlich von ihr auch unterfordert fühlen, ist dies bei den halb-professionellen Multiplikatoren, etwa den Lehrern, anders. Es sollen dazu einige Beispiele angeführt werden, die den Einsatz der "FAMILIENSZENEN" im Unterricht schildern.

Ein Lehrer hat die Broschüre in mehreren Unterrichtsstunden eingesetzt. Thema war nicht Drogengefährdung, sondern 'Handhabung von Konflikten', und das Ziel war es, bei den dargestellten Familien Konfliktlösungsmuster zu identifizieren.

"Auf die Frage, ob die Szenen realistisch dargestellt seien und sich die Schüler darin wiederfänden, kamen anfangs Reaktionen wie 'Nein, bei uns ist das ganz anders', 'Das gibt es bei uns nicht'."

Nach Ansicht des Bildes auf Seite 29 der Broschüre allerdings:

"Der Vater, der nach Hause kommt und meckert, das war das Bild, wo die Schüler gesagt haben 'Ja, so ist es bei mir auch, kommt nach Hause und meckert am Haushalt 'rum, das kenn' ich.'. Nach dieser ersten Äußerung kamen dann andere 'Ja, solche Situationen haben wir auch schon erlebt, ich durfte nicht weggehen am Sonntag.'. Ich bin dann die Bilder einzeln durchgegangen und habe mehr oder weniger eine Bildanalyse machen lassen. Mit dem Bild auf Seite 14/15 habe ich angefangen. Ich habe den Text abdecken lassen und gab es der Schülerin, die vor den Ferien gefehlt hatte und deshalb das Heft nicht hatte. 'Was hältst Du von dem Bild?'

'Ich habe den Eindruck, die Eltern reden über die Kinder. Die dürfen dabei sitzen und überhaupt nichts sagen. Die müssen still sein.'

Da haben einige gesagt, das war bei uns auch so: Kinder haben nichts zu sagen. Da kam schon raus, daß sie sich mit den Situationen identifizieren können."(GM 5)

Die Broschüre wurde vor Ostern verteilt und in der ersten Schulstunde nach den Ferien

"... habe ich wenig strukturiert, habe die Schüler kommen lassen. Die Frage war: 'Was hat das überhaupt mit Drogen zu tun?' Zuerst meinten sie, daß habe eigentlich mit Drogen überhaupt nichts zu tun. Es wird beschrieben, wie sich die Familie am Sonntag verhält, wie es im Haushalt zugeht usw., aber mit Drogen ... . Dann kam einer und sagte: 'Ja, aber hier hält er die Zigarette, dort das Bierglas!'. Wenn ich normalerweise nach Drogen frage, kommen Haschisch, Heroin usw. Das hat gegriffen, der Drogenbegriff geht weiter. Einige haben dann festgestellt, daß sie eigentlich süchtig wären, weil sie ihre Zigaretten bräuchten. Aber da ging es teilweise sehr spontan zu: Die einen sagten, rauchen sei doch keine Droge, die anderen: 'Du bist doch genauso süchtig, gib's doch zu.'

Das ging hoch her, in der 2. Stunde. Ich habe mich sehr zurückgehalten und war froh. Dann war die 2. Stunde 'rum, gerade wo es am spontansten war. Ich habe angeboten, nochmal über das Heft zu reden, wenn der Wunsch bestünde. Das war dann so. Für dieses nächste Mal habe ich dann die Stunde etwas vorstrukturiert. Ich sagte: 'Schaut euch mal den jüngeren Typen (Herr Breuer) an, was glaubt ihr, regt er sich auf, weil die jungen Schnösel aufmüpfig werden, glaubt ihr, daß er so friedfertig ist?'. Da sagte eine: 'Mein Vater, der ist genau so. Er setzt sich auch so hin, aber sonst ist er ein Pfundskerl. Ich kann mit ihm alles machen, aber wenn man ihn reizt, dann scheppert's, dann geht's rund.'" (GM 5)

Zur Entwicklung eines Unterrichtsprojektes setzte ein Schulpsychologe gemeinsam mit einem Lehrer die "FAMILIENSZENEN" in einer 6. Klasse ein. Hierbei sollte es in erster Linie um Rauchen und Alkohol gehen, da anderes als Alltagsdrogen im ländlichen Raum keine große Rolle spielt und damit von den Alltagserfahrungen der Schüler zu entfernt ist. Nach einigen Projektstunden, in denen die biologischen und chemischen Aspekte dargestellt wurden, ging es nun darum, daß Problem für die Schüler so darzustellen, daß sie sich in die Situation und Problemlage hineinversetzen könnten.

"Und bei den neueren Materialien, nicht nur bei den "FAMILIENSZENEN", sondern auch bei "Scenen einer Clique", wußte ich, daß man diesen Aspekt berücksichtigt hat. ... Bei der Durchsicht fiel mir dann auf, daß eine dem Anlaß entsprechende Situation gut bildlich dargestellt war. Das ist hier, auf Seite acht, auf der die Familie Breuer zum Grillfest einlädt. In Verbindung mit den Seiten sechs und sieben. Das paßte auch in die Jahreszeit, war den Kindern vertraut und bekannt. Und auch die Person des Jungen oben, des Klaus, deckt sich halt altersgemäß ..."(RM 5)

Um die Einsatzbedingungen zu verbessern, wurde die Szene leicht verändert:

"Was mir also nicht gefallen hat, also bei dieser Darstellung, und weshalb ich sie verändert habe, vom Text her gesehen also zusammengeschnitten habe, war, daß die Broschüre sehr schnell auf härtere und weniger gebräuchliche Drogen kommt, die eher Neuigkeitswert oder einen exotischen Anreiz haben. Denn es fängt ja damit an, also auf den Seiten sechs und sieben, das ist die Schilderung einer Situation, die benutzt wird, und geht dann nach wenigen Sätzen, nachdem sich noch gar nichts besonderes ereignet hat auf Seite sieben unten auf Drogen und Haschisch über. Ich finde, daß ist kein geschickter Dreh. Und das wäre völlig unbrauchbar gewesen für die Altersstufe. Auch deshalb unbrauchbar, weil sie sich ja mit dem Jungen da oben identifizieren sollen, mit dem Raucher. Und die rauchen eben kein Haschisch. So daß ich das rausgeschnitten und ersetzt habe durch andere Teile, so daß das Wort Haschisch nicht mehr vorkam. Der veränderte Text endet dann auch, ähnlich wie hier, völlig offen: 'Man kann ihm alles zwanzigmal sagen, er hört nicht mehr auf uns, wir sind einfach Luft für ihn.'

Die Ausgangssituation war dann, daß ich nichts gesagt habe, sondern Impuls war dieses ausgeschnittene Blatt. ... In den Aussagen der Broschüre stecken ja sehr viel Erfahrungen der Schüler selbst drin. Die Intention dieses offenen Vorgehens war, die Erfahrungen der Schüler mit der dargestellten Situation wach zu rufen. ... Als Aufhänger war diese Darstellung sehr gut. Diese erste Phase dauerte etwa zwanzig Minuten, also für eine normale Unterrichtsstunde viel zu lange."(RM 1)

Der Einsatz der Szenen im Unterricht erleichtert es, bei den Schülern die Betroffenheit durch das Thema bewußt zu machen und diese spielerisch darstellen zu lassen.

"Für die Schüler war die Broschüre eine Hilfe in der anfänglichen Ratlosigkeit, was sie denn jetzt spielen sollten."(RM 5)

Den vorgeführten positiven Beispielen vom Einsatz der Broschüre durch halb-professionelle Multiplikatoren sollen jetzt zwei Fälle entgegengestellt werden, in denen es den Lehrern nicht gelang, diese Reaktionen des 'sich Erkennens' bei den Schülern hervorzurufen.

Ein Lehrer hat die Broschüre in einer 12. Klasse verteilt und faßt die Reaktionen der Schüler zusammen:

"Da wurde mir gesagt, daß hier eine zu heile Welt dargestellt werde. Für mich war die Welt zwar normal, aber für die Schüler war die Darstellung der Familien etwas zu heil."(MM 3)

Eine als Mutter befragte Lehrerin, die die Broschüre auch in einer 9. Klasse besprochen hat, berichtet:

"Bei der Frage nach den Vorstellungen über die berufliche Zukunft waren die Schüler überhaupt nicht interessiert. Ich erhielt da viele Antworten wie 'Ich mach' mir keine Gedanken darüber', 'Die Auswahl ist so groß', 'Ich hab kein besonderes Interesse', 'Ich habe viele Interessen, weiß aber noch nicht, wie ich die einsortieren soll', 'Ich hab so viele Flausen im Kopf' usw.."(ME 3)

Beim Eltern/Kinder-Test kamen folgende Reaktionen:

"Und ich habe wirklich Antworten bekommen, die zeigen, daß unsere Schüler nicht repräsentativ sind. Ich könnte mir vorstellen, daß an anderen Schulen ganz andere Ergebnisse erzielt werden. Wenn ich also hier in der Klasse frage, 'Du hast dich angezogen wie das Mädchen auf dem Bild hier, wie würden deine Eltern reagieren?' kommt durchweg: 'Die würden sagen, 'Zieh dich sofort um', 'Du kannst so nicht mitkommen', 'Ich nehme dich so nicht mit''. Oder die Schüler selbst in höheren Klassen sagen 'Nee, ich würde mich so nicht anziehen'. Durchweg!"(ME 3)

Vergleicht man die beiden Einsatzarten der Broschüre und die Erfolge, die damit erzielt wurden, dann wird klar, daß die bloße Rezeption keinen "Selbstläufer-Effekt" auslöst. Es müssen erst einmal gruppenspezifische Barrieren überwunden werden, um von der allgemeinen und nichtssagenden Einschätzung der Szenen zu Identifikationsprozessen mit Personen und Problemen zu gelangen. Daß diese öffentlich benannt werden, setzt die Schaffung eines entsprechenden Gesprächsklimas voraus. Dies wird durch die Erfahrung eines Lehrers bestätigt, bei dem sich die Schüler in ihren Äußerungen sehr zurückhielten, er aber den "... lebhaften Eindruck hatte, daß viele dieser Dinge ins Schwarze getroffen haben, daß viele Schüler die

eigenen Probleme erkannt haben. ... Ich habe einige Schüler im Blickfeld, die verlegen gucken, sich aber nicht äußern."(PE 2)

Ist dies ein generelles Problem, so scheint es sich jedoch für die halb-professionellen Multiplikatoren weitaus schärfer zu stellen. Ihre pädagogische Ausbildung befähigt sie zwar sehr wohl zur didaktischen Vermittlung kognitiver Wissensbestände, die Vermittlung derartiger Themen, die solche starken emotionalen Reaktionen hervorrufen, gelingt hingegen weit weniger. Hier zeigen sich deutliche Schwierigkeiten.

Ein Teil der Biologielehrer zum Beispiel, die die Drogenberatung wesentlich im naturwissenschaftlichen Zusammenhang sehen und ja auch in den naturwissenschaftlichen Unterricht einbeziehen müssen, wird mit dieser Hürde nur sehr schwer fertig. Bezeichnend für sie ist, daß die Bewertung der Broschüre immer mit den beiden letzten Seiten begann und bemängelt wurde, daß die Darstellung der Drogen nicht zutreffend oder nicht ausführlich genug ausgefallen wäre. Sie bringen also bei der Bewertung der "FAMILIENSZENEN" als erstes ihre naturwissenschaftliche Kompetenz ins Spiel.

Weniger Schwierigkeiten haben in diesem Vermittlungsprozeß Lehrer mit geschäftstherapeutischer und/oder gruppendynamischer Erfahrung, oder Lehrer, die sehr offen sind, offen in ihrer Selbstdarstellung und offen für die Probleme der Schüler.

Dieser Unterschied in der didaktischen Kompetenz, emotionale Betroffenheit mit dem Problem zu erreichen, findet sich auch bei der Frage wieder, ob die "FAMILIENSZENEN" alleine oder im Verbund mit anderen Medien eingesetzt wurde. In der Mehrzahl der Fälle wird mit der Broschüre alleine gearbeitet. Bei den professionellen Beratern aus den Bereichen Drogen und Erziehung dominiert die Einschätzung, daß man möglichst wenig vorgeben sollte, was konsumiert werden könne, und daß es darauf ankomme, im Gespräch mit den Betroffenen die Themen selbst zu finden und zu entwickeln. Medien gelten fast als anrüchig und sind verpönt.

Auch von denjenigen halb-professionellen Multiplikatoren, die gut mit Gruppen arbeiten können, werden möglichst wenig Medien eingesetzt. Umgekehrt werden von denjenigen, die die meisten Probleme mit Gruppenprozessen haben, die meisten Materialien verwendet. Themen werden hier nicht erarbeitet und entwickelt, sondern - oft als reine Information ohne Vertiefung - vorgegeben.

"Die Broschüre "Alltagsdrogen" geben wir jetzt nicht mehr aus, weil zu viele Details beschrieben sind. Es werden nur bestimmte Sachen aus dieser Broschüre vor-



gelesen. Außerdem haben wir ein Video-Band von einer Fernsehsendung über eine Berliner Therapiegruppe, das wir einsetzen, und das Tagebuch eine Schülerin aus ganz normalem Elternhaus, die Drogenkontakt bekommt, woraus die Lehrer ebenfalls einige Passagen im Unterricht vorlesen. Weiterhin besitzt die Schule ein Hörspiel auf Kassette, in dem sich Drogendealer unterhalten und wobei gut zum Ausdruck kommt, was Dealer verdienen."(PM 5)

Durch den übermäßigen Einsatz von Medien wird das Thema Drogengefährdung auf die kognitive Dimension reduziert. Dies gilt nicht allein für die Rezeption durch die Schüler, sondern auch für die Darstellung durch die Lehrer.

"Es nimmt die Lehrer als Person heraus. Das sind Überlegungen, die sind in unseren Unterrichtsvorschlägen, daß wir eben sagen: der Lehrer ist wie die Thematik, wie die Methodik, wie die Medien Faktor des Unterrichts und muß sich selber zur Disposition stellen und fragen, welchen Standort er habe und wie glaubwürdig er sei in dieser Sache. Der Lehrer selbst ist Gegenstand der Bedingungsanalyse."(RM 1)

Da in den seltensten Fällen erwartet werden kann, daß die halbprofessionellen Multiplikatoren den Kompetenzrückstand auf diesem Gebiet immer durch persönliches Auftreten und Engagement ausgleichen können, stellt sich hier die Frage nach der Hilfe durch das Arbeitsheft "FAMILIENSZENEN" bei der Gestaltung und dem Einsatz der Broschüre.

Die Antwort muß hier gleich negativ ausfallen, weil der Grad der Bekanntheit dieses Arbeitsheftes so gering ist. Nur etwa ein Viertel aller befragten Multiplikatoren kannten das Arbeitsheft, wovon aber die meisten als professionelle Berater daraus keine neuen Informationen gewinnen konnten.

Gerade diejenigen Multiplikatoren, die am ehesten auf das Arbeitsheft zurückgreifen sollten, die Halb-Professionellen, kannten diese Arbeitshilfe nicht. Daher liegen auch keine Erfahrungen über die praktische Nutzung vor.

Allerdings äußern sich einige Schulpsychologen über die Brauchbarkeit des Arbeitsheftes:

"Ich wäre also persönlich dankbar für solche Anregungen. Ich würde mir ohne weiteres zutrauen, auf diesen fünf verschiedenen Wegen, die hier vorgeschlagen werden, mit Eltern zu arbeiten. ... Mir würde das zweite zum Beispiel recht gut gefallen, dieser Einstieg über das Thema Freizeit. ... obgleich ich dieses Schema nicht

benutzen würde. Damit kann ich nicht so sehr gut arbeiten. Ich würde mir wahrscheinlich ein eigenes Befragungsschema einfallen lassen."(RM 6)

Dieser Schulpsychologe kündigt hier seinen kreative Umgang mit den Vorschlägen des Arbeitsheftes an und umgeht damit dessen bloß konsumierende Anwendung, womit er zeigt, daß er Kriterien besitzt, wie er es anwendet. Von einer Schulpsychologin wird gerade diese Voraussetzung für die meisten Lehrer und damit für die hauptsächliche Zielgruppe des Arbeitsheftes bezweifelt.

"Die Gruppenarbeits-Vorschläge finde ich weniger gut. Die Eltern Bögen ausfüllen zu lassen, kann zu leicht bedeuten, daß sie sich von sich fort und auf technische Lösungen konzentrieren, statt über die eigene Betroffenheit nachzudenken. Besonders Väter springen auf so etwas leicht an."(RM 8)

Für sie besteht die Gefahr, daß es dem Lehrer und der von ihm betreuten Elterngruppe nicht gelingt, Betroffenheit herzustellen und damit die bloß kognitive Rezeption der Problematik zu vermeiden. Geht man davon aus, daß - wie oben belegt wurde - diese Fähigkeit zur Herstellung von Betroffenheit bei vielen Lehrern fehlt, dann ist im Arbeitsheft ein wichtiger Aspekt nicht behandelt worden.

"Es fehlt ja der Zwischenschritt. Es ist eine Forderung aufgestellt worden (zu kommunizieren), ein Ansatz angeboten (miteinander reden) und dann gibt es das Material dazu ("FAMILIENSZENEN") und der Zwischenschritt, der fehlt."(RM 1)

Dieser Zwischenschritt müßte im wesentlichen darin bestehen, gerade den halb-professionellen Multiplikatoren klar zu machen, daß sie in ihrer Person eine wesentliche Rahmenbedingung des Einsatzes der Broschüre darstellen. Sie selbst müssen betroffen sein, dies zeigen und damit auch Betroffenheit erzeugen. Gelingt dies nicht, besteht die Gefahr, daß die Arbeit mit der Broschüre bloße Informationsvermittlung bleibt, die sich auf die kognitive Dimension verengt.

### 5.2.2 Erfahrungen der Eltern mit der Broschüre

Auf der Basis, daß alle befragten Eltern die Broschüre gelesen haben, gibt es schon hinsichtlich der Intensität des Lesens erhebliche Abweichungen. Die Spanne reicht dabei vom 'diagonal lesen' bis zum mehrmaligen und gründlichen Durcharbeiten der "FAMILIENSZENEN".

"Ich habe sie mal in einer Freistunde durchgelesen und dann abends noch mal mit meiner Tochter durchgeschaut und die einzelnen Familien vorgestellt." (ME 3)  
gibt eine Mutter zur Auskunft. Das eher flüchtige Durchlesen resultiert bei ihr, wie in ähnlichen Fällen, dahaus, daß die Betroffenheit durch ein aktuelles Suchtproblem der Tochter groß ist, und sie sich schon um andere Informationen bzw. Beratung bemüht hatte. Ähnliche Urteile lauten:

"Aber ich habe mit Frau S. schon bei Herrn S. eine Drogen-Arbeitsgemeinschaft mitgemacht und ich muß sagen, mir gibt dieses Heft wirklich nicht viel." (ME 3)

"Nach dem Lesen habe ich mich gefragt, was würden wir machen, wenn wir nicht betroffen wären?" (GE 1)

Folgt hier die geringe Intensität und Wirkung des Lesens der Broschüre aus der direkten Betroffenheit durch das Problem Drogen, ist sie im übrigen abhängig von der Verteilung der Erziehungsaufgaben in der Familie, d.h. meistens haben die Mütter die Broschüre intensiver durchgelesen als die Väter.

Frau N.: "Ja, ich habe es durchgelesen und die Anne hat die ersten Seiten mit ausgefüllt. Das liegt drüben."

Herr N.: "Ich habe es überflogen." (EE 5)

Die Unterschiedlichkeit der Bearbeitung der Broschüre ist ebenso wie die Intensität der Rezeption in allen Fällen an die Erziehungsrolle der Mutter gebunden.

"Ja, ich habe mit meinem Mann darüber gesprochen, er hat sich die Zeitschrift angesehen, hat dann aber weiter keinen Kommentar dazu abgegeben. Wobei ich glaube, daß die Erziehung weitgehend ich gemacht habe. Und die Situationen waren, wo ich dann alleine nicht mehr damit fertig wurde und ihn dann angesprochen habe, und im Endeffekt dann doch die Entscheidung bei mir lag. ... er hat's halt so hingenommen." (PE 4)

Die Väter gehen in der Regel eher abstrakt auf die geschilderte Problematik ein, während die Mütter sehr viel intensiver die Erziehungskonflikte miterleben. Ein guter Beleg dafür ist die folgende Sequenz:

Frage: "Sie sagten vorhin, daß Sie in dem Heft Szenen gefunden haben, wo Sie sagen können, ja so ist das, daß kenne ich auch bei mir. Können Sie dafür vielleicht einige Beispiele nennen?"

Herr N.: "Ja die Wochenend-Erwartungen. Daß man ziemlich abgearbeitet am Freitag sich auf das Wochenende freut. Man hat einen Nachholbedarf in Sachen Familie. Und man stellt sich vor, daß vielleicht an diesem Wochenende

die Tochter mal mitgeht. Wir wandern sehr gerne und suchen uns immer wieder eine neue Tour im Oberbergischen aus."

Frau N.: "Wir wandern mit Bekannten, so wie im Wanderverein, und das sind auch die Freunde, mit denen wir vierzehntägig kegelnd. Und da ging die Anne lange Zeit mit und jetzt seit einem Jahr nicht mehr. Und jetzt sind wir fast jeden Sonntag unterwegs und lassen die Anne alleine zu Hause."(EE 5)

Während der Vater mit der unpersönlichen "man"-Form beginnt, seine Wochenend-Erwartungen zu erläutern, beginnt die Frau mit dem "wir". Er äußert die Hoffnung, daß die Tochter mal mitgeht, sie sagt, wir lassen sie alleine zu Hause.

Wenn man das Durchlesen der Broschüre als Voraussetzungs-Aktivität für alle weiteren Nutzungsformen ansieht, dann stellt sich als nächstes die Frage, ob sich der Aufforderungscharakter zum Gespräch umgesetzt hat, d.h. ob die Eltern zusammen mit den Kindern über die Broschüre gesprochen haben? Hier ist zu konstatieren, daß auch dann, wenn beide die "FAMILIENSZENEN" gelesen haben, nur selten ein Gespräch über die Broschüre zustande gekommen ist. Von den 23 befragten Familien haben in 13 Fällen einer oder mehrere das Heft gelesen, aber nicht gemeinsam darüber gesprochen. In den anderen 10 Fällen wurde entweder mit dem Ehepartner oder den Kindern/Jugendlichen darüber ein Gespräch geführt.

Als Gründe für diese geringe Gesprächsbereitschaft werden angeführt, daß man noch keine Zeit gehabt habe, die Broschüre gemeinsam durchzugehen. Auch wenn dies in einigen Fällen zutreffen mag, so scheinen doch andere Gründe eher dafür verantwortlich zu sein, die interpretativ erschlossen werden können.

Frau T.: "Wir haben unabhängig voneinander das Heft gelesen und noch nicht darüber geredet."

Herr T.: "wir haben uns noch nicht abgestimmt (Lachen)."  
(EE 3)

Diese ironische Abwehr wird später als die Abwehr einer vermuteten Beratungssituation deutlich, d.h. einer unterstellten Problembearbeitungs-Situation. Auf die Frage, ob sie die Testspiele gemacht hätten, antworten sie:

Frau T.: "Ja, aber die habe ich nicht intensiv angesehen, Ich glaube nur zu Anfang."

Herr T.: "Auch mit den Kindern nicht durchgesprochen. Hätten wir es tun sollen? Dann könnten Sie jetzt vielleicht gleich mit der Beratung anfangen (Lachen)."  
(EE 3)

Etwas Ähnliches schildert eine Mutter, die die Broschüre ihren Kindern noch nicht gegeben hat:

"Damals wollte ich es überhaupt nicht mit meinen Kindern machen, weil ich so'n Gefühl hatte, so ein gezwungenes Miteinander-Befassen ... das liegt mir nicht besonders. Aber jetzt, als ich es nochmals durchgelesen habe, hab' ich gedacht, eigentlich könnten wir es doch mal machen, so aus Jux. Ich hab' gedacht ... dann kommen die Kinder mir wahrscheinlich auf die Schliche und denken, 'na ja, da soll irgendwas bei 'rauskommen', und das wollte ich nicht so gerne, und jetzt denke ich, warum soll eigentlich denen nicht klar sein, daß was 'bei 'rauskommen soll. Das ist irgendeine blöde Vorstellung."(PE 6)

Daß bei einem Gespräch über die "FAMILIENSZENEN" etwas herauskommen kann, wird erkannt und ambivalent bewertet. "Etwas" heißt in diesem Falle, daß die Ergebnisse - also die gegenseitigen Einschätzungen und Erwartungen - zwar übereinstimmen können, ebensogut aber auch differieren können. Für die letztere Situation bedarf es dann einer Einigung. Da dies nicht ohne weiteres möglich und leicht ist, wird das Gespräch hinausgeschoben oder ganz vermieden. An einem Beispiel läßt sich erläutern, wie die Diskussion über die Broschüre zu einer derartigen Situation führt:

"Hinten gibt es so einen Fragebogen, mit der Freizeit. Das ist auch so etwas, was wir so überlegt haben. Wir sind schon traurig, daß sie nicht mehr so viel Zeit mit uns verbringen will. Ich habe sie dann auch um Verständnis gebeten, daß wir uns erst mal dran gewöhnen müssen, daß sie halt die anderen lieber hat. Und dann hat sie gesagt, also wir machen mal das, das ist eigentlich für die Ehepartner gedacht, aber sie hat gemeint: 'Ach, jetzt laß uns mal gucken, ob wir gemeinsame Sachen haben und vielleicht kann da doch jeder beruhigter seiner Wege gehen'. Dann hat sie das angekreuzt, umgeknickt und dann mußte ich das ankreuzen. Und dann war sie ganz beruhigt, daß das also unterschiedlich ist, und daß sie irgendwie jetzt auf einmal so einen Freibrief hatte ..., weil sie andere Interessen hat und sie kann dann ihre Sachen dann machen, wenn das schon in so einem Heft steht. Sie hat das begeistert aufgegriffen. Ich finde das schon gut, weil ich denke, daß das Kind ja weniger Unterstützung hat gegen zwei so starke Erwachsene, die wir da sind, also von daher freue ich mich, daß sie da in dem Heft so ein bisschen einen Verbündeten gefunden hat. Ich hätte das nicht gedacht, daß sie da so drauf anspringt."(PE 5)

In diesem Beispiel benutzt die Tochter das Partnerspiel, um ihre eigenen abweichenden Interessen gegenüber den Eltern deutlich zu machen. Ihre Befriedigung ist offensichtlich, als ihr das gelingt. Die Mutter schätzt die so entstandene Einigungssituation nicht negativ ein, sondern freut sich, daß das Heft zum "Anwalt" ihrer Tochter wurde.

Selbstverständlich kann dieser "zufriedenstellende" Effekt nicht immer auftreten und noch seltener von den Eltern erwartet werden. Daher liegt die Vermutung nahe, daß die partnerschaftliche Gesprächsbereitschaft davon abhängig ist, inwieweit beim Lesen der Broschüre beide Partner bei der Einschätzung durch den Partner eine Übereinstimmung vermuten, so daß das gemeinsame anschließende Gespräch keine Konflikstoff produziert, sondern im wesentlichen Übereinstimmungen bestätigt. Dies wird später bei der Analyse der Testaktivitäten nochmals abgesichert und evident. Vorher soll jedoch noch auf die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an der Diskussion der Broschüre eingegangen werden.

Alle alleinerziehenden Eltern haben mit ihren Kindern, nicht mit allen, sondern nur mit jeweils einem Kind darüber gesprochen. Bei den anderen Familien haben nur in wenigen Fällen die Eltern, und dann meistens die als für die Erziehung zuständigen Mütter, mit den Kindern die Broschüre diskutiert.

Die Motive der Alleinerziehenden, zumindest mit einem Kind die "FAMILIENSZENEN" durchzugehen, liegen einmal darin, daß keine anderen Partner erreichbar sind. Darüber hinaus läßt sich bei ihnen ein stärkerer Druck zur Kontrolle und Reflexion ihrer Erziehung vermuten, so daß die Broschüre ein willkommenener Anlaß ist, einmal mit einem Kind über die Schwierigkeiten der Erziehung zu reden. Bezeichnend ist dabei, daß dafür allgemein das Kind gewählt wird (wenn mehrere Kinder da sind), daß als nicht problembelastet angesehen wird.

Bei den vollständigen Familien tritt der gleiche Zusammenhang auf. Wird über die Broschüre mit Kindern gesprochen, dann bei mehreren Kindern mit demjenigen, bei dem keine Probleme vermutet werden. Man kann vermuten, daß die Eltern die Broschüre quasi vortesten.

Eine Mutter, die ihren Kindern die Broschüre zum Lesen gegeben hat, sprach mit ihrem ältesten Sohn darüber:

"Der Achtzehnjährige hat gesagt: 'Ach weiste, wenn ich das so lese, dann denke ich eigentlich, mich geht das gar nichts an.' Also er fühlt sich schon so gefestigt, daß ihm das ... auch schon so in seiner Richtung gehend, von der Kommunikation und so, daß er meint ... Da hab' ich gesagt: 'Da steht ja auch drin,

daß das für Dreizehn-bis Siebzehnjährige ist. Du bist vielleicht schon zu alt, gefestigt, daß du dich von daher nicht mehr interessierst.' Mich interessiert sehr, was meine sechzehnjährige Tochter dazu sagt. Die ist nämlich sehr aufgeregt darüber, daß in ihrer Klasse drei fest haschen und mindestens noch zwei bis drei ab und zu."(ME 1)

Bei einer Auswertung der Aktivitäten aufgrund der Tests und der Spiele läßt sich feststellen, daß etwa die Hälfte aller Familien diese gemacht haben (11) und die andere Hälfte nicht (12). Untersucht man näher, warum die Spiele/Tests nicht gespielt wurden, oder, wenn sie gemacht wurden, in welcher Form das geschehen ist, dann wiederholt sich in prägnanter Form die oben geschilderte Interaktionsstruktur. Beispielhaft deutlich wird sie an den Argumenten derjenigen, die die Tests und Spiele zwar gemacht haben, aber dies für sich alleine.

Herr B.: "Nee, haben wir nicht versucht."

Frau B.: "Ich hab's versucht, wobei ich sagen muß, daß wir die Schwierigkeiten noch nicht haben."

Herr B.: "Ja, also für mich habe ich es auch gemacht, aber der Sven nicht."(EE 3)

Beide Eltern haben folglich den Test jeweils alleine für sich getestet, sich aber noch auf keine gemeinsame Auseinandersetzung darüber eingelassen. Grund für dieses Vortesten kann sein:

"Ich hab' das Heft schon paar mal durchgelesen und habe den Test am Anfang für mich angefangen, auszuwerten.

(Frage: "Ist so ein Test sinnvoll, Gegenüberstellungen der Meinungen von Eltern und Kindern?")

Ja, ich finde es schön, wenn so was auch ehrlich beantwortet wird.

(Frage: "Meinst Du, daß es oft nicht ehrlich genug ausgefüllt wird?")

Ja, vielleicht entsteht dann da ein Schreck, wenn man es ehrlich meint."(EE 1)

Die Unsicherheit über die Belastbarkeit der eigenen Interaktionsstruktur mit "ehrlichen Antworten", also potentiellen Konflikten, scheint damit bestimmend dafür zu sein, ob Tests und Partnerspiele gemeinsam gemacht werden.

(Den Test) "... finde ich ganz gut, da er hauptsächlich Übereinstimmungen gebracht hat, das war ein Test, wo dann klar war, ich liege irgendwie richtig. Wären da unterschiedliche Meinungen herausgekommen, weiß ich nicht, ob es was bringt, das zu bearbeiten. Wenn man aufgeschlossen ist, sicherlich."(EE 8)

"Ja, komisch, als ich die Tests gesehen habe, habe ich lange gedacht, daß ich das eigentlich auch der Tanny zeigen könnte. Aber ich habe dann festgestellt, daß ich wohl gar nicht wissen will, was sie anders über die Situation denkt. Das klingt etwas komisch. Also mit Kleidern und so, habe ich keine Probleme. Das finde ich auch etwas oberflächlich, so die unterschiedlichen Einstellungen an Äußerlichkeiten festzumachen.

(Frage: "Aber was hat Dich denn so berührt, daß Du das nicht Deiner Tochter geben wolltest?")

Kann ich Dir genau sagen: Dieser Test, was da bei Freunden stattfindet. Und ich habe da gemerkt, daß ich eine unheimliche Angst hätte, wenn ich wüßte, was mein Kind macht."(EE 6)

"Die Spiele hab' ich nicht gemacht, d.h. ich hab' sie ganz alleine gemacht und hab' überlegt, was wohl meine Kinder sagen würden. Und ich glaub', die Diskrepanzen können auch nicht größer sein, wenn meine Kinder und ich sie getrennt gemacht hätten."(PE 6)

Diese Mitteilungen bestätigen die Vermutung, daß die Tests abhängig sind von der Problemstruktur der Familien. Im zweiten Beispiel (EE 6) wird dies sogar innerhalb des Tests offensichtlich. Die gemeinsame Einschätzung der Belanglosigkeit von Äußerlichkeiten (Kleidung) spricht dafür, den Test zu machen, die Angst vor einer Auseinandersetzung über Sexualität jedoch verhindert seinen Einsatz.

Oberwiegen die vermuteten Übereinstimmungen und wird kein aktuelles, aber bisher nicht offen angesprochenes, Problem tangiert, dann wird der Test sinnvoll genutzt.

"Wenn's nicht übereinstimmt, dann habe ich gedacht, dann müßte man mal gucken, woran das liegt und was das ist. Und wenn es übereingestimmt hat, dann hab' ich mich richtig gefreut und der Große auch. Da ist eins, das haben wir sogar, glaube ich, wörtlich (gemeinsam gleichlautend). Und da hat er sich auch wirklich darüber gefreut."(PE 3)

Nach dieser positiven Erfahrung hat die zitierte Mutter mit ihrem ältesten Sohn dann auch noch das Partnerspiel gespielt, wobei allerdings dann nur eine Übereinstimmung auftrat.

"Das war nicht so schlimm."(PE 3)

"Dann hat sie hier (die Tochter) mich interviewt, wie das miteinander-leben mit meinem Partner, wie ich das finde. Und kam also dann zu dem Ergebnis, eigent-



lich ist es ja doch ganz gut, wie ihr miteinander ... Die meisten Sachen hast Du ja dann doch angekreuzt, was ganz positiv ist. Das hat sie also auch ein bisschen beruhigt."(PE 5)

Analog zu den Tests für Kinder und Eltern gilt das bisher Gesagte auch für die Partnertests in der Broschüre.

"Das (Miteinander leben) habe ich gemacht. Fand ich gut. Kurz und bündig. Geht schnell. Man sieht Übereinstimmung oder nicht. Kann darüber reden, wenn man offen ist. Und kann sagen, 'Aha, das hab' ich immer gewußt', oder die Kreuze zusammenzählen wo Übereinstimmung ist." (EE 8)

Frau N.: "Also, ich hab' das ja zuerst gemacht. Und ich bin davon ausgegangen, daß mein Mann sicherlich andere Punkte ankreuzen würde."

Herr N.: "So gut kennen wir uns schon, daß wir das vorher schon wußten."(EE 5)

Noch einmal wird deutlich, daß Tests und Spiele mit den Partnern in Situationen gemacht werden, in denen und von denen keine konflikthafte Themenstellung zu erwarten sind. Gleichzeitig fällt bei der Analyse dieser Zitate auf, daß insgesamt eine Harmonieerwartung vorherrscht, d.h. je mehr Übereinstimmung der Test ergibt, desto besser wird er beurteilt. Bei den Eltern besteht die Erwartungshaltung jedenfalls nicht darin, daß er ihnen ermöglicht, auf quasi spielerische Weise einen vermuteten Konflikt aufzugreifen und im nachfolgenden Gespräch zu vertiefen und damit zu bearbeiten. Die Tests und Spiele werden daher eher als fremde Kommunikationssituationen erlebt, über deren Resultat und Folgen weitgehende Ungewißheit herrscht. Sie führen jedenfalls nicht zwangsläufig zu lockeren Gesprächssituationen.

"Ja, und zwar habe ich den Kinder-Eltern-Test rausgesucht. Also gelesen und auch versucht, mit meinem Sohn das durchzusprechen.

(Frage:"Hat er den Test mit Ihnen auch gemacht?")

Ja, nach anfänglichem Motzen. Ich hab' versucht ihm klarzumachen, er möchte doch die Fragen, die angegeben sind, beantworten und ich würde dann den Eltern-Test machen. Wobei ich den alleine gemacht habe, weil mein Mann das abgelehnt hat. Wir haben dann miteinander verglichen. Dabei hat sich keine 'vollkommene Übereinstimmung' herausgestellt.

(Frage: "Wie haben Sie und ihr Sohn darauf reagiert, z.B. bei den Fragen, wo Übereinstimmung war?")

Ich habe mich gefreut. Ich glaube, daß mein Sohn sich auch gefreut hat, obwohl er's nicht so zum Ausdruck gebracht hat.

(Frage: "Und bei den Fragen, wo keine Übereinstimmung war?")

Wenn ich ihn darauf angesprochen habe, daß er da gesagt hat 'Ich will jetzt noch nicht darüber sprechen, kannst mich ein andermal fragen'. Ich habe ihn dann wieder angesprochen und hab' gesagt 'Du wolltest mir doch noch die Antworten darauf geben, worüber wir gesprochen haben', und das haben wir dann auch gemacht. Das war dann teils-teils."(PE 4)

Die bisher angesprochenen Aktivitäten mit der Broschüre beziehen sich im wesentlichen auf binnenfamiliäre Kommunikation und Interaktion. Bei einigen Eltern besteht aber auch die Absicht, die Broschüre außerhalb der Familie zu benutzen. Zwei Alleinerziehende wollen die "FAMILIENSZENEN" bei passenden Gelegenheiten in ihren Gruppen durchsprechen. Eine Elterngruppe will die Broschüre im Elternkreis einsetzen, um mit anderen Eltern über Drogenprobleme an der Schule und eventuelle Maßnahmen dagegen zu sprechen.

Zu der schon angesprochenen Wochenendveranstaltung im Rahmen eines kirchlichen Konfirmandenunterrichts äußert sich eine weitere teilnehmende Mutter:

"Wir waren so begeistert von dem Heft und dachten, wir könnten da auch selbst was machen. Hier hat man was in der Hand, was man machen kann, wenn man Schwierigkeiten hat. Auf die Schwierigkeiten, die man in der Phase hat, wo das Kind auf einmal zu einem sagt 'Halt die Schnauze, ich will nichts mehr hören'. Da muß man erst einmal mit fertig werden, mit den Problemen, die so ein Kind anbringt."(EE 3)

Eine Fortsetzung dieser Arbeit mit der Broschüre gemeinsam mit anderen Eltern scheiterte dann allerdings, wie dargestellt, an der Attraktivität, die die anwesenden ex-user für das Thema besaßen, so daß die Eignung der Broschüre für diese Arbeit außerhalb der Familie nicht geprüft werden kann.

### 5.2.3 Zusammenfassung

Die befragten Multiplikatoren haben die "FAMILIENSZENEN" unterschiedlich eingesetzt und auch unterschiedliche Erfahrungen damit gemacht.

Die Drogenberater im weiteren Sinne benutzen in der präventiven Arbeit nur selten Print-Medien. Sie entwickeln die Thematik der Drogengefährdung lieber aus der Elterngruppe heraus. Diese generelle Arbeitsweise begrenzt auch den Einsatz der Broschüre, obwohl ihre Zielsetzung und ihre Problembeschreibung weitgehend als zutreffend angesehen werden. Wenn sie eingesetzt wurde, dann zumeist in reduzierter Form, d.h. in Teilen wurden die einzelnen Szenen als Einstieg in die Diskussion genutzt.

Die Reaktion der Eltern auf die Broschüre wird von den Multiplikatoren unterschiedlich beschrieben, mal wird der Broschüre Wirklichkeitsnähe attestiert, mal wird ihr diese abgesprochen.

Die "FAMILIENSZENEN" unterfordern die professionellen Multiplikatoren, wodurch ihre Bereitschaft noch geringer wird, sie einzusetzen.

Die andere konturierte Gruppe der Multiplikatoren, die professionellen Berater im Erziehungsbereich und die Lehrer, gehen zwar ebenfalls davon aus, daß zur Prävention in erster Linie direkte und persönliche Gespräche geführt werden müssen, aber sie haben keine so ausgeprägte Medien-Reserve wie die Drogenberater. Sie schätzen die Broschüre insgesamt als brauchbar ein und nutzen sie als "Steinbruch", d.h. sie nehmen einzelne Teile daraus und versuchen, etwa über Rollenspiele usw., eine kognitive und identifikatorische Auseinandersetzung über den Zusammenhang von Familie und Drogengefährdung herzustellen. In diesem Sinne entlastet die Broschüre diese Gruppe bei ihrer Arbeit.

In der Gruppe der halb-professionellen Multiplikatoren stößt die Verwendung der Broschüre auf Schwierigkeiten. Es gibt in ihr eine Teilgruppe, der es nicht gelingt, die bloß kognitive Vermittlungsebene zu verlassen und bei Eltern und Schülern Betroffenheit als Basis von Lernprozessen herzustellen bzw. zu wecken. Diesem didaktischen Problem stehen sie relativ hilflos gegenüber. Ihre eigene Mitwirkung und ihr Einfluß auf die Rezeption der Broschüre ist ihnen kaum bewußt. Allerdings kann das Arbeitsheft für die Bewältigung dieser Begrenzung auch keine Hilfestellung geben.

Nachdem alle Eltern die Broschüre in unterschiedlicher Intensität gelesen haben, wurde sie gleichfalls unterschiedlich intensiv in den Familien benutzt. Die Hälfte der Eltern nahm sie zum Anlaß, mit Partnern und Kindern über die Broschüre und damit in Ansätzen auch über die dort aufgeführten Problemfelder zu kommunizieren. Auch die Tests und Spiele wurden von der Hälfte der befragten Eltern gemacht.

Ausschlaggebend dafür, ob über die Broschüre gesprochen und die Tests/Spiele gespielt werden, ist die erwartete Übereinstimmung in den Einstellungen der Partner und Familienmitglieder. Wird von einer Übereinstimmung ausgegangen, wird deutlich mehr gespielt und gesprochen und umgekehrt. Liegt aus der familiären Situation bzw. der unausgesprochenen Problembelastung die Vermutung erheblichen Dissenses in den Einstellungen nahe, ist eine Bereitschaft zu Gespräch, Test und Spiel kaum vorhanden, weil die Bewältigung der aufgedeckten Differenzen als problemverschärfend bewertet wird. Diese Interpretation wird durch die Praxis vieler Eltern gestützt, die Broschüre zunächst durch gering "belastete" Kinder vortesten zu lassen und nicht gleich mit den Problem- und Symptomträgern zu beginnen.

Die "FAMILIENSZENEN" lösen im innerfamiliären Bereich keinen sogenannten Selbstläufer-Effekt aus, der zu einer Erhöhung der Kommunikations- und Konfliktbereitschaft beitragen kann, sondern ihre Wirkung ist von den jeweils gegebenen Interaktionssituationen abhängig.

Die Bereitschaft, die Broschüre auch für außerfamiliäre Kontakte zu verwenden, erscheint groß. Konkrete Erfahrungen über eine solche Umsetzung liegen jedoch nicht vor.

### 5.3 Akzeptanz der Broschüre "FAMILIENSZENEN"

Nachdem dargestellt worden ist, wie Multiplikatoren und Eltern die Broschüre verwenden und nutzen, soll im folgenden untersucht werden, wie sie Inhalt und Didaktik der Broschüre bewerten. Dabei ist die Einschätzung der Akzeptanz der erste Schritt.

Neben den geschilderten Verteilungsprozessen ist für die Wirkung eines Mediums entscheidend, wie es von den Nutzern aufgenommen wird. Hierauf hat der sogenannte erste Eindruck einen ausschlaggebenden Einfluß, der vermittelt der Aufmerksamkeit und des Interesses, die er beim ersten Durchblättern weckt, darüber bestimmt, ob die Broschüre fortgelegt und vergessen wird oder gleich dem Altpapier zufällt. Dieser erste Eindruck,

von dem man sagen könnte, daß er keine hinreichende aber notwendige Voraussetzung für eine anschließende intensive Auseinandersetzung mit den "FAMILIENSZENEN" ist, soll hier Akzeptanz genannt werden.

Untersucht man nun die Wirkung dieses ersten Eindrucks auf die Eltern, so lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

Zwei der befragten Eltern reagieren bereits auf den Titel bzw. das Titelblatt der Broschüre negativ:

"Ich glaube, es war mir klar von Anfang an, wegen dem Bild und der Aufmachung, daß es eine Problemzeitung ist. ... Ich sehe das an dem Bild, weil die Eltern, nun die gehen ja noch, aber die Kinder sitzen so ziemlich motzig da, als wollten sie sagen: 'Ach, schon wieder dasselbe'.

Ich hab' dann einfach mal angeguckt, was drinsteht. Aber nicht so, daß ich gedacht habe, daß ist bestimmt was ganz Tolles."(EE 4)

"Fangen wir gleich mal mit dem Titel an. Sind es denn 'Scenen'? Das ist aufgemacht wie ein Theater. Sind wir denn Schauspieler? Sollte man nicht lieber sagen 'Familienleben'? Wir sind Menschen, die miteinander leben. Da gibt es zwar auch Scenen, aber die sollte man bereinigen. Ich lese sowas nicht um bestätigt zu werden, daß ich Probleme habe."(GE 1)

Die Ablehnung und Skepsis gegenüber der Broschüre scheint in diesem Falle darauf zu beruhen, daß eine kurzschlüssige Gleichsetzung mit Problemen erfolgt und gleichzeitig keine große Neigung besteht, sich mit Probleme zu beschäftigen.

Eine alleinerziehende Mutter reagiert auf den Titel:

"Ich las 'FAMILIENSZENEN' und dann habe ich ganz böse gedacht und habe dann aufgeschlagen und habe unter drei Beispielen eine Alleinerziehende gefunden. Das fand ich sehr positiv."(EE 1)

"Fand ich gut von der Aufmachung her und auch vom Titelbild. Das gibt das wieder, was auch nachher in dem Heft gesagt wird. Das drückt Familie aus. Die Eltern, etwas konservativ, stehen im Hintergrund. Der Junge etwas dicklich und aufmüpfig. Das Mädchen freundlich und locker. Das ganze auf einer Bühne soll eben die Familienszene ausdrücken. ... Ja, deutlicher kann man ja nicht mehr zeigen, daß da eine Scheinwelt aufrechterhalten wird. Und wenn einer in so'ner Welt lebt, wird dadurch nicht angesprochen. Aber wenn einer für Erziehungsfragen aufgeschlossen ist, dann

guckt der sich das auch an, egal wie es aufgemacht ist, und wenn einer damit nichts zu tun haben will, den kannst du auch durch ein gutes Titelbild nicht anmachen."(EE 9)

Auch die zweite Reaktion kommt von einer alleinerziehenden Mutter. Alleinerziehende reagieren sehr heftig auf das, was unter Familie verstanden wird. Für sie ist wichtig die Familie Jakobsen zu finden, weil sich die Broschüre damit offensichtlich nicht nur an "vollständige Familien" wendet.

Vom Titel und Titelblatt abgesehen, wird die Form der Broschüre im allgemeinen, die Kombination von Szenen, Tests und Spielen sowie Zwischenteilen überwiegend positiv beurteilt.

"Ich habe sie auf meinen Schreibtisch gelegt und hab' sie dann irgendwann, als ich gerade mal Zeit hatte, durchgeblättert. ... und zwar hab' ich sie unsystematisch durchgeguckt. Ich hab' sie mal durchgeblättert und wo mich Bilder angesprochen haben, oder Überschriften, bin ich hängengeblieben und hab' gelesen. Und ich muß sagen, daß mich eine ganze Reihe Bilder und eine ganze Reihe dicker Zeilen ... Sprechblasen und ähnliches ziemlich gereizt haben, zu lesen, worum es geht."(PE 6)

Die Vielfalt der Darstellungen und Darstellungsformen wird als großes Anregungsspektrum erlebt,

"Es stehen viele Anregungen drin. Ich dachte auch, das ist der Stein der Weisen."(EE 4)

auch wenn später die Enttäuschung über den Mangel an "harter" Drogeninformation das Urteil revidiert:

"Ich hatte das durchgelesen und nach der vierten Seite habe ich gedacht, da kommt überhaupt nichts über Drogen. Das ist ja nur der Weg dahin, zu Drogen, diese Problemfamilien. Und die fand ich überflüssig. ... Wenn ich mir so eine Zeitung ansehe und kriege diese drei Problemfamilien vorgesetzt und sehe, das Problem hast du nicht, das auch nicht und das auch nicht, dann denke ich: 'Kannst du vergessen', also liest du das erst gar nicht."(EE 4)

Von den anderen Eltern wird jedoch gerade dieser Aspekt, daß nicht über Drogen speziell, sondern über familiäre Probleme allgemein gehandelt wird, als Basis der Akzeptanz empfunden.

"Ich hab' das dann durchgeblättert und festgestellt, daß der eigentliche Drogenkomplex ganz zum Schluß kommt. Da war ich erst etwas enttäuscht und stutzte und sagte mir dann, daß ich da wohl erstmal durch

die ganze Broschüre durchgehen muß, um vielleicht etwas über Drogen zu finden. Ich versprach mir, daß da vielleicht einiges im Text versteckt wäre. Dann habe ich mir zunächst mal das Titelblatt nochmal vorgenommen, um zu sehen, was das über Drogen aussagt, und da fiel mir auf, daß da ganz groß "FAMILIENSZENEN" drüber steht und da dachte ich, daß der Schwerpunkt auf Familienszenen liegt. Und Drogen ist ein Nebenthema, was in jeder Familie besprochen wird."(EE 8)

"Also wir haben das Heft positiv aufgenommen, Viele Sachen, auch losgelöst von der Drogenproblematik, finden wir positiv in dem Heft. Also, wie man besser miteinander reden kann."(EE 3)

Die positive Gesamteinschätzung wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß viele Einzelheiten und Informationen schon bekannt sind. Vielmehr wird durch die implizite und explizite Bestätigung eigenen Alltagswissens und eigener Alltagserfahrung die Akzeptanz der Broschüre bei einer großen Zahl der Eltern verstärkt. Sie bildet dann die Basis für eine reflektierte innerfamiliäre Arbeit mit der Broschüre.

Die "FAMILIENSZENEN" werden als ein brauchbares Medium eingeschätzt, dessen man sich immer wieder dann bedienen kann, wenn Probleme anstehen aber noch nicht akut sind, oder wenn man einfach über bestimmte Themen nachdenken will. Die Broschüre wird in diesem Sinne als nützlich wie ein Kochbuch verstanden, das man zwar nicht immer, aber hin und wieder braucht.

(die Broschüre) "... hat mich in gewissen Punkten zum Denken wieder angeregt oder Sachen hervorgeholt, so daß ich mir vorgenommen hab', daß kannst du ja tatsächlich noch über längere Zeit brauchen, so ähnlich wie ein Kochbuch. Und das Heft hat mir's dann auch abgenommen, selbst Sätze zu finden, zu formulieren. Das ist jetzt auch mein ganz persönliches ... mein Phlegma, mein schlimmes."(PE 3)

Entscheidend für die Akzeptanz scheinen die Tests, Spiele bzw. Spielvorschläge zu sein und deren Aufforderungscharakter und versprochene Möglichkeit, etwas gemeinsam in der Familie zu tun, daß die familiäre Situation reflektieren hilft, ohne einen konflikthaften Anlaß zu haben. Dies berichtet auch ein Vater, der die Spiele in der Familie spielte:

"Und siehe da, da kam eine ganze Menge dabei raus, auch privat und persönlich, wo möglicherweise Mängel liegen und was man besser machen kann."(PE 2)

Mit diesem letzten Zitat ist der Bereich des "ersten Eindrucks"

schon verlassen. Hier geht die Akzeptanz schon auf inhaltliche Elemente und Folgen ein und ergibt sich daraus, daß die dargestellten Szenen dem Interaktionsstil des Vaters entsprechen.

Neben dem Ersteindruck gehört aber auch die Verständlichkeit der Broschüre zu den konstitutiven Elementen der Akzeptanz, wobei hier unter Verständlichkeit allein die gelungene sprachliche Darstellung verstanden wird, die den durchschnittlichen Leser der Zielgruppe nicht mit Fremdworten, Jargon und Fachvokabeln strapaziert.

Die Broschüre wird von allen Eltern als sprachlich gut verständlich beurteilt, mit einer Einschränkung, die zwar die Szenen einleuchtend und greifbar findet, aber

"... was den anderen Text anbelangt, gab es schon mal einige .. Schwierigkeiten ist zuviel gesagt. Aber da muß man doch mal nachlesen. Da kommt doch eher der Fachmann raus, der hier das dargestellt hat .. der Wissenschaftler. Aber die Broschüre an sich, die ist klar und verständlich und wohl auch üblich."(EE 2)

Von einem Befragten wird empfohlen, den Text "etwas spritziger, witziger und weniger belehrend" zu fassen, damit er sich aus der Fülle des Gedruckten besser hervorhebe(PE 1).

Ob die sprachliche Verständlichkeit auch für Unterschichtseltern gegeben ist, darüber sind sich die Eltern, mit denen darüber gesprochen wurde, uneinig. Einige Befragte trauten sich diesbezüglich kein Urteil zu, andere hielten die Broschüre für generell verständlich. Einige äußerten aber auch Zweifel, wobei diese sich dann über die sprachliche Ausdrucksweise hinaus auf die Differenzen in den Kommunikationsformen und -gewohnheiten bezogen.

"Denn ich mein', klar, im gymnasialen Bereich, Mittelklasse und höher. Aber die Gefährdung, die Schwierigkeiten in der Kommunikation, die steigen ja nach unten hin, da findet Kommunikation ja mit festgelegten Sprachmustern statt, nicht über Gefühle oder Bedürfnisse ..."(ME 2)

"Ein richtiger Arbeiter findet sich ja nicht in der Broschüre. Der Maurerpolier ist auch kein Arbeiter. Der ist einem Meister gleichgesetzt und der hat in Deutschland einen guten Ruf. Arbeiter sind anders in ihrem Artverhalten. Mein Vater ist Arbeiter und ich weiß das."(EE 7)



Vergleicht man den ersten Eindruck der Eltern von der Broschüre mit demjenigen der Multiplikatoren, so zeigt sich eine überraschende Differenz. Fast durchgängig findet sich bei den untersuchten Vermittlern eine negative Wertung, die sich auf die textliche und bildliche Gestaltung, den Umfang der Broschüre und den Darstellungsstil bezieht:

"Die Aufmachung des Textes ist langweilig, er ist mühsam zu lesen, zu wenig Herausgehobenes, das einem hilft, Texte zu überspringen."(GM 1)

"Aufmachung gut, aber zu lange Texte. Durch lange Texte werden Lesefaule nicht angezogen."(GM 5)

"Von der Gestaltung her ist die Broschüre überladen. Zuviel Text."(PM 2)

"Mich erschlägt die Fülle an Text, das Chaos an Informationen."(MM 2)

"Ich glaube, von der Aufmachung her besteht das Problem, daß es unter Umständen zuviel ist. Die wollen natürlich durch den Wechsel von optischen Reizen und Texten eine hohe Aufmerksamkeit erreichen. Aber wenn ich das durchblättere, finde ich das teilweise etwas unübersichtlich. Das ist eine Überladung, wodurch kein gegliedertes Ganzes zustande kommt."(EM 1)

"Vielleicht für einzelne Eltern zu lang. Vierzig Seiten, da hören vielleicht schon welche in der Mitte auf."(MM 3)

Die Länge des Textes und die Unterschiedlichkeit der Informationen in Inhalt und formaler Darstellung, die zum Teil für chaotisch gehalten wird, hat nach Meinung der Multiplikatoren den negativen Effekt einer Barriere für die Leser:

"Mein erster Eindruck: Das ist zuviel, das erschlägt einen."(MM 1)

"Mein erster Eindruck: Ich muß mich zwingen und konzentrieren, das Ding zu lesen."(MM 2)

"Ich habe so den Eindruck, daß es doch sehr vielschichtig ist. Wenn man sich diese fünf Themen zu Beginn mal ansieht. Und ich glaub', wenn ich dieses Heft einem Vater, wie zum Beispiel dem Herrn Breuer hier, in die Hand gebe, der den ganzen Tag auf dem Bau geschafft hat und abends nach Hause kommt, und dann fängt der hier an zu blättern und schaut sich vorne diese vielschichtigen Themen an 'Wenn Kinder erwachsen werden', 'Wenn über Zukunft entschieden wird',

'Wenn Eltern eigene Wege gehen', dann nimmt er meiner Meinung nach schon eine bestimmte Abwehrhaltung ein."  
(MM 4)

Der erste Eindruck der Broschüre verringert also in den Augen der Multiplikatoren die Bereitschaft, diese ganz oder in Teilen zu lesen.

Weiterhin wird als negativ angesehen, daß zum einen ein Teil der Texte sehr klein gedruckt ist. Hier wird ein Überlesen und Überspringen vermutet, das auch von einigen Eltern genannt wurde. Zum anderen wird bemängelt, daß ein Illustrierten-layout nachgeahmt werden soll. Allerdings trennen sich hier die Wertungen. Während ein Teil der Multiplikatoren gerade die illustriertenähnliche Aufmachung als Förderung des Aufforderungscharakters der Broschüre ansieht, fühlt sich der andere Teil an unseriöse Berichterstattung in Boulevardblättern erinnert, die die Broschüre herabsetzt. Gerade für eine Gruppe der professionellen Multiplikatoren handelt es sich bei der Drogenproblematik um ein zu ernstes Thema, als daß man den Eltern einen leichten Umgang damit signalisieren sollte. (RM 3, RM 4)

Die sprachliche Verständlichkeit wird als vorhanden angesehen. Allerdings wird von den Multiplikatoren, noch weitreichender als von den befragten Eltern, dafür gehalten, daß die Sprachform mittelschicht- oder Oberschichtspezifisch sei. Für Arbeiter, Bauern oder Randgruppen sei die gewählte Sprache völlig lebensfern.

"Die Form der Darstellung setzt eine Fähigkeit zur Verbalität voraus, die hier (im Dorf) nicht gegeben ist. Umgangssprache kommt in der Broschüre nicht vor."  
(GM 6)

"Ich glaube, ich spüre hier auf dem Land so eine Art Widerwillen gegen solche Texte, gegen schlaue Sprüche. Ich mein', damit kann ich keine Eltern mehr hinter'm Ofen hervorlocken. Ich hab' das Gefühl, die sind gar nicht bereit, zum Lesen. (RM 5)

Zusammenfassend läßt sich sagen: Der für die Akzeptanz der Broschüre wichtige erste Eindruck wird von Multiplikatoren und Eltern unterschiedlich geschildert und eingeschätzt. Bei den Multiplikatoren dominiert die Meinung, daß die Broschüre zu unübersichtlich, zu lang und vielschichtig ist. Diesen Eindruck projizieren sie auf die Eltern und nehmen an, daß dadurch die Lesebereitschaft und die Nutzung der "FAMILIENSZENEN" erheblich gesenkt werden.

Die Eltern haben insgesamt einen besseren Eindruck. Zwar gibt es auch bei ihnen negative Reaktionen ("Problemzeitung"), aber überwiegend fühlen sie sich von den "FAMILIENSCENEN" doch angezogen und angesprochen. Die Vielfalt der Darstellung, die Berücksichtigung von Minderheiten (Alleinerziehende) und der allgemeine, drogenunspezifische Gesamtcharakter werden als Gründe genannt. Allerdings gibt es gerade hinsichtlich der Drogen auch ein starkes Informationsbedürfnis bei manchen Eltern, daß, weil es unbefriedigt bleibt, zu einer weniger guten Stellungnahme führt. Durchgängig aber trägt der dargestellte Zusammenhang von Familienkommunikation und -interaktion und der Drogengefährdung zur Akzeptanz bei.

Bei der Verständlichkeit herrscht in beiden Gruppen Obereinstimmung, daß die Broschüre hier gut abschneidet, mit der Eingrenzung, daß sie für Landbewohner, Arbeiter, Randgruppen und Anhörige der Unterschicht insgesamt wohl eher etwas problematisch ist.

#### 5.4 Darstellung der Familien und der Problembereiche in der Broschüre "FAMILIENSCENEN"

Für den Grad der Intensität des Lesens und Arbeitens mit der Broschüre ist die Akzeptanz wichtig. Für die Nachhaltigkeit der Beschäftigung, für die durch sie ausgelösten Lernprozesse in Richtung auf eine Erweiterung der Sozialisationskompetenz der Eltern und einer daraus resultierenden Umformung der Sozialisationsstile allerdings, ist die Frage entscheidend, für wie angemessen und für wie realistisch die Darstellungen der Problembereiche, Figuren und Interaktionsstrukturen empfunden werden. Durch sie werden die kognitiven und emotionalen Grundlagen für eine Identifikation mit Themen und Personen gelegt. Akzeptanz gewinnt damit eine zweite, tiefere Dimension. Es geht nicht mehr darum, ob das Heft "anspricht" sondern um die Frage der Betroffenheit.

Daß diese weiterreichende Wirkung der "FAMILIENSCENEN" über den Realitätsgehalt hinaus auch etwas mit der didaktischen Form zu tun hat, d.h. mit der Qualität, Reflexionsprozesse auszulösen usw., ist selbstverständlich. Dieser Aspekt wird später analysiert. Zunächst geht es einmal um eine Prüfung der Wirklichkeitsnähe als Voraussetzung für Identifikationsprozesse der Zielgruppe. Es wird mit der Beurteilung durch die Multiplikatoren begonnen.

#### 5.4.1 Urteile der Multiplikatoren zur Darstellung der Familien

Auch in der Beurteilung der Darstellung der Familien in den "FAMILIENSZENEN" lassen sich wieder die beiden Gruppen der professionellen und halb-professionellen Vermittler unterscheiden.

Die Drogenberater als professionelle Multiplikatoren waren sich darin einig, daß die Wiedergabe der Familien zu klischeehaft erfolgt, wodurch die Möglichkeit zur Identifikation eingeschränkt oder gar behindert werde.

"Die Familienklischees sind wohl bewußt gemacht, irgendwas paßt auf jeden."(GM 3)

Diese Aussage, die in vergleichbarer Form bei allen professionellen Beratern auftraucht, weist allerdings auf einen Zwiespalt in der Beurteilung der Wirklichkeitsnähe der Broschüre aus: Einerseits werden die Familien durchaus als realistisch bezeichnet, andererseits als in Klischees verhaftet beurteilt. Worin liegen die Gründe für diesen Widerspruch?

"Das 'was und wie' der analytischen Beschreibung ist angemessen: Generationsproblem, Ablösung, Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht, Sexualität, Protest, Selbstverantwortung, Freizeit, Berufswahl. Es ist nur nicht angemessen, wie es in den Familien dargestellt wurde."(PM 2)

"Wollte erst sagen: 'So'n Quatsch'. Zum Beispiel die Scene mit dem Bügelbrett ist überspitzt, entspricht aber wohl dem Rollenverständnis. Die Ehemänner treffen sich in der Kneipe, das stimmt. Ganz wohl war mir dabei nicht, zu klischeehaft. Hab' ich gar nicht wahrgenommen, das Telefonat Jakobsen/Breuer. Weil ich es nicht ernst genommen habe. Die Familien sind zu unterschiedlich, die passen nicht zusammen. Fand ich ja toll, daß drei Frauen zusammensitzen, Kaffee trinken und reden. Aber wie kommen die dazu? Das kommt mir konstruiert vor. Oder nochmal die Scene 'Grillfest'. Ist gut. Aber Breuer und Jakobsen reden nicht miteinander, sondern sind nur die Darstellung von zwei Verhaltensweisen."  
(MM 2)

Die Darstellung von Verhaltensweisen meint aber, daß die Interaktionen szenisch nicht realistisch dargestellt sind, die Kommunikation zwischen den Personen als ein Austausch von Phrasen erscheint. So findet eine Sozialarbeiterin die knappe Schilderung einer Familie zwar gelungen, aber

"... wenn's um so Grillfeste wie hier geht, finde ich

sie nicht so gut. ... wenn mir jemand sagt, meine Tochter ist jetzt um halb elf nicht zu Hause, dann würde ich auch mehr darüber sprechen. Und das ist hier so kurz dann: 'Das geht bei mir nicht' und Ende. Und das läuft in einem solchen Kreis nicht, wenn Eltern zusammensitzen. Also ich denke, da wird schon mehr ausgetauscht. Und die Einen werden sicher nicht so platt antworten: 'Nein, bei uns kommt das nicht vor', wenn sie wirklich bekannt und Freunde sind. ... Ist mir zu einfach, die Situation, um einen Überblick zu kriegen."(PM 6)

Im Gegensatz zur Beurteilung der Eltern werden die Kinder, insbesondere Jutta und "der kleine Breuer" als sehr realistisch abgebildet empfunden:

"Der junge Breuer ist mir aus der Seele gesprochen. Typisch, daß sich Jugendliche zurückziehen. Konsumhaltung. Alleine zu Hause und sich was reinziehen. Das ist gut dargestellt, das Zurückziehen, Abkapseln, Dichtmachen. Pointiert dargestellt. Das hat mir gefallen."(MM 2)

"Mit dem Jungen, das fand ich gut. Das ist oft so nicht zu erkennen vielleicht, daß das ein Problem ist. Das muß also auch noch mal stärker rauskommen, daß es eben Isolation ist, mit Gleichaltrigen, daß es auch ein Stück Verarmung ist, so Kontaktarmut oder nicht anerkannt zu sein. ...

(Zu Familie Jakobsen; die Situation mit Jutta und Elke:) ... das ist eine gute Situation gewesen. Die Mutter will, die Tochter soll jetzt für sie Zeit haben auf Kommando, und Jutta sich dann denkt: 'Ja, um mich kümmert sie sich ja sonst nicht, warum ausgerechnet jetzt', und es auch gut dargestellt ist, und daß sie auch rausgeht. Mit der Elke, das kommt mir ein bisschen zu kurz, weil ich also denke, daß wäre bestimmt wichtig, das nicht so stehen zu lassen. Das könnte ja auch für Eltern wieder so ein Argument sein: 'Ja, ja, die macht das ja schon, das ist ja eine gute Tochter, das ist ja eine wünschenswerte Tochter'. Das finde ich sehr gefährlich."(PM 6)

Sicher wäre die Überlegung, daß professionelle Drogenberater mehr mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, und sie deshalb auch besser beurteilen können, zur Erklärung dieses Unterschieds in der Einschätzung zwischen Eltern und Kindern kurzschlüssig. Der Unterschied läßt sich vermutlich vielmehr darauf zurückführen, daß die Jugendlichen in der Regel nur mit einer Auffälligkeit oder problematischen Verhaltensweise als Symptom schwieriger Kommunikation dargestellt werden (z.B. Ab-

kapselung), während die Eltern als mit Problembereichen überladen erscheinen.

"Trotzdem bleibt mein Eindruck: In die Eltern sind typische Probleme hineingestopft. Das ist zuviel. Die kriegen typische Merkmale draufgedrückt."(MM 2)

Aus dieser "Merkmalsüberlastung" resultiert in erster Linie das klischeehafte, das noch dadurch verstärkt wird, daß auch die nachbarschaftlichen Beziehungen als konstruiert empfunden werden. Die Interaktionen werden nicht als natürliche und realistische erlebt, sondern als eine Reihung mehr oder weniger auffälliger Verhaltensweisen. Hierbei spielt auch die Wahrnehmung eine Rolle, daß die Kinder zwar als mit gut getroffenen Problemen behaftet dargestellt sind, aber aus der familiären Interaktion ausgeschlossen bleiben.

"Die Kinder der Familien haben zum Beispiel keinen Kontakt untereinander. Dagegen stehen die eigenen Erfahrungen. Die Kinder der Bekannten meiner Eltern waren auch immer meine Freunde."(PM 2)

"Daß kein Kontakt der Kinder untereinander ist, ist unnatürlich. ... Die Eltern sind überbelichtet. Es sind eigentlich keine Familienszenen, sondern Ehepaarszenen mit Kindern als Anhang."(MM 2)

Durch die konstatierte Unterrepräsentanz der Kinder werden nicht nur Chancen für die Wirklichkeitsnähe der Szenen vergeben, sondern auch Möglichkeiten ungenutzt gelassen, die familiären Kommunikations- und Konfliktstrukturen problemspezifischer zu gestalten.

"Die Eltern müßten sich auch mehr mit den anderen beschäftigen, wenn die Kinder einbezogen sind. So könnten über die Kinder Themen wie Schule usw. festgemacht werden, wenn die Kinder mehr Kontakt untereinander hätten."(PM 2)

Dies bestätigt auch ein Drogenberater, wenn er sagt:

"Nur bei Frau Jakobsen geht es mit um die Kinder."(MM 2)

Zwar stehen bei der Frau Jakobsen die Kinder mehr im Vordergrund, doch auch hier gibt es noch Defizite.

"Auf welchen Punkt bringen Eltern die Geschichte? Zum Beispiel die Frau Jakobsen ruft ihre Nachbarin an, wenn sie Hilfe braucht. Das machen die hier auch. Aber Frau Jakobsen nimmt keines der Signale ihrer Tochter wahr."(GM 4)

Der Vorwurf der Klischeehaftigkeit durch die professionellen Multiplikatoren wird noch dann verstärkt, wenn sie sich auf ihre eigenen Praxiserfahrungen beziehen:

"Die Klischees machen es einem leicht, sich nicht zu identifizieren. So sind immer nur die anderen."(GM 4)

"Leute identifizieren sich ungern mit Klischees, gerade wenn sie auf sie passen. Frau Jakobsen zum Beispiel. Ich würde mich nicht mit ihr identifizieren, die macht dies zwar so, aber ich mache es anders als alleinerziehende Sozialarbeiterin.  
Für Jugendliche klappt das. Die erkennen im Klischee die Eltern wieder. Aber die Eltern müssen das abwehren. Selbstkritik ist gering ausgeprägt."(GM 3)

Damit wird auf die Möglichkeit angesprochen, daß sich Eltern aus den vielen Merkmalen eins herausgreifen, das auf sie nun wirklich nicht zutrifft, um damit dann die ganze Figur ablehnen zu können.

Für Eltern mit geringem sozialen Status wird vermutet, daß eine Identifikation mit den dargestellten Personen, Problemen und Interaktionsmustern nicht möglich ist.

"In der Entfaltung von Realität kommt die bäuerliche Situation nicht vor. weder was die Alltagsgestaltung anbelangt, noch was die vorausgesetzte Bewußtheit der Reflexion und die Erziehungsmuster angeht. ... Seite sechs, warmer Sommerabend. Hier ist es undenkbar, daß er nicht für Feldarbeit genutzt wird. Die Kinder werden hier ihre Eltern nie so sehen. Wenn hier gegrillt wird, dann am Dorffest und gleich ein ganzer Ochse. Es gibt nicht den Unterschied zwischen Freizeit und Arbeitszeit, der hier vorgegeben ist.

Seite acht, Scene 'Ich weiß nicht, was mit dem Jungen los ist'. Diese Art von Selbstreflexion kann ich mir in dieser sprachlichen Form hier nicht vorstellen."  
(GM 6)

Die in der Broschüre vorgeführten Interaktionsmuster werden damit als sozialräumlich und auf eine Bevölkerungsschicht mit mittlerem bis hohem sozialen Status eingeschränkt angesehen. Dies würde sicherlich dann umso stärker sein, je mehr spezifische Attribute, etwa Elemente von Lokalkolorit, in die Szenen einbezogen würden.

#### 5.4.2 Urteile der Multiplikatoren zur Darstellung der Problembereiche

Die Angemessenheit der Problembereiche wie Ablösung, Schule, Berufserwartung, Partnerschaft, Freizeit usw. werden von den

professionellen Multiplikatoren - wie schon ausgeführt - als adäquat und richtig eingeschätzt. Allerdings gibt es eine kritische Anmerkung zum Problembereich Schule, der angesichts der Realität überfüllter Klassen für wirklichkeitsfremd gehalten wird:

"Was heißt angesichts von dreißig und mehr Kindern:  
'Sprechen sie mit ihrem Lehrer gemeinsam durch ...'.  
Das trifft nicht die Schulrealität."(GM 1)

Ein ähnliches Dilemma wird über den Bereich Beruf gesagt:  
"Da haben viele Eltern gesagt, das ist Bla-Bla, das wissen wir. Aber wir können den Kindern die Berufe nicht vermitteln."(GM 1)

Auch über den Problembereich 'Ablösung' schließlich erfolgen einige kritische Stellungnahmen. Zwar wird anerkannt, daß gerade während der Pubertät und Jugendzeit die Ablösungsproblematik brisant wird, ihre Ursachen und damit auch die Ansätze zu einer präventiven Einübung werden allerdings viel früher angesetzt.

"Die Kinder gehen aus dem Haus... Das ist eine wichtige Sache. Andererseits ist es vielleicht ein bisschen wenig ... , weil, dann gibt es immer Ehekrisen und dann hat die Beratung am meisten zu tun. Und da gibt's auch die höchsten Scheidungen ... aber das Auseinanderleben. Eine absolute Vereinsamung der Frau, ... daß müßte mehr Stellenwert kriegen, finde ich, weil ich glaube, daß da ganz massive Probleme sind. Und als ich im Jugendamt gearbeitet habe, war das an und für sich meistens der Fall, daß Eltern da waren mit fast erwachsenen Kindern, die selbständig geworden sind und ein Ablösungsprozeß nicht stattgefunden hat."(PM 6)

"... das ist eben für Eltern von Kindern im Alter von dreizehn bis siebzehn Jahren gemacht. Warum nicht früher? Das ist die Zeit, wo das Kind meistens schon im Brunnen liegt. Wo die Leute also auch emotional sehr stark betroffen sind und man natürlich denkt, es muß jetzt sofort etwas passieren. Besser, die Eltern wären also auch schon früher auf diese Situation vorbereitet und könnten halt sich dann auch ein bisschen innerlich darauf einstellen."(RM 4)

Dieser Zeitaspekt wird auch in Bezug auf andere Punkte genannt:  
"... obwohl das keine Kritik ist gegen die Broschüre, aber dringend brauchen wir natürlich aus unserer Sicht etwas für Eltern von Sechs-, Sieben- und Achtjährigen. Denn dies ist ja eigentlich ein Ansatz bei den Drei-



zehn- bis Siebzehnjährigen schon ein bischen zu spät.  
Die Primärprävention funktioniert ja da nicht mehr."  
(RM 6)

Die halb-professionellen Multiplikatoren, insbesondere die Lehrer, kommen zu einer anderen Einschätzung der Broschüre in Bezug auf ihre Wirklichkeitsnähe und Adäquanz der Problemdarstellung. Für sie sind die Szenen

"Szenen aus dem Alltag, wie sie denkbar sind und vorkommen."(EM 1)

"Die dargestellten Probleme sind meiner Meinung nach Alltagsprobleme, so wie sie praktisch in normalen Familien auftauchen."(PM 3)

Eine Ausnahme bildet in dieser Gruppe ein Lehrer:

"Meiner Ansicht nach sind hier wieder so Extremfamilien herausgestellt. ... hier Frau Jakobsen. Sie ist geschieden, berufstätig, sie engagiert sich noch zusätzlich in verschiedenen Initiativen usw. Dann die Töchter. Die eine Tochter extrem in Cliques engagiert irgendwie, die andere Tochter extrem Hausmütterchen. Bei der anderen Familie ist es praktisch genauso, dem Postbeamten. Gut, den Vater können wir ein bischen vergessen. Die Mutter mit den Beruhigungstabletten, die Tochter ebenfalls, der kleine Sohn ist abgefahren auf Süßigkeiten."(MM 4)

Auch aus dieser Kritik läßt sich der Vorwurf der "Merkmalsüberlastung" und des Klischees herauslesen.

Die Problemlagen werden insgesamt als richtig dargestellt und relevant bewertet, und es kommt nur hinsichtlich der Schulschwierigkeiten zu Differenzen. Während ein großer Teil der Lehrer den Abschnitt über Schule und Leistungsdruck noch mehr betonen würde, weil er aufgrund ihrer Erfahrungen zum zentralen Problem im Dreieck Eltern-Kinder-Schule/Lehrer gehört, wehren die übrigen dies ab und messen ihm nur geringe Bedeutung zu.

"Ich glaube, daß das keine große Rolle spielt. Es müssen meist andere Probleme da sein. Ich sehe Schulprobleme nicht (als) allein verantwortlich ... Die Schulprobleme kommen mehr von außen, vom Elternhaus."  
(MM 3)

Ergänzende Kritik wird noch dahingehend geäußert, daß etwa die Darstellung und das Eingehen auf Gelddinge fehlt, d.h. beispielsweise auf Höhe und Umgang mit (Taschen-)Geld. Oder es wird auf die schon genannte Tatsache verwiesen, daß Ablösungsprozesse

nicht erst im Pubertätsalter beginnen, sondern schon sehr viel früher. Wichtig ist schließlich auch der Hinweis darauf, daß dem Freizeitbereich dieser Altersgruppe und der Art der Gestaltung (z.B. Fernsehen, Disco-gehen) eine eminente Bedeutung zukomme. Deshalb wird die angemessene Darstellung besonders in den "FAMILIENSZENEN" vermißt und als Indiz für eine unzureichende Berücksichtigung der Lebenswelt der Kinder interpretiert.

Der Kritik der Mittelschichtorientierung der Broschüre schließen sich die halb-professionellen Vermittler weitgehend an.

Ein impliziter Kritikpunkt betrifft die Familie Ritter. Diese wird von allen Befragten kaum wahrgenommen und erscheint zu unkonturiert und farblos.

(Familie Ritter) "... ist mir nur .. blaß in Erinnerung. Spielt in der Drogenproblematik eine Rolle, in der Broschüre geht sie aber unter."(MM 2)

Generell kann gesagt werden, daß von den Multiplikatoren bei der Verdeutlichung ihrer Einschätzungen und Erfahrungen immer die Familien Breuer und Jakobsen bemüht werden. Zur Familie Ritter erfolgen Stellungnahmen nur auf Nachfrage der Interviewer.

#### 5.4.3 Urteile der Eltern zur Darstellung der Familien

Alle Eltern beurteilen die scenisch dargestellten Familien und deren Probleme als existent und wirklichkeitsnah:

Frau N.: "Also was mir aufgefallen ist, ist, daß ich fand, daß das alles sehr realistisch aufgezogen war. Das waren also Familienbilder, die überall vorkommen, und nicht irgendwo aus der Luft gegriffen (sind)."

Herr N.: "Man hat also nicht irgendwelche Extreme gebracht, sondern, um mal wieder was Statistisches zu sagen, neunzig Prozent der Familien könnten solche Familienszenen in der Praxis haben."(EE 5)

Davon bleibt unberührt, daß den Eltern bewußt ist, daß es sich um konstruierte Fälle handelt, die mit bewußten Übertreibungen und Überzeichnungen arbeiten, etwa in Bezug auf die Konzentration der Problembereiche. Dies wird akzeptiert:

"Ich hatte manchmal den Eindruck, daß es etwas konstruiert war und nicht ganz der Realität entsprach. Man hat einfach überlegt, wie muß so eine Familie aussehen, damit man sie darstellen kann."(EE 3)

Drei Einschränkungen relativieren allerdings die Einschätzung des Realitätsgehaltes der Familien-Darstellung: Die unzureichende Repräsentanz der Kinder, die schichtspezifische Eingrenzung und die Frage, ob es sich um Problemfamilien handelt.

Das erste Argument wird dabei am häufigsten genannt. Kinder würden in den Szenen an den Rand gedrängt, ihre Rolle in der Familie unterbelichtet. Unkenntnis der Kinder untereinander und Ausschluß aus den familiären gemeinsamen Aktivitäten erscheinen als unnatürlich.

"Wenn Freunde eingeladen werden, dann kommen auch die Kinder mit, damit die Spaß miteinander haben. Hier sind die Kinder ausgeschlossen."(ME 1)

"Wenn die Kontakte eng sind, wenn Frau Jakobsen Frau Breuer anruft 'mir geht's dreckig', dann ist es doch normal, daß die Kinder sich kennen. Vor allem, wenn sie etwa gleichaltrig sind."(ME 2)

Den Eltern, die diese Vorbehalte artikulieren, ist bewußt, daß damit ein wichtiger Problem- und Problembearbeitungsbereich ausgespart bleibt. Bei einer nachbarschaftlichen Beziehung können auch über den Kontakt der Kinder untereinander wichtige Probleme artikuliert und transportiert werden, denn

"... dann würden wahrscheinlich auch Szenen drin stehen, wie Kinder über Eltern reden."(ME 1)

In dieser Hinsicht, die im Zusammenhang mit Drogengefährdung der "Symptomträger" Kinder bei gestörten Familien-Interaktionen von eminenter Bedeutung ist, wird das Konstruierte der "FAMILIENSZENEN" negativer bewertet als sonst.

"... d.h. dieser Junge, die Familie Breuer war das wohl, .. nein .. da hat man nicht das Gefühl gehabt, daß überhaupt eine Kommunikation stattfindet. ... Vor allen Dingen auch, wenn die Eltern untereinander ... sie sprechen ja über ihre Familien miteinander und die seh'n ja auch, die sind ja miteinander befreundet und da ist ja eigentlich zu erwarten, daß sie auch mal mit einem Ratschlag aushelfen, oder versuchen, den Problemen des anderen etwas beizukommen, und nicht nur die auf irgendeine Formel zu bringen und (es) damit dann bewenden zu lassen."(PE 6)

Das zweite Argument richtet sich gegen die schichtspezifische Ein- bzw. Ausgrenzung durch die dargestellten Familien. Sie werden als Mittelschicht wahrgenommen, mit der vermuteten Folge, daß es Unterschichtsfamilien schwerfallen würde, sich mit den abgebildeten Familien und darüber auch mit den abgebildeten Problemlagen zu identifizieren:

"Ein bißchen zu viel Mittelschicht angesprochen. Unterschicht nicht angesprochen ... Auch was an Interieurs zu sehen ist, Kleidung und solche Dinge. Ein Deut zu geschmackvoll, zu schön ... "(ME 2)

"Das Gros der Eltern lebt doch anders ... Die Schilderung spiegelt solvente Eltern. Aber wir haben (in Berlin) viele tausend Eltern in Ghettos, die für ihre Kinder was hoffen und wollen."(GE 1)

"Ja, aber ich glaube, daß das Heft bestimmt nicht Leute wie hier im Ort erreicht, wo sehr viele aus der Unterschicht kommen, wo viele auch in Übergangshäusern wohnen und drüben Jungen und Mädchen vor dem Jugendheim stehen und einfach vollgesoffen sind. Die Eltern würden sich bestimmt nicht das Heft anschauen, allein schon, weil sie sich mit denen gar nicht vergleichen können. Es fällt mir ja schon schwer, weil ich glaube, daß die Familien hier von der finanziellen Sicherheit mir ein ganzes Stück voraus sind. Verstehst Du?"(EE 6)

"Ich denke, daß sie sich stark an Mittelschichteltern richtet. Ich denke, die Familien sind auch Mittelschichteltern, wie das dargestellt ist. Also, wenn Sie das so in einem sozial schwachen Viertel verteilen, denke ich, können die wenig damit anfangen. Ich denke auch, daß die Probleme da ein bischen anders gelagert sind. Wenn jemand zehn Kinder hat, ist er vielleicht wirklich froh, wenn drei endlich aus dem Haus sind. Während im Mittelstand, ... da leben zwei Kinder, wo ich wirklich guck', daß die zu Hause bleiben. Da sind die Probleme schon anders gelagert."(PE 5)

Das dritte Argument bezieht sich auf die Überlegung, ob die dargestellten Familien nicht nur als wirklichkeitsnah, sondern auch als "Problemfamilien" wahrgenommen werden. Während dies für die Familie Breuer und in besonderem Maße für die Familie Jakobsen gilt, wird die Familie Ritter nicht so empfunden. Sie wird im Wortsinne nicht wahrgenommen, sondern einfach überlesen, weshalb immer erst nachgefragt werden mußte, um Aussagen über diese Familie zu erhalten. Danach haben viele Befragte erst einmal in der Broschüre nachgesehen, um sich die Familie Ritter zu vergegenwärtigen, woraus sich schließen läßt, daß die Problemhaftigkeit dieser Familie als gering und unmerklich eingestuft werden muß.

"Familie Ritter ist die Familie, die mir am fremdesten war. Die Jakobsen hatte ich näher unter die Lupe genommen und bei der Familie Breuer habe ich dann gedacht,

typisch Mann, und der Junge tat mir leid."(EE 8)

"Von der anderen Familie (Ritter) weiß ich gar nicht mehr so richtig ... Hausmütterchen-Frau ... wo die Tochter die Schule aufhört, weil sie ja doch heiraten wird ... Das kann ich überhaupt nicht gut finden."(PE 6)

"Familie Ritter ... kann ich nicht so sehr viel sagen."  
(PE 4)

Wenn an der Familie etwas wahrgenommen und gemerkt wurde, dann das, daß die Tochter die Schule abbrechen durfte, was gleichzeitig als unrealistisch eingestuft wird.

Erst im Prozeß der Vergegenwärtigung durch das Interview und im Verlaufe des Gesprächs wandelte sich dann häufig die Einschätzung der Familie Ritter von einem "nicht überzeugend" zu der Erkenntnis, daß es solche Familiendurchaus gibt und daß sie durchaus problematisch sein können.

"Das Eltern den Kindern Dinge abnehmen, die sie sehr gut selbst machen können und sie dadurch abhängig halten ... Dadurch werden Kinder weniger selbständig und haben weniger Kontakt mit Kindern. Wenn man das als Parallele sieht, dann gibt's das schon."(ME 1)

Für die Beurteilung der Darstellungen sind neben den Realitätsgehalten auch die Identifikationsmöglichkeiten von Belang, die sich den Eltern in den Familien, Rollen und Konflikten anbieten. Damit kommt zur kognitiven Beurteilung des "ja, sowas gibt es" die emotionale Betroffenheit "ja, das kenne ich aus eigener Erfahrung".

Die persönliche Identifikation der Eltern mit den in der Broschüre abgebildeten Familien ist überraschend hoch. In zwei von drei Fällen kann von einer eindeutigen Identifizierung mit den Familien gesprochen werden, wobei sich unterschiedliche Formen finden.

Die Identifikation mit bestimmten Situationen aus der Broschüre erfolgt meistens direkt. So identifiziert sich etwa ein Vater direkt mit Herrn Breuer in der Grillabend-Szene:

"Am stärksten hat sich bei mir die Situation im Garten eingepägt, wo die Familien zusammensitzen... Und zwar auf mich bezogen, der Junge und der Vater, und bei denen stört die Musik den Vater. Und da kam ich mir ganz betroffen vor, das könnte mir auch passieren. Ich könnte reagieren wie der Vater ... Ich fühle mich in die Rolle dieses Mannes in dieser gedrückt."(EE 2)

"Wenn ich von tausend Terminen komme, steck' ich mir auch erst eine Zigarette an. Und das Kind ist nicht da, rase zum Telefon und denke: 'Verdammt nochmal, wo steckt der jetzt wieder?'. Also, ich fand mich wieder."(ME 2)

"Ja, (es gibt) in jeder Familie etwas, wo man sich wiederfinden kann. Frau Breuer, die wieder einen Beruf ergreifen wollte, Frau Jakobsen, die viel über ihre Kinder nachdenkt und bei Familie Ritter der Anspruch, für die Kinder zu sorgen. Da findet man sich auch wieder."(EE 8)

"Da waren so Bilder drin, da hab' ich das Gefühl gehabt, daß könnten meine eigenen Kinder oder ich selber sein, und da bin ich dann zuallererst hängegeblieben. (Zum Beispiel die Scene mit Frau Jakobsen) Weil ich mit meiner eigenen Tochter vor einem Jahr so ein bisschen ähnliche, aber nicht genau so, Erfahrungen gemacht hab'. Das hat mich dann als erstes mal gereizt."(PE 6)

Die Identifikation läßt sich auch in emotionaleren Schilderungen finden.

"Überhaupt nicht! ... So waren sie schon ganz typisch, aber ich bin wahnsinnig emotional, wenn ich sowas lese, dann ... sympathisch oder unsympathisch. ... Der Typ da (Herr Breuer), wenn ich den schon sehe, dann denke ich an meinen verflrossenen Mann. Aber ich meine, das ist schon richtig typisch und ich glaube, daß hier die Auswahl der drei Familien so ganz vielen Leuten eine Möglichkeit der Identifizierung gibt."(PE 6)

"Was mir nicht gefällt, daß man in dem Heft mit grossen Fotos drei Familien vorstellt. Da macht man Schubladen auf. Und die geschiedene Frau, wie die dargestellt wird, die ist gleich am schicksten und hat natürlich studiert - das ist gleich eine Schublade. Weil sie sich selbständig gemacht hat und unabhängig ist, zieht sie gleich eine Lederhose an. Und die eine Mutter, die ihre Familie vorne und hinten betütelt und kocht und alles selber macht, die sieht doch richtig hausbacken aus. Das stört mich sehr daran. ... Aber so verteilt man doch von Anfang an Sympathie und Antipathie. Ich finde die Hausfrau ja nicht in Ordnung."(EE 7)

Auch wenn hier die vermutete Stereotypenbildung heftig kriti-

siert wird, zeigt sich doch eine eindeutige emotionale Ablehnung des Hausfrauen-Typs. Die Identifikationsprozesse gehen bisweilen so weit, daß typische gesellschaftliche Rollenmuster erkannt und bearbeitet werden.

"Ja, also zum Beispiel bei der Grillparty, daß da die Frau Jakobsen so nervös und abgespannt ist, weil sie viel arbeiten muß und auch noch die Kinder zu Hause hat, und daß die anderen auf mich den Eindruck machen, als hätten sie ihre Situation viel besser im Griff. Weil sie auch zu zweit sind und deswegen viel mehr Zeit haben, sich zu entspannen. Das hat mich an meinen Schwager erinnert, der immer meinte, er müsse meine Kinder miterziehen. Obwohl ich meine, daß meine Kinder besser erzogen sind als seine.

(Frage.: Hast Du Dir denn hauptsächlich die Frauen angeschaut?)

Mir ist aufgefallen, daß die Frauen besonders herausgestellt werden. Außer dem Herrn Breuer - der wird auch deutlich beschrieben. Dieser Postbeamte geht zum Beispiel völlig unter. Der ist gar nicht da. Der Herr Breuer hat mich auch interessiert, weil ich ihn blöd fand. Der ist so sehr von sich selbst überzeugt, und der läßt seine Frau auch nur arbeiten, weil er das für das Haus braucht. Er ist für mich das Negativbeispiel eines Ehemannes."(EE 6)

Den befragten Müttern gibt die häufiger stattfindende Identifikation mit den in der Broschüre dargestellten Frauenrollen den Anlaß, diese Rollen zu reflektieren und sich teilweise davon zu distanzieren.

"Ich finde von der Familie Breuer das recht interessant, weil ich das auch auf mich beziehen kann und meine Familie, und sehe da Parallelen. Mein Mann verdient gut, hat wenig Zeit für die Familie und hat sich auch wenig mit unserem Sohn beschäftigt. Da sehe ich die Parallelen und auch noch andere ...

Ich denke, Herr Breuer ist ziemlich egoistisch. ... auch seine Frau, die arbeiten geht, und er nicht bereit ist, sich das Essen selbst zu machen und gleich der Frau Vorwürfe macht. Also daß finde ich nicht so gut. ... Daß Männer jetzt so beanspruchen also, die Frauen zu Hause an den Herd und für die Kinder. Und ich finde es gut, daß die Frauen heute sich da, ich sag' jetzt emanzipieren und auch für sich irgendwie Freiraum schaffen."(PE 4)

Hier wird der reine Identifikationsprozeß mit den gezeigten

Scenen bereits abgelöst von einer Aktualisierung und Auseinandersetzung mit eigenen ähnlichen Erfahrungen und mit familiären Kommunikations- und Konfliktmustern.

Eine befragte Mutter äußert sich, auf die Familie Breuer und deren Schwierigkeiten mit dem Sohn angesprochen:

"Das kenne ich von unserer Familie auch, daß, wenn sehr viel zusammengekommen ist so an Enttäuschung über die Kinder und Ärger, daß einen dann der Floh an der Wand ärgert. ... normalerweise finde ich laute Musik nicht so schlimm, aber daß man sich da auch aufregt. So kann ich mir das ganz gut vorstellen, weil da ja auch mehrere Sachen zusammenkommen. Die regen sich ja schon auf über den Jungen. ... Bei den Kindern kommt das immer so als Bevormundung an ... , nicht fähig sein, zu irgendetwas, an allem rumneckern. Ich denke, daß dabei nur die Angst dahintersteht der Eltern, ich blick' da gar nicht mehr durch, was da los ist, es sind so viele Punkte, die wollen nicht so, wie ich will. Und es ist so eine Angst einfach da, nicht mehr zurechtzukommen. Und daß dann so ein Ausbruch wegen jeder Kleinigkeit zustandekommt. Es ist auch so eine Hilflosigkeit, also das merke ich bei mir, wenn ich dann nicht mehr so recht weiß, was ich jetzt noch machen soll, dann werd' ich sauer und brüll' mal rum. Weniger, daß mich das jetzt so ärgert, als so aus Angst auch. Ich meine so, mit diesem Radio leiser (stellen), daß ist bei uns nicht so. Aber es gibt ganz viele Angstpunkte, die man gleichsetzen kann mit Radio."  
(PE 5)

In einer anderen Form der Identifikation geht es vornehmlich um biografische Elemente, die durch die Scenen aktualisiert werden.

"Die Frau Jakobsen, muß ich sagen, bewundere ich: Auf der einen Seite habe ich ein Kindheitserlebnis, wo ich auch das Mädchen im Haus war, die alles gemacht hat, meine Schwester weniger gemacht hat, meine Schwester auch einfach losging, zu ihren Rendezvous, und ich halt die Hausarbeit machen mußte. Ich meine schon, auch manchmal überfordert gewesen zu sein. Aber weil dann meine Mutter sehr lieb zu mir war und ich auch manches extra bekam, habe ich das auch gerne gemacht. Das fand ich (an der Broschüre) auch sehr gut ... "(PE 4)

Eine alleinerziehende Mutter spielt auf dem Hintergrund ihrer eigenen Eheerfahrungen die Entwicklungstendenzen in der Familie Breuer weiter:

"Wenn man das noch weiterverfolgen könnte, dann können



ja auch zum Teil so Partnerschaftstrennungen vonstat-  
ten gehen."(EE 1)

Sie identifiziert sich wesentlich mit der Rolle der berufstätigen Frau (Breuer, Jakobsen) und rekapituliert dabei ihre eigenen Erfahrungen und Schwierigkeiten.

"Es macht sich ja immer mehr bemerkbar, daß Frauen jahrelang das Familienleben gepflegt haben und sich eines Tages wieder zurückbesinnen und wieder Arbeit annehmen, und daß das häufig zu Schwierigkeiten führt."  
(EE 1)

Sieht man diese Bereitschaft zur Identifikation im Hinblick auf die inhärenten Vorschläge und Aufforderungen zur Änderung ihrer Reaktionsweisen, kann man feststellen, daß teilweise auch abwehrende Identifikationen stattfinden, die die Problematik der dargestellten Situationen in Bezug auf die eigene Situation der Eltern herunterspielen. Nach der Bestätigung, daß sie sich in den Szenen nicht wiedererkannt habe, äußert eine befragte Mutter:

"Natürlich gibt es mal die Situation, daß der Mann abends nach Hause kommt und hier sieht's aus. Ja, aber die wird's wohl überall mal geben, das sollte man dann auch nicht so großartig hervorheben."(EE 4)

Die Identifikation wird demnach also vollzogen, der vermutete Vorwurf aber zurückgewiesen.

Diese Reaktions- und Wahrnehmungsform unterscheidet sich aber noch stark von einer bewußten Ablehnung der Broschüre und der dargestellten Familien durch Befragte, die entweder durch übermäßige eigene Betroffenheit mit den "FAMILIENSZENEN" nichts anfangen können, oder bei denen vor dem Hintergrund erheblicher Betroffenheit und negativer Beratungserfahrungen die Broschüre mit therapeutischer Beratung gleichgesetzt und deshalb abgelehnt wird. Dies geschieht etwa im Falle einer Befragten, deren Tochter wegen Magersucht psychologisch beraten wurde und dies als enttäuschend erlebt hatte.

Frage: "Würden denn die Ratschläge, die drin (in der Broschüre) stehen, etwas helfen?"

Antwort: "Ja, aber wissen Sie, das ist alles sehr, sehr pauschal. Im Einzelfall müssen die Eltern doch ganz individuell auf ihr Kind eingehen. Man kann also wirklich nicht sagen .. ich kann nicht sagen, ich vermeide jetzt alle diese Verallgemeinerungen."

Frage: "Ihnen sind die Ratschläge zu allgemein, Sie suchen Hinweise, wie man das für den individuellen Fall umsetzen kann?"

Antwort: "Ich werde Ihnen jetzt ein Beispiel geben. Wir sind, in unserem speziellen Fall Magersucht, sind da bei

eine Kapazität gewesen, bei einem Professor der Psychologie. Ist sie also ständig hingegangen und hat da ihre Sitzungen, und er hat sich also bemüht wer weiß wie, und es hat nicht so viel gebracht (schnippt mit dem Finger). Wissen Sie, nicht soviel (schnippt wieder mit dem Finger). Insofern habe ich also ganz schlechte Erfahrungen, und ich kann nur sagen .. Ich hab' nur in Einzelgesprächen mit dem Kind, hab'ich .. haben wir es geschafft. Und aus den Erfahrungen, die wir gemacht haben, haben wir es geschafft."(ME 3)

Die Übertragung der vermuteten Inkompetenz des Beraters in der eigenen Erfahrung auf die Broschüre zeigt sich dann fortlaufend in dem Vorwurf, zu großer Allgemeinheit, zu wenigen Eingehens auf den Einzelfall und, schließlich, nichts über Magersucht zu enthalten.

Für betroffene Eltern und Eltern, denen es gemeinsam mit ihren Kindern gelungen ist, daß sie wieder "clean" sind, bietet die Broschüre keine Möglichkeit zur Identifikation. Die abgebildeten Problemlagen werden als zu unbedeutend, als nicht gravierend genug hinsichtlich der psychischen Belastung von Eltern und Kindern empfunden.

"Nach dem Lesen habe ich mich gefragt, was würden wir damit machen, wenn wir nicht betroffen wären. Wir machen keine Programme. Programme taugen nichts. Wir sind einfach da und geben Gelegenheit zu Gesprächen. Wer betroffen ist, hat seine eigene Geschichte, er braucht keine Vorgaben.

Viel anfangen kann man damit nicht, wenn man betroffen ist. Das weiß man schon. Die Diskussion hat man schon hinter sich, das ist alles schon gelaufen. Es müßte in der Gruppe besprochen werden. Aber dazu fehlt die Zeit, denn da soll jeder mit seinem Problem zum Zuge kommen, und die stehen nicht in dem Heft."(GE 1)

Die unterschiedlichen Formen der Identifikation haben gezeigt, daß die scenische Darstellung der Familien als Kern der Broschüre anzusehen sind. Im Gegensatz zu den Tests und Partnerspielen erlauben die Szenen auch dem Einzelnen, über seine Ähnlichkeit mit den handelnden Figuren weitgehender über das Problem nachzudenken, ohne daß dies in einem Gespräch offenlegt werden muß. Die Darstellung in Bild und Text erlaubt in hohem Maße sowohl kognitive wie emotionale Identifikationen. Sie erlaubt weiterhin, spielerisch mit den Szenen umzugehen, sie weiterzudenken usw. und setzt damit Phantasie frei. Können auf diese Weise individuelle Lernprozesse beginnen, so kann man schließen, daß auch kollektive Lernprozesse in Gruppen dadurch ausgelöst werden können. Allerdings muß dabei im Auge

behalten werden, daß infolge der intensiven Aufforderung zur Identifikation auch Prozesse der Abwehr in Gang gesetzt werden, die für eine Gruppenarbeit bedeuten, daß die Gruppe oder ein Multiplikator befähigt sein müssen, damit adäquat umzugehen.

#### 5.4.4 Urteile der Eltern zur Darstellung der Problembereiche

Die in der Broschüre angesprochenen Problem- und Konfliktbereiche zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren, d.h. Sexualität, Schule, Berufswahl, Ablösung, Freizeit und Partnerschaft, werden von den befragten Eltern durchgehend als relevant anerkannt. In fast allen Fällen wird von den Eltern der Problembereich Schule als der mit Abstand wichtigste genannt, hinter den alle anderen zurücktreten.

Während bei der Diskussion und Erinnerung der einzelnen Problemfelder die anderen Bereiche eher nur aufgezählt und bestätigt werden, findet sich bezüglich der Schule regelmäßig die Nennung von besonderen Erwartungen und Kritik. Hier wird das Problem nicht in erster Linie in den (zu hohen) Leistungsanforderungen der Eltern an die Kinder gesehen, sondern vor allem als Probleme der Schule selbst und der Lehrer.

"Tja, ich glaube, man sollte bei dem Artikel Schule, sollte man das Problem auch bei den Lehrern suchen ... Wir hatten unsere Bezugsperson in unserem Klassenlehrer, wo man mit Problemen hingehen konnte. Ich weiß nicht, ob das heute noch so ist .. Also daß Problem muß man auch bei den Lehrern sehen."(EE 4)

Die Eltern erkennen zwar an, daß ihnen die wesentlichste "Erziehungsarbeit" zufällt, andererseits sehen sie aber auch, daß die Kinder einen halben Tag lang fremder Erziehung unterliegen, an der sie Kritik üben bzw. an die sie Ansprüche stellen.

"Auf einem anderen Bereich halt die Arbeitsplatzmisere, die Arbeitslosigkeit... Die Schule ist auch nicht das, wo die Kinder sich geborgen fühlen können, wo sie mal hingehen können. Was mich immer wahnsinnig aufregt, weil ich denke eigentlich, die sitzen da in der Klasse, haben einen Haufen vertrauter Leute um sich herum. Da sollst du dir vorstellen, wenn sie irgendwelche Probleme haben, dann sind sie froh, daß sie da in diesen vertrauten Kreis reingehen können, oder auch versuchen, das irgendwo fortzusetzen."(PE 6)

"Weil der Lehrer ja eine ganz große Zeit die Kinder

eigentlich hat, fast mehr, wenn man so rechnet, wie die Eltern. Wenn ich überlege, wie oft meine Tochter ... so mittags eine Stunde Hausaufgaben, weg ist sie, und kommt abends um acht nach Hause und geht um halb zehn ins Bett. Von daher hat der Lehrer eigentlich eine ganz große Zeitspanne. Aber er kann sie nicht nutzen, zumindest in dem Sinne nicht."(PE 5)

"Aber die Lehrer, hier in der Schule, üben sehr starken Einfluß aus und für die Kinder ist es sehr schwer, den halben Tag in der Schule zu sitzen und keinen Bezug herstellen zu können. Und manchmal gibt es eine ganze Mannschaft von Lehrern und meine Tochter sagt mir, 'Wenn es nur einen Lehrer oder Lehrerin in dieser Mannschaft gibt, zu dem ich einen Bezug herstellen kann, dann kann ich überleben'," (ME 1)

Die Schule ist für die Eltern der Ort der meisten Probleme. An diesem Focus werden Entfremdung und Unpersönlichkeit der Beziehungen, Leistungsdruck und das Entstehen von Cliques festgemacht. Schule als wichtiges Lebensfeld der Kinder wird auch zum vorrangigen Problemfeld. Zugleich wird von den Pädagogen Hilfe bei der Bewältigung dieser Probleme erhofft. Dies auch trotz aller Skepsis hinsichtlich der Möglichkeiten (GE 1). Bezeichnenderweise wird von vielen Eltern eine Intensivierung der Elternarbeit gefordert, die als Möglichkeit betrachtet wird, Drogenprobleme bereits im Vorfeld in die Hand zu bekommen.

"Fände ich sehr gut, wenn, angenommen in einer Schulklasse sind mehrere Kinder, wo Probleme da sind, sei es in der Schule oder in der Familie, daß durch Elternabende oder aber ... Ich weiß nicht, es ist ja so, daß sich die Mütter und überhaupt die Familien kennen, durch Ausflüge und sowas, daß man dann mal eine andere Mutter anspricht: 'Sagen Sie mal, haben Sie auch die Probleme mit Ihrem Kind?' und die dann sagt: 'Ja', und man dann einen Termin vereinbart und sagt: 'Man könnte das eigentlich mal zusammen besprechen', und nicht nur die Mütter, sondern auch die Väter mit einbezogen werden. Ich habe bisher immer erlebt, daß fast nur immer auf irgendwelchen Abenden in Schulen immer nur die Mütter erscheinen, die Väter von der Erziehung ihrer Kinder wahrscheinlich gar nicht so viel wissen."(PE 4)

Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Problembereich Ablösung fand bei denjenigen Eltern statt, die damit Schwierigkeiten haben. Sie begrüßen, daß gerade dieser Abschnitt einen zentralen Platz in der Broschüre hat. Insbesondere die

Alleinerziehenden gingen sehr intensiv auf diese Thematik ein und schilderten ihre Probleme mit der Ablösung ihrer Kinder. Für einige von ihnen war allerdings gewiß, daß Ablösungsprozesse nicht im Pubertätsalter beginnen, sondern von Anfang an in der Erziehung sinnvoll vorbereitet werden müssen. Sinnvoll bedeutet hierbei die Balance zwischen Selbständigkeit und angebotener Sicherheit/Schutz auf der Basis von Vertrauen.

Herr S.: "Ja, ich glaube, man muß versuchen, den Kindern von kleinauf Antwort zu geben, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen."

Frau S.: "Und wenn man das nicht tut und den Zeitpunkt verpaßt hat, dann wird man sich sehr schwer tun oder es wird dann nicht mehr gelingen. Wenn man vorher zu den Kindern kein Vertrauen gehabt hat und nicht mit ihnen als Partner geredet hat, dann kann man nicht mit einem Fünfzehn- oder Sechzehnjährigen auf einmal darüber reden wollen. Der wird die Ohren zumachen."  
(EE 7)

"Ich fände es gut, mit den Eltern zu arbeiten, mit den Eltern kleinerer Kinder, also nicht erst mit Jugendlichen. Weil, da ist ja oft schon so viel gelaufen, daß .. gut, man kann vielleicht noch einiges erreichen, aber, ich fände es gut, wenn sowas schon mit der Schulzeit oder Kindergartenzeit als ganz langsamer Prozeß anfangen würde, wo man darauf hinarbeitet, wie gehe ich mit meinem Kind um? Was ist wichtig? Gespräche mit dem Kind und Bedürfnisse des Kindes. Daß man das so ein bißchen berücksichtigt. Ich könnte mir vorstellen, daß da so einiges gerade den Eltern erspart bleibt. Sie wollen es ja nicht unbedingt schlecht machen."(PE 5)

#### 5.4.5 Zusammenfassung

Die Tatsache, daß es sich bei den "FAMILIENSZENEN" um gestellte Szenen handelt und auch nach Meinung der Multiplikatoren um problemüberlastete Fälle, hat für die Wahrnehmung durch die Eltern keinen nachteiligen Effekt. Auch die Eltern wissen, daß die Szenen Konstrukte sind, was sie jedoch nicht hindert, sie als realistisch zu erkennen. Dabei bleibt es nicht bei dem bloß kognitiven Erkennen bzw. Wiedererkennen, sondern es finden Identifikationsprozesse statt, die unterschiedlich sind. So gibt es Identifikationen mit Rollen und Rollen-Segmenten, mit Interaktionsstrukturen und mit biografischen Elementen.

Dies zeigt, in welchem Umfang die soziale Phantasie der Eltern durch die Szenen angeregt wird. Allerdings treten auch Momente von Abwehr in der Identifikation auf, die zu einer Zurückweisung im Sinne eines "das hat alles nichts mit mir zu tun" führen.

Gerade die Szenen eignen sich infolge ihrer Aufforderung zur Identifikation zum Einsatz außerhalb der Familie, was von einigen Multiplikatoren mit Erfolg getan wird. Die mögliche Abwehr gegen die Szenen erfordert aber einen reflektierten Einsatz und die Fähigkeit zur Leitung von Gruppenprozessen.

Einig sind sich Eltern und Multiplikatoren bezüglich der Mittelschichtorientierung der familiären Szenen und der Skepsis, ob sich andere als Mittelschichtseltern in ihnen wiederfinden können.

Gleichermaßen einhellig ist das Urteil beider Untersuchungsgruppen, wenn es um die Repräsentanz der Kinder/Jugendlichen geht. Beide bedauern, daß Kinder nicht mehr vorkommen. Ihrer Meinung nach würde eine stärkere Einbeziehung der Kinder und ihres familiären Alltagslebens in die Darstellung der Interaktionen die Szenen "runder" machen. Zugleich böten sie die Möglichkeit zur Schilderung von Konfliktlösungsbeispielen.

In der Beurteilung des Problembereichs Schule gibt es eine Differenz zwischen der Einschätzung der Eltern und einer Teilgruppe der Lehrer. Betrachten erstere durchgehend die Schule als wichtigen Lebensbereich der Kinder, in dem sie ihrem Einfluß entzogen und anderen Erziehungsmaßnahmen ausgesetzt sind, so daß hier teilweise die Probleme kulminieren, so weisen letztere eine derart hohe Verantwortlichkeit der Schule zurück. Für sie sind in Bezug auf Drogengefährdung bzw. Erziehungsprobleme die Eltern oder die Cliques der Kinder viel problematischer.

Bei allgemein hohem Stellenwert wird der Ablösungsproblematik doch bescheinigt, daß sie weitaus früher beginnt und dementsprechend im Alter der Zielgruppe der "FAMILIENSZENEN" präventiv nichts mehr getan werden könne.

Für beide Untersuchungsgruppen schließlich gilt, daß die Familie Ritter nicht oder nur beiläufig wahrgenommen wird. Obgleich bei näherer Betrachtung als durchaus realistisch eingeschätzt, bietet sie keine Identifikationsmöglichkeiten und damit auch keine Lernprozesse in Richtung auf eine Modifikation von Sozialisationsstilen an.

## 5.5 Bewertung des didaktischen Konzeptes der Broschüre "FAMILIENSZENEN"

Neben der Beurteilung der Wirklichkeitsnähe der dargestellten Familien und Probleme ist die Einschätzung des didaktischen Konzeptes durch die Befragten ein wichtiges Indiz für die Wirkung der Broschüre. Eine positive Beurteilung gibt Aufschluß darüber, daß die präventive Absicht sich in folgenreiche Lernprozesse umsetzen läßt. Dabei gehen die kognitiven und identifikatorischen Prozesse über in eine allgemeinere Reflexion der familiären Alltagspraxis mit der Wirkung, daß die Eltern über eine Veränderung der Sozialisations- und Interaktionsmuster eine Minderung der Problemhaftigkeit familiärer Kommunikation und damit eine Minderung der Drogenaffinität ihrer Kinder erreichen können, bzw. dies wahrscheinlicher wird.

Darüberhinaus hat die Einschätzung des didaktischen Konzeptes der Broschüre einen wesentlichen Einfluß auf die Verteilungsformen der Multiplikatoren und damit auf die Streuung.

### 5.5.1 Bewertung der Multiplikatoren

In den Antworten auf die Frage nach dem didaktischen Konzept und nach den präventiven Effekten kommen die Multiplikatoren zu eher skeptischen Einschätzungen. Dabei bezieht sich ihre Skepsis auf die Wirkungen und die didaktischen Möglichkeiten von Broschüren allgemein im Bereich präventiver Arbeit.

Die professionellen Berater gehen dabei von einer geringen Bedeutung von Broschüren aus, die für sie allenfalls ein Mittel des Einstiegs oder der Begleitung laufender Diskussionsprozesse sein können. Sie favourisieren ganz eindeutig Gespräche.

"Besser ist es, Familien drinnen zu benutzen, als ein äußeres Medium. Dies gilt auch für Nicht-Profis. Wer die Ansätze und die Problematik erkannt hat, braucht die Broschüre nicht. Wenn doch, bleibt er bei der Behandlung eines äußeren Problems, bleibt konsumtiv und verhindert dadurch die Identifikation: 'Was hat das mit mir zu tun?'."(PM 2)

Die halb-professionellen Multiplikatoren sehen den Stellenwert der Broschüre innerhalb präventiver Arbeit nicht in erster Linie durch Didaktik und Inhalt begrenzt, sondern durch die ver-

mutete geringe Resonanz bei der Zielgruppe Eltern. Sie erwarten nur ein geringes präventives Interesse der Eltern, die sich nur und erst bei akuter Bedrohung interessierten.

"Es wäre schön, wenn es (das Heft) vorbeugend genutzt würde, aber ich frage mich, wie da die Einstellung ist, daß präventiv was gemacht werden muß. Wenn ich gucke, wann kommen sie in die Schule, dann kommen sie erst, wenn die schlechten Noten da sind, oder irgend sowas."(PM 5)

Dieses vermutete allgemeine Desinteresse der Eltern an vorbeugenden Maßnahmen werde noch verschärft dadurch, daß die Eltern, die aufgrund der tatsächlichen Probleme engagiert sein müßten, unzugänglich seien.

"Ich bin da im ganzen unheimlich skeptisch eigentlich eingestellt. Ich glaube, die Eltern, die mit dem Problem zu tun haben, wirkliche Probleme haben, schlagen nicht in einer Broschüre nach."(PM 5)

Diese hier knapp wiedergegebene Einschätzung bildet den Hintergrund vor dem die "FAMILIENSZENEN" und ihre didaktische Brauchbarkeit bewertet werden. Allerdings soll durch den Hinweis auf die generelle Skepsis nicht darüber hinweggesehen werden, daß die erhobene Kritik detailliert und spezifisch geäußert wurde.

In der Beurteilung der didaktischen Konzeption der Broschüre lassen sich drei Gruppen der befragten Multiplikatoren differenzieren: Die schärfste Kritik kommt von den professionellen Drogenberatern und -prophylaktikern aus den Großstädten, die überraschenderweise von einem Pfarrer aus einer ländlichen Kirchengemeinde unterstützt wird. In gemäßigerer Form äußern sich die Erziehungsberater und Schulpsychologen sowie einzelne Drogenberater. Eine eigene Gruppe bilden schließlich die befragten Lehrer. Deutlich ist der Zusammenhang zwischen der Bewertung der Didaktik einerseits und der Ausbildung und dem Problemdruck andererseits, die bestimmte Erfahrungen im Bereich der Drogenprävention möglich machen.

"Wir (sind) ... radikal aufgrund unserer vielen Todesfälle in den Schulen und denen, die von uns weggegangen sind. Die Problematik, die wir haben, meinen wir, daß wir schlicht und einfach nicht im Illustriertenstil über Drogen mit jemandem reden, sondern daß wir viel sorgfältiger, viel schärfer und klarer und ernster über die Problematik reden. Ich kann zum Beispiel mich nicht mit einem menschlichen Problem, was mich betrifft und wo ich befangen bin, spielerisch damit auseinandersetzen."(RM 3)



Aber trotz der unterschiedlichen Reichweite und Schwere der Kritik, die sich aus diesem Gefälle ergibt, muß konstatiert werden, daß sich die kritischen Anmerkungen auf immer die gleichen Punkte beziehen, die generell für unglücklich gelöst oder für falsch gehalten werden. Die wesentliche Kritik der Multiplikatoren richtet sich dabei gegen die Seiten mit den pädagogischen Ratschlägen bzw. grundsätzlicher, gegen die Vermischung von Szenen und pädagogischem Kommentar.

Zunächst soll hier die Kritik an den Seiten selber vorgeführt werden und danach die Bedenken gegenüber der Kombination von scenischer Darstellung und professionellem Ratschlag.

Der erste Kritikpunkt läßt sich so zusammenfassen:  
In den pädagogischen Seiten wird die Realität nicht richtig erfaßt bzw. wiedergegeben und nur moralisch argumentiert, mit der Folge, daß diese Seiten den Eltern nicht helfen, sondern eher die Gefahr bergen, als unbeabsichtigte Nebenfolge, Eltern in ihren Verhaltensweisen zu bestärken.

Die Realität werde nicht hinreichend erfaßt weil z.B.:

"... Text auf Seite neun: Die Eltern mit denen ich zu tun habe, wissen, was da steht. Trotzdem können sie die Aufgabe, wie sie da steht, nicht erfüllen. Es fehlt da ein Schritt. Die Eltern sind offen. Sie haben Kontakt zu ihren Kindern. Das Kind kifft, redet auch darüber. Aber was Kinder mit diesem Verhalten ausdrücken wollen, dazu gibt es keinen Hinweis."(GM 3)

Gemeint ist mit dieser Kritik, daß in den Ratschlägen und Kommentaren das eigentliche Problem übergangen wird, die Sinn-Dimension des kindlichen Verhaltens. Gemeint ist weiterhin, daß man den Ratschlägen folgend zwar übereinander spricht aber nicht miteinander.

"Meine Erfahrung mit einem Vater und seiner Tochter, wo es um Beruf, Schule, Freizeit ging: Bei ihr blieb nur hängen, was für sie sprach, bei dem Vater entscheidend: 'Was er immer schon gesagt hat, man muß halt darüber sprechen'. Und er meint, darüber reden heißt, daß er immer sagt, daß sie das zu machen hat."  
(PM 2)

Wird hier die Realitätsebene nicht adäquat erfaßt, weil die Kommunikationsstruktur nicht getroffen wird, so wird sie andererseits nicht erfaßt, weil sie alternative Lebensvorstellungen und Sinnkonstruktionen nur moralisierend erfaßt. Die Ursachen für das "Kiffen" liegen eben nicht allein in der Flucht vor Problemen, sondern können von Jugendlichen auch als bewußter Ablösungsprozeß von den Eltern und deren Werten gemeint sein, ein Ablösungsprozeß, den die Broschüre den Eltern, nur eben

nicht in dieser Form, als notwendig und sinnvoll vermittelt.

"Kinder kiffen unter anderem ja auch, weil dies eine Erfahrung ist, die sie ihren Eltern voraus haben. Als Absetzbewegung also, die ja berechtigt ist. Darüber steht in der Broschüre nichts."(GM 3)

Aus der Kombination dieser beiden "Falsch-"Informationen ergibt sich danach der moralisierende Charakter dieser Seiten und damit im Ganzen der Broschüre:

"Das ist ein Rezeptbuch und deshalb nicht brauchbar. Die gemeinten Eltern fühlen sich verscheißert, die anderen finden es albern. Eltern haben Sorgen, das ist ihr Problem. Dagegen hilft Belehrung nicht. Zum Beispiel Kiffen wird als Aussteigen bezeichnet. Das ist auch so ein Klischee. Es gehört in unseren Schulen zum Alltagsgebrauch, es ist Emanzipationssymbol.

Es geht darum, Gefühle der Sorge ohne Moral äußern zu dürfen. Jeder macht seine Erfahrungen. Es gibt keine gleichen Erfahrungen. Kinder müssen einen ganz anderen Weg gehen und dazu gehört vielleicht eine Zeit (lang) das Kiffen.

Wir machen uns was vor mit der Gemeinsamkeit. Das Heft fördert die Ideologie der Gemeinsamkeit. Dabei geht es um Trennung, um notwendige Trennung. Die Gemeinsamkeit zwingt Kinder zum Drogengebrauch. Was hier von Selbständigkeit gezeigt wird meint: Der Jugendliche soll selber wollen, was die Eltern wollen."(GM 3)

Mögen diese kritischen Anmerkungen auch ganz mit der zugespitzten großstädtischen Situation begründet und verschärft sein, so sprechen sie doch die Punkte in aller Deutlichkeit an, die auch von anderen genannt werden.

"Zuviel pädagogisch Aufgearbeitetes drin. Ganz anders als bei den "Eßgeschichten". Zuviel erhobener Zeigefinger!"(GM 2)

Dadurch, daß die Broschüre in den Zwischenseiten pädagogische Ratschläge gibt, entsteht ein Widerspruch zu dem von ihr selber propagierten Motto: "Ratschläge sind auch Schläge".

"Ich denke, daß in der Broschüre ganz massiv Ratschläge gegeben werden. Und ich denke, diese Ratschläge sind auch Schläge, auch für die Eltern. Nämlich hier steht auch drin: 'Ihr seid erziehungsunfähig', das ist so bei mir rausgekommen. Ich würde mich ärgern. Ich bin nämlich nicht so erziehungsunfähig. Ich sprech' nämlich mit meinem Kind ... Das hätte ich nicht so kritiklos hingenommen ..."(RM 6)

Verstärkt werde dieser kritisch bemängelte Punkt nach Auffassung der Multiplikatoren noch dadurch, daß sich durch die ganze Broschüre hinweg ein "Meta-Ratschlag" vermittele: "Miteinander reden!"

"Miteinander reden ... Also reden alleine nützt nichts. Fällt mir so auf, miteinander reden ist gut, nur, was passiert, was soll das bewirken, bezwecken? Und wenn ich miteinander spreche, geht's mir dann wirklich besser? Das glaube ich nicht ... Ja, daß so ein Schwerpunkt-Interesse auch da sein sollte ... Miteinander leben, wo sind Verbindungen? Daß das der Schwerpunkt sein sollte, auch hier, bei dieser Aufstellung."(PM 6)

Man könnte fast sagen, in der Wahrnehmung der Multiplikatoren hat sich das "miteinander reden" verselbständigt und unmerklich vom "miteinander leben" entfernt, das weit mehr Kommunikationsdimensionen hat. Aus diesem Eindruck der Ausgrenzung bzw. Abkoppelung anderer Kommunikations- und Interaktionsformen resultiert der Eindruck, daß die Realität in der Broschüre nicht erfaßt wird und deshalb folgerichtig moralisch argumentiert wird. In den Zwischenseiten mit den Ratschlägen gibt es auf der didaktischen Ebene nur die eine Realität, die als angemessene und richtige Familieninteraktion vorgestellt wird: Um Probleme zu lösen oder zu verhindern, muß man miteinander reden.

Mag dies eventuell auch ein bevorzugtes Problembearbeitungsmuster der Zielgruppen Mittel- und Oberschicht sein, was sich jedoch auch bezweifeln läßt, so werden andere Problemlösungsformen und Interaktionsmuster unter der Hand desavouiert und als untauglich abqualifiziert.

"Im Text steht immer wieder die Aufforderung: 'Sprechen Sie mit Ihren Kindern!' Aber die Kinder leiden ja geradezu darunter, daß die Eltern sie immer volllabern. Da müßte stehen: 'Eltern hört zu!' Und nochmal: 'Hören Sie zu!' Das können Eltern nicht. Wenn ich die Kinder frage, ob sie mit ihren Eltern nicht sprechen könnten, sagen sie: 'Die quatschen mich voll. Da mach' ich die Ohren zu. Da höre ich nicht hin'.

Im ganzen Heft kommt das Zuhören nicht vor. Auch bei den Sorgen mit der Schule fehlt das Anhören und Zuhören. Dieses Heft bestärkt Eltern dazu, zu allem Kommentare zu geben. Die Wirkung bei den Eltern ist dann: Das hat doch alles keinen Zweck."(GM 1)

"Aber ich frage Sie. Wenn sie keinen Geist haben und wenn sie das Gespräch nicht ausfüllen können mit Substanz, dann reden sie in fünf Jahren noch und es ist Bla-Bla. Das ist ja leider so, daß man hier diesem

Geständnis-Level der modernen Welle ... das ist genau so eine Welle. Heute ist Gesprächstherapie überall."  
(RM 3)

"Dann ist das letztlich nur eine Beschäftigung. Die aber an der Oberfläche bleibt und die emotional in dem Kind was bewirkt, weil das Kind emotional nicht angebunden ist."(RM 4)

"Das, was ich hier vermisse, ist meine Schwierigkeit, diese Verbindung aufzuzeigen. Diese Problematik .. mein Verhalten, wie gehe ich mit Gefühlen um? Wie bin ich Vorbild? Wieviel Zeit habe ich für meine Kinder? Wie spreche ich mit denen? Was mache ich mit denen? Da eine Verbindung herzustellen, daß das präventiv ist, einleuchtend darzustellen, nachvollziehbar darzustellen. Und das, glaube ich, kommt auch hier in dieser Zeitschrift zu kurz."(PM 6)

Nur reden ohne Inhalt, nicht zuhören können, oberflächlich reden, ohne Gefühle auszudrücken oder zuzulassen: alle diese Äußerungen verweisen darauf, daß es nicht darum geht, irgend etwas zu tun, sondern darum, wie man etwas tut, damit sich nicht ein Effekt einstellt, den ein Multiplikator folgendermaßen am Beispiel des Fernsehens beschreibt."

"... warum sehe ich soviel fern? Das ist ja nicht zu beheben, indem ich einfach sage, die (Kinder) sehen soviel fern, wir nehmen uns die nächsten vierzehn Tage vor, weniger fern zu sehen. Sondern: Was ist mit mir los?..."(RM 3)

Wenn es nicht gelingt, die Gründe der Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern deutlich zu machen, die Inhalte und Wirkungen der einzelnen Interaktionen auf ihren Sinn hin zu diskutieren und zu begreifen, dann hat sich eine Änderung der Kommunikationsformen bald abgeschliffen.

Ein befragter Multiplikator problematisiert die Eindimensionalität der isolierten Aufforderung "Miteinander reden!" anhand der Fragebögen:

"Und bei den Fragebögen, da stellen sie Behauptungen auf. Man fragt etwas, es steht aber nicht dabei, warum man's fragt, was vielleicht für die Diskussion zwischen Eltern und Kindern mehr ergeben könnte, mehr anregen würde. Das sind so Dinge. 'Man muß mit den Eltern darüber sprechen!' Also, wenn die Ergebnisse in den Fragebögen voneinander abweichen, sprich mit den Eltern darüber! Wichtiger wäre für den Schüler, 'Wie komme ich daran, wie komme ich ins Gespräch mit den Eltern?'" (RM 7)

Die Verbindung von verbalem Kommunikationsstil und pädagogischer Kommentierung kann nach Einschätzung der befragten Multiplikatoren auch den Effekt haben, daß entweder bestimmte Elterngruppen aus der Zielgruppe ausgegrenzt werden, oder daß bei anderen ein Gefühl der Manipulation wachgerufen wird.

"'Ihnen und Ihren Kindern helfen alltägliche Situationen ...' (Seite 1) ist eine schlimme captatio: Hilfe ist immer gut, und miteinander sprechen ist so gut, daß man nicht dagegen sein kann. Wer nicht will, oder es gar nicht kann, ist schon raus ...

Dazu gehört auch das Grundmuster richtig-falsch. 'Mach's richtig!' unterstreicht, was im ganzen Text steckt. Als ob es ein Richtigmachen gäbe."(GM 6)

Es werde übersehen, daß es Widersprüche gebe, daß Erziehung kein in sich geschlossenes Konzept sein könne, daß man die unstimmige Wirklichkeit nicht stimmig machen könne usw.

"Da steckt die Gefahr für die Eltern, die sich wirklich mit den Familienscenen befassen: Es wird ihnen ihre eigene Unfähigkeit deutlich."(GM 6)

Die oben angeführte Kritik läuft auf die Frage hinaus, ob es der Broschüre auf der Basis des vorhandenen didaktischen Konzeptes gelingen kann, ihre Zielgruppe zu vergrößern, oder ob sie diese damit eher eingrenzt. Ähnlich wie bei den szenischen Darstellungen besteht hier eher die Gefahr einer Reduktion der Zielgruppe.

Finden sich Eltern entweder in den Szenen nicht repräsentiert, oder haben sie die dort geschilderten Probleme nicht, dann kann man vermuten, daß sie sich mit der Broschüre nicht beschäftigen. Entdecken sich aber Eltern in Figuren und Problemen, dann kann - wenn sie verbale Kommunikation gewöhnt sind - ihr Interaktionsstil bestätigt und gegebenenfalls die Interaktion verändert werden. Ist ihnen die verbale Kommunikation aber nicht vertraut und erleben sie die pädagogischen Ratschläge als Zumutung, dann wird eine verstärkte Abwehrhaltung die Folge sein. Damit bestätigt sich die schichtspezifische Selektivität der "FAMILIENSZENEN"

Ein anderer häufig genannter Punkt der Kritik am didaktischen Konzept ist die Mischung der Szenen mit dem erläuternden Kommentar, die von den Multiplikatoren als zumindest ungeschickt bewertet wird.

"Ich habe hier mal hingeschrieben, als weitere Kritik, was mir aufgefallen ist.. diese Diskrepanz zwischen den Texten und den Szenen. Also die Szenen sind je wohl mehr oder weniger ... romanreif. Und die Texte

sind halt doch auch terminologisch relativ schwierig.  
Wer soll das eigentlich lesen und verstehen dann?"  
(RM 4)

"Die ganze Seite (S. 9) ist die schriftliche Erklärung der Geschichten von vorher, die man sich selbst schon interpretiert hat. Sie wird daher entweder als 'Wort zum Sonntag' oder Bla-Bla angesehen oder als Manipulation. Die Seite ist schlimm. Die Szenen sprechen für sich und hier werden sie einem nochmals interpretiert."  
(GM 4)

Wird mit den Szenen die soziale Phantasie der Leser angeregt, sie zu interpretieren und weiterzuspielen, so besteht durch die pädagogische Kommentierung die Gefahr, daß diese - intendierte - Wirkung wieder zurückgenommen wird.

"Was die verkürzten Seiten bedeuten, auch das wird nicht klar. Wo Pädagogik geliefert wird, wird dies von den Situationsbeschreibungen abgehoben. Offenbar soll der Leser verführt werden so zu denken, auch wenn er gar nicht will."(GM 6)

Bieten die Bilder und Szenen die Möglichkeit, sich mögliche, aber keineswegs nur verbale, Konfliktlösungsmuster vorzustellen, wird dies durch die demonstrierte Präferenz für verbale Kommunikationsprozesse und die pädagogischen Imperative zurückgenommen.

Wurden die sinngemäß referierten und die zitierten Kritikpunkte von professionellen Multiplikatoren angeführt, so schließen sich die halb-professionellen Multiplikatoren in moderaterer Form an. Auch für sie erscheinen Rezepte problematisch.

"Aber es ist ein bißchen schwierig, so Rezepte geben zu wollen. Weil man das in der Einzelsituation doch besser beurteilen kann. Das heißt, auch mit diesen Rezepten könnte man unter Umständen Negatives erreichen, wenn man sie so (anwendet)..., wenn man nicht auf die Kinder eingeht."(M! 3)

Hier wird in abgemilderte Form gegen die Verallgemeinerung und die Bildung von Stereotypen argumentiert und für den Einzelfall, also auch für die eigenständige Interpretation der Szenen ohne Hilfestellung, plädiert.

Bedeutet nun die vorgetragene Kritik des didaktischen Konzeptes durch die Multiplikatoren auch eine generelle Ablehnung der Broschüre? Nur drei der befragten neunundzwanzig Multiplikatoren würden (und werden) sie deshalb grundsätzlich nicht be-

nutzen. Die übrigen wägen ab: Für sie überwiegen deutlich die positiven Faktoren, weil die "FAMILIENSZENEN" zum einen eine der wenigen präventiv orientierten Broschüren sei, und deshalb für die Prävention durchaus brauchbar, zum anderen weil sie sie pragmatisch nutzten, d.h. im Einzelfall die ihnen geeignet scheinenden Teile herausgelöst verwandten.

Die Gruppe der Schulpsychologen und der halb-professionellen Multiplikatoren arbeiten trotz aller geäußerten Kritik gerne mit der Broschüre, weil sie wirklich "mal etwas anderes über Drogen" sei.

"Vor allen Dingen finde ich gut, daß beim Lesen zumindest mir der Zusammenhang klar wurde, mögliche Drogenproblematik mit Familienproblematik und Problemen, die mit der Ablösung von Jugendlichen aus der Familie .. entstehen, (zusammenhängen)."(PM 4)

"Ich erleb' das (die Broschüre) also teilweise so ein bißchen als Entlastung. Wobei viele andere Hefte ... so mehr mit angstmachenden Faktoren arbeiten, so daß entweder die einen mir sagen: 'Mir passiert das nicht' ... oder diese Hefte und Bücher so extreme Familiensituationen darstellen, daß sie sagen: 'Bei uns sieht das ganz intakt aus'. "(PM 5)

Zusammenfassend werden von einer Schulpsychologin die Gründe genannt, warum sie trotz geäußerter Bedenken mit der Broschüre weiter arbeitet. Sie (RM 8) finde sie prinzipiell richtig, vor allem, weil sie ihrer eigenen Konzeption entspreche, wie im Drogenbereich präventiv gehandelt werden müsse, was sie mehrfach betont. Wichtig an dieser Konzeption sei, daß nicht die engere Drogenabhängigkeit der Gegenstand sei, sondern ein breiter Themenbereich, der es auch ermögliche, zum Beispiel an Elternabend-Betroffenheit bei den Eltern zu erzeugen und über diese Selbstbetroffenheit dann zu sprechen. Wegen ihrer vergleichsweise ungewöhnlichen Konzeption seien die "FAMILIENSZENEN" auch brauchbarer als andere Materialien, die vornehmlich der reinen Aufklärung dienten.

Für die Nutzung einzelner selbst ausgewählter Teile aus der gesamten Broschüre votieren andere Befragte folgendermaßen:

"Nicht nur verteilen, sondern damit arbeiten, dann wird es verstanden. Zum Beispiel Kaffeklatsch als Anstoß und dann 'Wie läuft das bei Euch?'. Das geht gut."(GM 4)

"Und dann sitzt die Mehrzahl von Teilnehmern vielleicht zunächst einmal sehr unmotiviert dabei oder mit Ängsten und Befürchtungen, und dann ist es unter Umständen einfacher, sich an so einen Text heran-

zuarbeiten. Oder, über das Gespräch über Freizeit sich so mal an das Thema heranzutasten, ohne die Eltern nun gleich zu überfallen, so daß sie das Gefühl haben, hier soll man jetzt also etwas bekennen, wie hältst du es mit dem Alkohol und wieviel rauchst du täglich und sowas. Das wird ja von Eltern sehr schnell damit verbunden. Diese Befürchtungen, die habe ich also auch erlebt."(RM 6)

Aufgrund eines eigenen, über die Broschüre teilweise hinausgehenden Konzeptes, werden aus der Broschüre die jeweils ungeeignet scheinenden Teile fortgelassen und mit den übrigen auf der Basis der eigenen didaktischen Erfahrungen gearbeitet. Im Rückgriff auf diese professionelle Kompetenz gehen die Multiplikatoren nicht nur davon aus, die nach ihrer Ansicht ungenügende Didaktik zu neutralisieren, sondern andere wollen sie ausdrücklich als Provokation, als schlechtes Beispiel einsetzen, um darüber eine Diskussion über unterschiedliche Problemlösungsmuster zu initiieren.

"Nehmen Sie das jetzt nicht wort-wörtlich. Aber wir glauben auch, daß man durchaus aus diesem Material zunächst einen negativen Einstieg kriegt... Und ich kann mir auch denken, daß mit dieser Zeitschrift, daß ich sage, ich arbeite damit. Ich kann wunderbar zum XY sagen: 'Hier schaut euch das Titelblatt an, fällt euch da etwas auf? Das ist ja interessant, hier die Jugend auf dem Sofa ... und die ganze Haltung ist hin.' Ich meine, man kann mit jeder Art Literatur, wenn man geschickt ist und didaktisches Vermögen hat, arbeiten." (RM 3)

Gelingt dies den professionellen Multiplikatoren infolge ihrer fachlichen Kompetenz und ihrer didaktischen Erfahrung, so wird es für die halb-professionellen Multiplikatoren und Eltern, die mit der Broschüre gerne gemeinsam mit anderen Eltern arbeiten wollen, zu einer erheblichen Hürde. Sie vermissen didaktische Hilfestellungen, die ihnen auch das Arbeitsheft - soweit bekannt - nicht bietet.

Diese Hilfswünsche haben Bezug zu den mangelnd dargestellten Außenbezügen der Familien in den Szenen, welche ja schon kritisiert wurden, denn für viele Multiplikatoren und auch Eltern ist evident, daß das bloße Durchlesen der Broschüre nicht ausreichend ist, sondern daß man inner- und außerfamiliär damit arbeiten sollte. Werden die familiären Einsatzmöglichkeiten von den jeweiligen Interaktionsmustern in den Familien präferiert, so stellt sich für die außerfamiliäre Verwendungsabsicht die Schwierigkeit, zu "Fremden" Interaktionsbeziehungen herzustellen, in denen eine solche Arbeit sinnvoll möglich ist.



Diese Schwierigkeit stellt sich beispielsweise Eltern, die über Elternorganisationen wie Schul-Elternbeirat usw. andere Eltern zum Problem Drogengefährdung und Prävention ansprechen wollen.

"Unser Problem ist, daß wir gesagt haben: 'Wir sind hilfswillig und wollen gerne etwas tun.' Aber es wird nicht ein Jugendlicher, dem ich fremd bin, sagen: 'Ach, da gibt's so Eltern, die sind Ansprechpartner... Für uns ist das natürlich schwierig, weil nicht alle Leute dazu bereit sind. Man muß erst diese Bereitschaft, miteinander zu reden, wecken. Das ist ganz sicher.'"(ME 2)

"Da sehe ich große Probleme, denn ich erleb' das hier sehr stark, aber auch im Wohngebiet, das Sich-gegensein-ander-abgrenzen. Das ist stark.'"(ME 1)

Artikulieren die Eltern ihren Wunsch nach Hilfe für die außerfamiliäre Nutzung der Broschüre hier noch als Mangel z.B. an Druckmitteln, um andere Eltern zu motivieren, so besteht das gleiche Problem auch für die halb-professionellen Multiplikatoren, im Besonderen die Lehrer.

"Die Frage stellen wir uns auch immer wieder: 'Wie kommt man da am besten ran? .. Wie kommen wir an die Leute ran?' Das ist halt sehr schwierig. Wir erhoffen immer noch Hilfe von Fachleuten, aber da kommt auch nichts.'"(MM 4)

"Aber in der vorbeugenden Phase da ranzukommen, ist kaum drin. Die Eltern kommen nicht zu Veranstaltungen. .. Deswegen weiß auch niemand so recht, was er machen soll. Da fehlt doch 'ne Menge Forschung auf diesem Gebiet..."

Man müßte doch mal die Aufmachung (der Broschüre) untersuchen und hier und da was ändern. Also, weniger mit dem Hinweis: 'Hier habt ihr was für eure Eltern', sondern daß man auf regelmäßigen Veranstaltungen mit den Leuten ins Gespräch kommt, und daß man dieses Heft als Einstieg nimmt. Aber das Problem ist dann, daß man da eigentlich auch Psychologen bräuchte, die in Gesprächsleitung ausgebildet sind. Ohne diese Hilfe ist das nicht ganz unproblematisch, die Probleme da offen anzupacken.'"(EM 1)

Der sinnvolle Kern dieses Zitates liegt in dem Wunsch nicht nur nach Hilfe für die Motivation von Eltern, sondern auch nach einer praktikablen "Technik", problemangemessen zu arbeiten. Hinweise auf Abwehrverhalten und wie man angemessen damit verfahren kann, sollten in der Broschüre in szenischer Form unbedingt enthalten sein, und nicht nur im Arbeitsheft, das nicht allen, insbesondere den Eltern nicht, zugänglich ist oder gemacht werden kann.

Allerdings müßte in diesem Zusammenhang auch klar gestellt werden, daß Sprache und sprachliche Medien an Grenzen stoßen. Emotionale Interaktionsmuster und Ausdrucksformen, zu denen Abwehrhaltungen zählen können, sollten in ihrer Bedeutung erklärt werden.

Gerade bei den Drogenberatungslehrern unter den halb-professionellen Multiplikatoren zeigt sich eine erhebliche Frustration, die die ursprünglich hohe Motivation zur präventiven Arbeit, langsam aufzuzehren droht. Ein Ausweg wird dann etwa darin gesehen, die präventive Beschäftigung mit Erziehungs- und Drogenfragen aus der Schule hinaus zu verlagern auf Ärzte, Volkshochschulen usw., oder an den Schulen neue Fachkräfte damit zu befassen:

"Und am besten wäre natürlich, wenn da spezielle Fachkräfte dafür eingestellt würden, wie Sozialarbeiter und Psychologen."(EM 1)

Die Gefahr wird damit vergrößert, die Prävention noch weiter zu spezialisieren und zu verwissenschaftlichen, sie immer mehr von alltäglichen Wissensbeständen und Handlungsbezügen zu entfernen. Gerade die Broschüre "FAMILIENSZENEN", und das wird von vielen Multiplikatoren auch gesehen, verfolgt ja die Absicht, am Alltag anzuknüpfen.

### 5.5.2 Bewertung der Eltern

Wie rezipieren im Gegensatz zu den Multiplikatoren die befragten Eltern die didaktischen Elemente der Broschüre? Zunächst soll etwas über die Zwischenseiten mit den pädagogischen Ratschlägen ausgeführt werden. Dabei überrascht die fast durchgängige Überforderung der Eltern, die von den Befragten vermutet wird. Die Ratschläge werden als unrealistisch, als für den Erziehungsalltag ungeeignet und undurchführbar bewertet. Stellvertretend für eine ganze Reihe diesbezüglicher Urteile hier die Äußerung eines Vaters:

"Wenn man die Erläuterungen liest, findet man doch Widersprüche. Man kann es aber nicht so ideal machen. Der sich genau so verhält, daß er alle Reaktionen abfängt, den gibt es nicht, auch wenn es Leute gibt, die dem sehr nahe kommen oder ganz extrem davon abweichen. Also sich so zu verhalten, wie es in den Erläuterungen angegeben ist, wird es wohl kaum geben."(EE 2)

"Also was da drin steht, finde ich schon gut. Aber ich

habe eigentlich etwas gegen solche psychologischen Anweisungen. Das hat mich auch schon immer in den klugen Büchern gestört, die einem vom Kleinkindalter an sagen, wie man mit Kindern umgeht. Also ich mag den Zeigefinger einfach nicht."(EE 7)

"Was ich so überlegt hab' beim Lesen: Da steht sehr viel, was man machen könnte, nein, nicht was man machen könnte, sondern was man tun sollte ..." (PE 6)

Diese Einschätzungen sind alle sowohl selbstbezogen, d.h. am eigenen Erziehungsstil innerhalb der Familie orientiert, als auch fremdbezogen, d.h. im Hinblick auf andere Eltern geäußert. Ein Elternpaar, das von sich selbst berichtete, daß es bereits vor der Lektüre der Broschüre viele der dort gegebenen Ratschläge praktiziert habe, fühlt sich durch die Broschüre zwar bestätigt, findet die Erziehungshinweise aber insgesamt unrealistisch:

"Wir haben auch schon vorher Familienkonferenzen gehabt und schreiben auf, welche Sachen uns am meisten stören. Aber das (die Broschüre) war dann doch eine zusätzliche Bestärkung. ...

Man kann nicht den Eindruck erwecken, daß es einfach damit getan ist, wenn man mit den Kindern darüber spricht. Das geht auch nicht, wenn man tolerant ist und meint, daß sich damit die Probleme lösen. Die Problemlösungen, die angegeben werden, dadurch werden die Probleme nicht gelöst. Die muß man immer wieder von neuem angehen. Es gibt keine harmonische Familie, wenn man die Tips beachtet."(EE 3)

Diese Einwände gegen die pädagogischen Ratschläge, gegen den erhobenen Zeigefinger, richten sich implizit auch gegen den "Meta-Ratschlag" des Miteinander-Redens. Zur Erziehung und zum Umgang in der Familie gehört nach Meinung der Eltern auch, daß man zuhören kann, daß man einem anderen Zeit lassen kann, sich zunächst einmal selbst über sein Problem klarwerden und helfen zu können.

"Aber, was ich auch wichtig finde, ist, daß der Moment kommen kann, daß ein Kind nicht mit den Eltern reden will, und das muß man dann akzeptieren und muß ihm vertrauen. Es muß dann auch alleine entscheiden. Es gibt dann so Mütter, die dringen in ihre Kinder ein und ziehen denen das letzte aus der Nase und das finde ich auch nicht richtig."(EE 5)

Die Forderung des Miteinander-Redens zielt nach dieser Ansicht in die falsche Richtung. Sie übersieht danach, daß die familiäre Kommunikation und Interaktion auf weit mehr beruht, als

auf verbaler Kommunikation. Das Vertrauen aber, das die Basis für ein solches Reden sein muß, beruht auf lange eingeübten Interaktions- und Konfliktlösungsmustern innerhalb der Familie.

Frau S.: "Also, für mich ist das wichtigste, miteinander reden zu können - offen zu reden. Problematisch ist dann, wenn man nicht offen sein kann. Aber man muß sich immer darum bemühen, und es ist auch das, was bei uns immer praktiziert wird. Und ich kann da auch nichts wichtigeres sehen. Ich meine natürlich nicht, daß die Eltern den Kindern Vorträge oder Vorhaltungen machen, sondern sich selber persönlich einbringen und hellhörig sind, was das Gefühl dazu sagt, und nicht nur ihre Elternautorität zeigen. Wenn es kein Tabu gibt und kein Verstecken, ist sicher auch die Drogengefährdung der Kinder geringer, weil es auch nicht so einen Druck gibt, der ja oft ein Grund für Drogenabhängigkeit als Ausgleich eines Drucks ist. Und es wird auch geübt, seelischen Streß durchzumachen, und das macht einen dann auch belastbarer, und dann ist es auch nicht nötig, Drogen zu nehmen."

Frage: "Man kann natürlich mit den Kindern vieles besprechen, aber trotzdem fehlt die Wärme und das Sich-angenehm-fühlen. Und es gibt andere, die reden nicht viel und können das auch nicht, aber trotzdem halten die zueinander."

Frau S.: "Möglich, daß es das gibt und daß dann auch eine Drogengefährdung besteht, wenn die Wärme fehlt. Aber ich kann jetzt nur von uns ausgehen, und da wird eben nicht nur gesprochen, sondern da ist eben auch ein Vertrauensverhältnis da. Und Vertrauen ist eben ein Zeichen von Angenommen-sein. Und wenn ich in das Gespräch mit meinen Kindern auch meine Gefühle, meine Ängste mit einbringe, also das, was ich dabei bin, dann ist das was anderes, als nur Aufklärung. Erst dann wird so ein Gespräch für die Kinder auch glaubhaft."(EE 8)

"Und ich glaube, darin liegt auch der Weg, daß man intensiver miteinander umgeht. Auch, daß man freier und selbständiger miteinander umgeht, daß vor allem gefühlsmäßig eine engere Bindung entsteht. Auch die Probleme, die von außen kommen, werden dann besser aufgefangen. Das Vertrauensverhältnis, das gerade in den alleinerziehenden Familien vorhanden ist, müßte auch in den angeblich intakten Familien entwickelt werden. Aber das ist eben in vielen Fällen nicht so, gerade wo beide Eltern arbeiten. Da wird die Verantwortung an Vater Staat abgegeben. Ich glaube das

Drogenproblem ist ein Anzeichen für falsche Lebensform, für Ausrichtung auf materielle Werte. Zum Beispiel das Wort von der Bewußtseinerweiterung, was manche Leute meinen, durch Drogen kaufen zu können, auch eine Gefühlswelt, die man sonst nicht hat. Also, diese Gefühlsleere im zwischenmenschlichen Bereich, die müßte behoben werden. Ich könnte mir vorstellen, daß, wenn sich das ändern würde und das Gefühl wieder einen anderen Stellenwert erhält, daß dann das Drogenproblem gemindert wird."(EE 12)

Aus dem Vorstehenden läßt sich der Vorwurf gegen die pädagogischen Ratschläge herauslesen, daß sie als Zweifel an der elterlichen Erziehungskompetenz aufgefaßt werden. Durch den ungenügend verhinderten Eindruck eines Idealbildes von harmonischer Familie in den Ratschlägen, wird bei einigen Eltern ein schlechtes Gewissen gemacht, so daß sie sich gezwungen sehen, ihren alltäglichen und unperfekten Sozialisationsstil zu rechtfertigen:

"An einer Stelle steht auch, man sollte dem Kind erklären, warum man etwas tut, auch wenn das Kind das nicht versteht. Also das geht nicht, jeden Abend dem Kind zu erklären, warum es ins Bett muß, weil es den Schlaf braucht."(EE 3)

"Ich kann nicht sagen, ich vermiede jetzt all' diese Verallgemeinerungen. In einzelnen Fällen, ich muß sagen, so alle sechs Wochen, platzt mir mal der Kragen, dann rutscht mir auch schon mal die Hand aus, auch bei einer Sechzehnjährigen. Wenn dann zuviel zusammen kommt .. und dann staut sich das so an, da muß ich sagen, dann ist das nicht schlimm, wenn mir mal die Hand ausrutscht und wenn ich mal schimpfe."(ME 3)

Eine andere Reaktionsform neben der Rechtfertigung liegt in der Angst vor der Reichweite und Höhe der Zielsetzungen:

"Wenn wir uns ..., nämlich hier vorne der Satz: 'Mitemenschlicher werden, anders miteinander umgehen', das heißt die Gesellschaft völlig zu verändern, sonst ändert sich an den Problemen nichts. Und das find' ich so hoch, ich hab' Angst davor, weil das soweit weg ist."(ME 1)

Die Überhöhung der Ansprüche, die vermutet wird, und die Sorge, sie selbst realisieren zu müssen, lösen über Angst einen Effekt aus, der die Arbeit mit der Broschüre eindeutig behindert.

Für einige Eltern ergibt sich gerade aus der Verbindung von scenischen Familiendarstellungen, die als weitgehend richtig und wirklichkeitsnah eingeschätzt werden, und den dann folgen-

den Ratschlägen ein Widerspruch in der Didaktik der Broschüre.

"Man kann eben nicht immer so reagieren, wie es sein soll. Die Szenen zeigen es ja, das sind keine Ausnahmen. Man soll es zwar nicht tun, aber das kommt eben in normalen Familien vor, das läßt sich nicht vermeiden. Deswegen kann die Broschüre auch nur anregen, mein Verhalten zu prüfen, die kann mich nicht heilen. Ich kann aber nicht alles beachten, dafür bin ich Mensch ... Es sieht halt alles nur so perfekt aus, und vielleicht ist das etwas abschreckend. Wenn man hinten (in der Broschüre) angekommen ist, denkt man vielleicht: 'Um Gottes Willen, du machst überhaupt nichts richtig; Wo fängst du denn jetzt an?' Vielleicht ist das ganze mit Ratschlägen zu stark überfüttert."(EE 2)

"Was ich positiv finde, die verschiedenen Familiensituationen werden nicht gewertet, sondern nur dargestellt. Ich nehme an, daß das implizit heißt, jede Familie muß ihren eigenen Weg gehen, eigene Formen des Miteinander-gehens (finden). Da gibt es keine alleinseelig-machende Geschichten, so Dinge wie Anfang der siebziger, Ende der sechziger Jahre, als diese Elternzeitschriften auf den Markt geworfen wurden und alle Eltern anfangen, Modellkinder zu erziehen, also nach der Zeitschrift 'Eltern',"(ME 2)

hält eine Mutter dagegen, womit sie allerdings das Prinzip unterstützt, daß von anderen in der Kombination von Szenen und Kommentar verletzt gesehen wird.

In den Szenen werden Ereignisse und Zustände beschrieben, mit denen sich die Eltern auseinandersetzen können, die jedoch durch pädagogische Imperative in den Ratschlägen wieder eingengt werden, zumal sie von Autoritäten geäußert werden und an vorhandenen Mängeln der elterlichen Sozialisation anknüpfen. Diese Einengung ist - wie dargelegt - mit Angst verknüpft.

"Man sollte Zustände beschreiben. Eine Nachricht über Angst ist etwas anderes, als Angst machen. Es geht um Zustände der Depression, es geht darum, einzusehen, daß es sich um Phasen handelt. Das ist etwas anderes als: 'Ich bin ein Versager'. Als sei das ein objektiver Tatbestand. Die Forderungen im Heft können eher zum Versager-Gefühl führen."(GE 2)

Die Mischung von Szenen und Ratschlägen sollte insofern noch einmal überdacht werden.

Bezog sich die im letzten Absatz deutlich gemachte Kritik im

wesentlichen auf die Passagen mit Erziehungs- und Partnerschaftshinweisen, so wird die generelle Bewertung des didaktischen Konzeptes der Broschüre "FAMILIENSZENEN" durch die Eltern deutlich positiver. Es bleibt nicht bei Aussagen auf dem Niveau von "Es ist gut, mal eine Broschüre für Eltern zu haben", sondern es wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß die Broschüre hilfreich sein kann, die alltägliche Erziehungs- und Umgangsroutine zu unterbrechen, und daß sie zur Reflexion derselben auffordert. Dieser Aufforderungscharakter als didaktischer Kern wird erkannt und akzeptiert.

Ein überwiegender Teil der befragten Eltern erkennt, daß es nicht beim knappen Lesen sein Bewenden haben darf:

"Man muß dann vielleicht ein zweites oder drittes Mal lesen, um es ganz zu verstehen. Aber Anstöße kann man schon in sehr kurzer Zeit kriegen. Von daher ist der Umfang brauchbar."(EE 3)

Folgerichtig gehen die Eltern den nächsten Schritt und äußern, daß man mit der Broschüre "arbeiten" müsse, mit der Bedeutung, daß man über das Lesen hinaus versuchen solle, die eigene familiäre Situation zu artikulieren usw. Arbeiten außerhalb des Hauses bleibt eher unbestimmter und läuft auf die Vorstellung hinaus, mit anderen Eltern über die Broschüre und die Probleme zu sprechen.

Daß es sinnvoll und teilweise auch notwendig ist, mit anderen Eltern über Drogenprobleme zu reden, ist für die meisten Eltern unstrittig. Teilweise tun sie es auch bereits.

"Wenn sie (die Broschüre) nur einfach verteilt wird, in der Schule, zum Durchlesen für die Eltern, ich glaube, daß bringt es nicht. Man müßte schon wirklich darüber diskutieren, auf Elternabenden und vielleicht auf der Schulkonferenz."(EE 4)

Allerdings ist hinsichtlich der Frage, wie man mit der Broschüre außerhalb der Familie arbeitet, die Unsicherheit am größten. In Bezug auf diesen Einsatz wird der Aufforderungscharakter auch viel geringer veranschlagt, wofür unterschiedliche Gründe verantwortlich gemacht werden:

"Als Einstieg kann man es sowieso nicht nehmen, weil es zuviel zu lesen (ist)..."(ME 1)

Der eher formale Einwand dieser Mutter, die noch keine große Erfahrung mit Gesprächskreisen und ähnlichen Veranstaltungen hat, wird durch andere, erfahrenere Eltern methodisch-didaktisch verstärkt. Zwar schließen auch sie eine Verwendung der Broschüre in solchen Veranstaltungen nicht aus, würden jedoch die "FAMILIENSZENEN" nicht als einen geeigneten Einstieg benutzen. Dagegen wird anerkannt und begrüßt, daß man die Broschüre

sehr wohl als Materialbasis für derlei Gelegenheiten nutzen kann und daß sie dahingehend auch entlastet:

"Dann brauche ich mir auch vorher nicht zu überlegen, wie ich daran gehen!" (EE 1)

"Ich weiß nicht, ob ich so eine Scene als Thema nehmen würde, weil ich dann befürchte, daß die Leute dann erst mal erschrocken sind und sich zurückziehen. Aber ich will ja etwas hören und dann ist es besser, wenn erst mal was von den Leuten kommt, um auch herauszufinden, wer sich damit beschäftigt hat oder wer Angst hat, und das deswegen ablehnt."(EE 1)

"Aber die Anfangshemmungen, überhaupt über sowas sich zu äußern, sind ganz, ganz gewaltig. Das wäre sicher einsetzbar, so ein Heft, wenn die Gruppe sich schon ein bißchen kennt. So als Einstieg für Kommunikation würde ich es nicht machen. Da halten sie sich noch zu bedeckt, die Leute."(ME 2)

Hier werden von solchen Eltern, die sich in Elternkreisen usw. engagiert haben, Erwartungen an die Broschüre formuliert, weil sie selber auch nicht weiterwissen. Sie erhoffen sich sinnvolle und erfolgversprechende Hinweise, wie man didaktisch richtig gemeinsam mit anderen Eltern an den Problembereich Drogen herangeht. In dieser Erwartung an die Broschüre schwingt auch Enttäuschung über die professionellen Berater und Erzieher mit, die nicht genügend Hilfe geben können.

### 5.5.3 Zusammenfassung

Die pädagogischen Ratschläge sowie die dahinterstehende didaktische Konzeption der Broschüre werden von beiden Befragten-  
gruppen kritisiert.

Die pädagogischen Hinweise werden von den Multiplikatoren in unterschiedlicher Nachdrücklichkeit als moralisch und lebensfern bewertet, was ihre praktische Umsetzung in der familiären Interaktion anlangt. Dieser Bewertung schließen sich viele Eltern an, wenn sie darauf verweisen, daß sie sich überfordert fühlen.

Das didaktische Konzept wird von beiden Gruppen als inkonsistent empfunden, da die Szenen im Allgemeinen so verstanden werden, daß sie soziale Phantasie und Interpretationen anregen, also eine Auseinandersetzung mit dem dargestellten Problem, während die eingerückten Seiten das dann wieder zurücknehmen, indem sie



ein Konzept einer optimalen und verbal orientierten Konflikt- und Problemlösung suggerieren. Sie werden als "Rezepte" wahrgenommen, die zu wenig auf die spezifischen Erscheinungsformen der Problematik eingehen, und deshalb nicht anwendbar sind. Nicht anwendbare Rezepte aber reduzieren sich zum "erhobenen Zeigefinger", zum allein moralisierenden Appell.

Auch das Leitthema des "Miteinander-Redens", das generell als gut und wünschbar verstanden wird, gerät in diesem Zusammenhang in die Gefahr, zum Meta-Ratschlag gleicher Unverbindlichkeit zu werden. Implizit vermittelt die Broschüre damit insgesamt eine durchgängige Präferenz für verbale Problemlösungsmuster, die andere Konfliktbearbeitungsformen herabsetzen, wenig Emotionalität zulassen und damit insgesamt unrealistisch seien.

Vor allem die Professionellen aus der Drogenberatung schlagen vor, auch Szenen der Kontaktaufnahme nach außen in die Broschüre einzubeziehen und zu zeigen, wie die Familien damit umgehen. Das könne in Form der Ratsuche bei Experten (Pfarrer, Ärzte, Lehrer) oder anhand von Beratungssituationen vorgeführt werden. Allerdings sollte man sich wegen der Gefahr der Stigmatisierung (vgl. oben) und der Möglichkeit einer Geringschätzung von Selbsthilfepotentialen dabei sehr überlegt äußern.

Da gerade die Eltern ein außerordentliches Interesse an außerfamiliären Kontakten und außerfamiliärer Auseinandersetzung mit dem Drogenproblem nennen, das sich eher in Selbsthilfeaktivitäten niederschlagen könnte, ist dieser Hinweis durchaus bedenkenswert. Erinnert werden muß jedoch daran, daß gerade die Tests und Spiele, die hierfür infrage kommen könnten, im konkreten Einsatz problematisch werden könnten. Deshalb wären Hinweise wichtig, daß die Verwendung ungewöhnlicher Methoden in der Elternarbeit nicht allein als spielerisch, sondern ebenso als riskant verstanden werden muß.

Die Kritik an der didaktischen Konzeption der "FAMILIENSZENEN" wird vielleicht dadurch deutlicher, wenn man die sporadisch genannten Alternativvorschläge systematisch zusammenstellt und mit den Kriterien der in den Bewertungskapiteln angeführten Kritik analysiert. Dann wird auch deutlicher, daß die Skepsis gegenüber dem didaktischen Konzept keine Ablehnung in der Sache allgemein ist, sondern in der Form der Umsetzung. Diese Darstellung schließt sich als Exkurs an.

#### 5.5.4 Exkurs: Verbesserungsvorschläge der Befragten

Das didaktische Konzept einer jeden Broschüre im Bereich der Prävention steht vor einigen schwer lösbaren Schwierigkeiten und Dilemmata. Einerseits muß sie möglichst bei den Alltagserfahrungen ihrer Zielgruppe ansetzen, um ihr Probleme bewußt machen zu können. Andererseits muß sie aber auch Lösungsmöglichkeiten vorschlagen, die aus bestimmten theoretischen Bezügen stammen - im vorliegenden Falle über die Ursachen von Drogengefährdung - und die daher eher alltagsfern sind. Die Bewältigung dieses Spannungsverhältnisses zwischen spezifischen Situations- und Problembeschreibungen und generalisierenden Lösungsmustern, ist eine Hauptproblem jeglicher Broschüren-Aufklärung.

Ein befragter Schulpsychologe zieht daraus folgende Schlüsse:  
"Ich finde auch, die Pädagogik des Vorbilds ist die beste. Die ganze Didaktik können Sie sich schenken, da braucht man keine Didaktik. Das ist sozusagen (die) natürliche Didaktik. Aber das natürliche Vorbild hat andere Funktionen. Es ist negativ, es ist positiv, es ist schillernd, es hat Rezepte, es hat keine Rezepte, je nachdem. Mal hat es ein Problem, mal hat es keins. Mal bringt's viel, mal hat's Schwierigkeiten damit. Und genau dieses Schillernde kommt in solchen Broschüren, die unter der Maxime (stehen), es ist alles ein Problem, dem abgeholfen werden muß, nicht durch. Das ist das, was mich daran so stört."(RM 7)

Hier wird für eine "natürliche Didaktik" plädiert. Nun kann eine Broschüre nicht die Funktionen einer Pädagogik des Vorbilds erfüllen, aber sie kann versuchen sich ihr so weit wie möglich anzunähern. Dies gelingt bei den "FAMILIENSZENEN" in der scenischen Darstellung der Familien, in denen ambivalente Zustände geschildert werden, die ein hohes Maß an Identifikation und Interpretation erlauben. Dies ist auch ausschlaggebend dafür, daß die meisten Verbesserungsvorschläge darauf hinauslaufen, die scenischen Darstellungen auszuweiten.

Frage: "Worauf könnte man am ehesten verzichten? Auf die Szenen oder die Erläuterungen?"

Herr A.: "Ich meine, eher auf die Erläuterungen. Die sind zu sachlich und zu wenig ansprechend. Die Szenen könnten noch etwas lebendiger gestaltet werden."(EE 12)

Ein erster Vorschlag besteht darin, die Kinder und ihre Lebenswelt - wie oben ausführlicher begründet - mehr in die Szenen einzubeziehen.

"Ja, finde ich gut. Nur, wie gesagt, da ein paar Punkte mehr und ausgeweitet auf die Kinder, weil es um die Gemeinsamkeit der Familie geht."(EE 5)

Frage: "Wie finden Sie die Beziehungen der Eltern zueinander?"

Frau L.: "Oberhaupt nicht. Unnatürlich. Wenn Freunde eingeladen werden, dann kommen auch die Kinder mit ..."(ME 1)

Der stärkere Einbezug der Kinder würde wahrscheinlich eine größere Natürlichkeit der Situationen zur Folge haben, gleichzeitig aber auch einen Ansatzpunkt für die scenische Darstellung gelungener Familienkommunikation bieten.

Offen muß hier bleiben, ob es sinnvoll wäre, allen dargestellten Szenen solche mit positiven Lösungsmöglichkeiten hinzuzufügen, oder ob eine Reihe von "Danach-Szenen" zweckmäßiger wären. Unbestreitbar bieten jedoch Szenen Vorteile und kommen den Erwartungen der Leser entgegen, in denen Problemlösungsmöglichkeiten dargeboten werden.

"Das ist richtig, aber da setzt die Broschüre zu spät an. Sie will durch Negativbeispiele eine Erklärung geben.

(Frage: Stellen die "FAMILIENSZENEN" Negativbeispiele dar?)

Was daraus wird, was den Kindern zustößt und wie die leben, würde ich als Negativbeispiel nehmen. Negativbeispiele, die etwas Positives aufzeigen wollen. In der Zusammenfassung am Schluß werden dann ja nochmal die Konflikte angesprochen. Das stört mich auch sonst und macht mich traurig, daß immer gleich Katastrophen aufgezeigt werden müssen, damit man was lernt. Katastrophe ist vielleicht übertrieben, aber das ist doch sehr negativ... sehr negativ. Warum kann man nur durch die Darstellung von Negativem lernen?"(EE 1)

"Auch in den Familiengeschichten und in den Bildern könnten Alternativen zum Ausdruck kommen, die auch Identifikationsmöglichkeiten bieten. 'Sich-Versöhnen' ist ja in den Familien Gott sei Dank noch nicht fremd." (PM 2)

"... wir wollen nicht nur aufklären, informieren und abschrecken, sondern wir wollen auch Prävention positiv angehen, das heißt Alternativen anbieten. Über die Alternativen hinaus Möglichkeiten entwickeln, ein zufriedenes Leben zu führen. Erziehung zu etwas, nicht gegen etwas. Gut das macht sie schon, aber sie geht immer vom Defizit aus, daß die Kommunikation zum Bei-

spiel in der Familie gestört ist, daß die keine Zeit füreinander haben, daß solche Probleme, wie sie hier genannt werden, bestehen in der Familie. Das heißt, es wird in Bezug auf Problemen gearbeitet, es wird nie mal geguckt, wie gesund so eine Familie ist, oder das Positive, was da ist, verstärkt. Sondern das Negative wird aufgegriffen und daran gearbeitet und somit das Positive verstärkt. Das finde ich auch sehr bedenklich."(PM 6)

Um präventiv wirken zu können, sollten in den Szenen folglich nicht allein Mängel und Schwierigkeiten dargestellt werden, sondern auch die vorhandenen Erfolge und Bewältigungen, die die Familien tragen und zusammenhalten. Auch bei der Suche nach neuen und - wie dargelegt wurde - nicht immer nur verbalen Lösungswegen, sollten sie in Szenen und in ihrer Alltagsnähe abgebildet werden.

".. eine Aufforderung: 'Versuch's doch mal' oder ein kleines Modell schildern, wie das gehen könnte. Eine Ermutigung (an die Kinder) mit den Eltern zu reden." (MM 2)

"Oder Vorschläge ... in den Familiensituationen: 'Das letzte Wochenende sah so und so aus, was haben wir daraus gemacht?' Es soll nicht zu perfekt werden ... Aber so eine Entwicklung oder Diskussion innerhalb einer Familie durchzuziehen .. oder darzustellen, bis es fertig ist."(PM 5)

Gegenüber dem Weg, die Probleme darzustellen und die Lösungen offen zu lassen, wird hier also empfohlen, auch die Lösungswege darzustellen und damit

"... neugierig machen: 'Was ist das Problem und wie lösen sie das?'"(GM 4)

Dabei sollten die Problemlösungsmöglichkeiten nicht in den pädagogischen Zwischenseiten und in anderem Charakter dargestellt werden, sondern innerhalb der Szenen selbst.

Bezüglich der stark kritisierten Zwischenteile selber zeigen sich zwei vorgeschlagene Alternativen, die sich wechselseitig nicht ausschließen: Der erste Vorschlag geht dahin, daß jeder Versuch einer Interpretation der vorangehenden Szene vermieden wird. Die Darstellung der Problembereiche selber sollte wertneutral erfolgen.

"Ja also, die Darstellung der Frau Jakobsen, die hat mir nicht gefallen. Und ein bestimmter Abschnitt, und zwar der Abschnitt 'Jugend ohne Perspektive'. Auf der

rechten Seite der vierte Abschnitt: 'Also alle Dinge tragen dazu bei ...' bis "... Rauschmittel und Drogen'. daß hört sich so an, daß Hausbesetzer bei Drogen landen, weil ich finde, es ist ein Vorrecht der Jugend, sich um alternative Lebensformen zu bemühen, und ich sehe das nicht als Flucht vor der Auswegslosigkeit, sondern als Suche nach neuen Wegen. Und das hat mit Rauschgift und Drogen erst mal nichts zu tun. Da sind gute und schlechte Dinge zusammengewürfelt."(EE 8)

Der zweite Vorschlag geht weiter: Alternativen sollen auch als das dargestellt werden, was sie sind, als Suche nach neuen Wegen und nach Sinn. Sie dürfen durchaus das Risiko bergen, keine eindeutigen Lösungen zu produzieren.

"Lebensperspektiven sind dünn und brüchig geworden. Da muß ein Angebot zur Orientierung erfolgen."(PM 1)

".. es geht alles in eine Richtung. Da ist keine Scene oder Beschreibung dabei, die in eine andere Richtung geht."(RM 10)

Die stärkere Berücksichtigung von alternativen Lebensweisen, die in solchen Versuchen angedeutet werden könnten, betreffen keineswegs nur die Kinder und Jugendlichen, die sich von ihren Eltern und deren Werten lösen. Auch Frauen könnten dargestellt werden, die etwa im Falle von Berufstätigkeit nicht nur Geld verdienen wollen, sondern für die auch die Sinndimension von Belang ist.

Die referierten Vorschläge der Befragten laufen auf eine Verbesserung der scenischen Darstellungen durch Einbezug der Kinder und durch stärkere Betonung der Lösungsmöglichkeiten hinaus. Dabei sollte ihre "Natürlichkeit" unbedingt erhalten bleiben, die dadurch entstehende Ambivalenz in Kauf genommen werden. Gerade die Uneindeutigkeit der Probleme und der auf sie bezogenen Lösungsbemühungen haben der hohen Aufforderungscharakter, der die Beschäftigung mit der Broschüre und die Identifikationsprozesse erleichtert.

## 5.6 Das Drogenbild der Eltern

Mit dem vorstehenden Exkurs ist die Analyse der Bewertungen der Broschüre durch Eltern und Multiplikatoren abgeschlossen.

Es wurde eingangs schon darauf verwiesen, daß diese Bewertungen

von externen Faktoren wie sozialem Status und Problemnähe abhängig sind. Hier soll noch auf einen weiteren externen Faktor der Rezeption der Broschüre eingegangen werden und damit die Wirkungsweise der Broschüre. Der Einfachheit halber soll vom Drogenbild der Eltern gesprochen werden, womit ihre Meinungen über die Ursachen des Drogenkonsums und der Abhängigkeit gemeint sind. Ein externer Faktor für die Wirkung der Broschüre sind diese Meinungen deshalb, weil man davon ausgehen kann, daß sich die Eltern schon vor dem Erhalt der Broschüre ihre Vorstellungen und Meinungen über die Drogenproblematik gebildet haben. Auf dieses Erklärungsschema trifft nun die Broschüre mit ihrem Erklärungsansatz.

Da die "FAMILIENSZENEN" versuchen, die Abhängigkeitsgefährdung in der familiären Interaktionsstruktur zu verorten und diese aus Präventionsgründen reflexiv zu machen, kommt es häufig zu einer Kollision zwischen der extern und durch die Eltern definierten Problemsituation und der internen der Broschüre. Dies kann bei den Eltern eine Abwehrhaltung provozieren, die dann die interne Definition als Schuldzuweisung mißverstehen, die dementsprechend abgewehrt werden muß.

Die genannte Vermutung wird durch die Antworten auf die Frage nach den Ursachen des Drogenkonsums bestätigt. Es lassen sich dort zwei Gruppen unterscheiden. Die erste Gruppe sieht die Gründe für die Drogengefährdung zumindest in ihren Anfängen in der Familie gelegen, die zweite Gruppe macht hingegen außerfamiliäre Einflüsse, meistens die peer-groups oder Cliques der Kinder dafür verantwortlich.

Zu den Antworten, die eine familienbezogene Ursache von Drogengefährdung nahelegen zählen folgende Aussagen:

"Drogengefährdung ist etwas, was mit meiner Erziehung zu meinem Kind zu tun hat. Je besser, je harmonischer diese Erziehung vonstatten geht, umso weniger wird auch mein Kind gefährdet sein. Weil ich schon Vertrauen voraussetze."(EE 1)

Dabei wird insbesondere von solchen Positionen aus eingesehen, daß sich die latente Gefährdung nicht erst im Ablösungs- und Pubertätsalter stellt, sondern bereits viel früher. Als beste Abwehr einer Drogenaffinität wird hier eine vertrauensvolle Erziehung zur Selbständigkeit gesehen, wobei Erziehung als gelungener wechselseitiger und gemeinsamer Emazipationsprozeß verstanden wird. Auch Konflikte sind dann nicht problematisch, wenn sie unter solchen Bedingungen ablaufen.

"(ich meine nicht, daß es) ... keine Auseinandersetzungen gibt. Das meine ich nicht. Auseinandersetzungen sollen ja stattfinden in der Familie."(EE 1)

Da in diesem Erklärungsmodell wechselseitiges Vertrauen als Basis der Familien-Interaktion angesehen wird, braucht der Kontakt der Kinder mit Haschisch oder anderen Rauschmitteln nicht ängstlich ausgeschlossen werden, aber es wird davon ausgegangen, daß solche Situation offen durchgesprochen und gemeinsam bewältigt werden können.

"Wenn der dann zu Hause erzählt: 'Ich habe Haschisch geraucht', dann können die Eltern das auffangen. Schwierig wird es, wenn das Vertrauensverhältnis nicht besteht."(EE 3)

In derartig prononciert Form wird diese Position nicht überall vertreten. In der Mehrzahl der Fälle wird von dieser Gruppe eher allgemein zugegeben, daß die Familiensituation in wichtiger Relation zur Frage der Abhängigkeit bzw. Nicht-Abhängigkeit der Kinder steht.

Herr S.: "Grundsätzlich ist es ja so, daß das Umfeld nur dann negativ eingreifen kann, wenn in der Familie etwas gestört ist."

Frau S.: "Das ist ja ganz klar. Wir haben vier Jungen. Wenn einer Drogen nähme, würde ich zuerst denken, was stimmt bei uns wohl nicht? Das muß vorbereitet sein. Manche hatten es ganz schwer in ihrer Jugend, weil ihr Vater oder ihre Mutter sie vielleicht sehr lieb hatten und sie sich trotz allem angenommen gefühlt haben. Und dann passiert sowas gar nicht. Und, wie gesagt, ich finde es gut, daß das Heft darauf hinweist, daß nicht Drogen Drogen sind, sondern auch Kaffee, Beruhigungsmittel, Alkohol und Zigaretten dazugehören. Und was man so im Bekanntenkreis sieht, so greifen doch sehr viele Mütter zu Tabletten, und die Kinder sehen das eben. So fängt das ja an."(EE 7)

Dem Vorbildverhalten der Eltern, aber auch dem anderer Identifikations- und Bezugspersonen wie Lehrer, Mediengrößen usw., wird als Ursache für Drogengefährdung eine große Rolle zugewiesen, wobei sich die Abgrenzungsfrage stellt, ob Bier und Zigaretten, von den Eltern genossen, schon zu den Drogen zu rechnen sind. Darauf wird später nochmals eingegangen.

In einer anderen Argumentationsfigur wird die Drogen- und Erziehungsproblematik als Ablösungsproblematik generalisiert. Um eine eigene und selbständige Persönlichkeit zu entwickeln, erwerben die Kinder und Jugendlichen abweichende Verhaltens- und Wertmuster.

"Daß die Kinder so reagieren: 'Mein Vater ist für mich nicht vorhanden, stürzt sich immer nur in Arbeit', deshalb will ich .. alternative Lebensweisen .."(ME 1)

Für solche Eltern gewinnen dann außerfamiliäre Einflüsse eine große Bedeutung als Ursache von Drogenproblemen. Hier wird in allererster Linie die Jugendlichen- oder Kinderclique verantwortlich gemacht. Die Clique entwickelt ein eigenes abweichendes, manchmal subkulturelles Normen- und Wertesystem, daß mit dem familiären konfligiert.

"Also, bei unserem (Sohn) sehe ich beispielsweise, daß er weniger das Problem hat, daß er sich mit seinen Eltern nicht identifizieren kann ... Der Stellenwert in der Gruppe, die Anerkennung durch die Gruppe, da hat er Probleme ... Das heißt, er hat jetzt schon gemerkt, daß die Werte, die wir zu Hause haben, nicht allgemein verbreitet sind oder nicht von seinen Kameraden akzeptiert werden."(ME 2)

Das völlige Auseinanderfallen der Wertsysteme kann den Effekt haben, daß eine

"... Abhängigkeit von diesem Milieu entsteht, (daß) sie sich dann wohlfühlen in diesem neuen 'zu Hause'"  
(ME 1)

Wird mit diesen Bemerkungen eigentlich nur beschrieben, wie der Ablösungsprozeß Jugendlicher durch die Adaptation neuer Wertsysteme und die Zurückweisung der alten vonstatten geht, so ist damit doch noch nicht hinlänglich erklärt, warum es zum Drogenkonsum bzw. zu einer Drogenaffinität kommen kann.

Als eine allgemeine und drakonische Prävention solcher Art von Drogengefährdung gilt einigen Eltern (PE 1) die Kontrolle der Cliquen oder auch ein Versuch, die Kinder von solchen Cliquen fernzuhalten. Ist eine Integration in eine solche peer-group aber schon erfolgt und nicht mehr revidierbar, dann werden von den Eltern als Ursache für Drogenkonsum, wobei hierunter in der Regel Haschisch-rauchen gemeint ist, Neugierverhalten angegeben. Eine Neugier, die durch Gruppendruck verstärkt wird, der es seinerseits nicht gestattet, sich der hochbewerteten Verhaltensweisen der Clique zu enthalten.

Neben den genannten Ursachen, die entweder in direktem oder mittelbarem Zusammenhang mit der Broschüre stehen, werden gesellschaftliche Gründe für Drogengefährdung aufgeführt, für die die Familien "unzuständig" sind. Hier handelt es sich im wesentlichen um drei Ursachenbündel:

#### Konsumhaltung und Passivität

"Die sind am meisten gefährdet, die keine sinnvolle Freizeitgestaltung haben... die Berieselung und Passivität spielt eine große Rolle."(EE 3)



"Und dazu kommt das Fernsehen, wo doch heute in jedem Fernsehspiel geraucht und gesoffen wird. Das wird ganz systematisch aufs Volk hinunterprojiziert. Eine Apothekerin hat mir mal gesagt, daß, wenn für ein Medikament geworben wird, die Nachfrage am nächsten Tag dreimal so stark ist (EE 7)

#### Leistungsdruck

"Und der Leistungsdruck. Die Gesellschaft ist ja sehr auf Leistung eingestellt. Wer das Abitur nicht mit eins macht, kann das und das nicht werden."(EE 3)

#### Arbeits- und Perspektivlosigkeit

"... oder daß gesagt wird: 'Kannst ja machen, was du willst, es nützt nichts'. Und dann sagen die: 'Irgendwann ist doch alles Scheiße. Da können die Alten erzählen was sie wollen'.

Ja, und wenn die Jugendlichen was gelernt haben, dann bekommen sie keine Arbeitsplätze. Das ist doch zum Kotzen. Da kann man doch verzweifeln. Und nicht zu verzweifeln, ist dann schon eine Leistung. Und wenn man verzweifelt, ist dann nur die Frage, wie man verzweifelt."(EE 3)

Damit ist in knappen Zügen das Spektrum skizziert, innerhalb dessen Eltern, die eine familiäre Teilverantwortung für Drogengefährdung akzeptieren, Ansatzpunkte für Anhängigkeit sehen. Für die zweite Eltergruppe gilt dagegen in erster Linie die Clique, d.h. der außerfamiliäre Umgang der Kinder als ursächlich dafür.

"Das ist nicht unbedingt von dem ganzen Drum und Dran der Familie abhängig. Da spielt doch auch der Umgang mit den anderen Kindern eine Rolle, und was da sonst noch alles kommt. Man fängt ja schon in jedem kleinen Verein an, wenn die Fußballkinder irgendeine Feier haben, sehen sie unheimlich viele Trainer, die zu tief ins Glas geguckt haben. Und das kommt bestimmt nicht nur einmal in der Saison vor. Von daher haben sie ein Vorbild, mit dem sie sich identifizieren. Und dann fragen sich die Kinder: 'Warum soll ich das eigentlich nicht auch?' Dann hat das eigentlich nichts mit der Familie zu tun. Oder?"(EE 4)

Für eine derartige Argumentation spielt die Verführung durch schlechte Beispiele außerhalb der Familie die entscheidende Rolle, wobei aufschlußreicherweise gar nicht auf die eigene Vorbildrolle eingegangen wird.

"Und in diesen Gruppen möchte ich auch nicht sehen, was da immer passiert. Also selbst wenn zu Hause alles prima und glatt gelaufen ist und keiner geraucht und getrunken hat, oder Tabletten genommen hat, spielt das gar keine Rolle mehr. Die sehen dann die Vorbilder in den Betreuern, Trainern und Kameraden."(EE 4)

Die Verführung durch die Clique setzt voraus, daß bei den verführten Jugendlichen dafür eine Disposition, ein "labiler Charakter" vorhanden sein muß.

"Aber wenn nun so ein labiler Charakter da ist. Den kannst du auch im Elternhaus nicht ändern. Deswegen muß das Elternhaus doch nicht schlecht sein."(EE 2)

Frau A.: "Obwohl, früher waren die Familien auch nicht anders, und da sind ja auch nicht viele daneben geraten. Und deswegen kann man das nicht nur auf die Familie schieben."

Frau L.: "Nein, es ist ja auch etwas vom Willen der Kinder abhängig. Wenn die in der Clique sind und Hasch angeboten bekommen und dann nicht nein sagen können, weil sie sich nicht ausschließen wollen."

Frau A.: "Es gibt ja auch labile Kinder. Sie sind ja nicht alle gleich. Ist ja auch bei Erwachsenen. Der eine läßt sich umwerfen, der andere sagt sich: 'Da muß ich drüber hinweg!'. Aber Kinder von fünfzehn Jahren haben das eben noch nicht so oft."(EE 10/11)

Eine ähnliche unterschwellige Schuldzuweisung an die Jugendlichen, denen es an Charakterfestigkeit ermangele, findet sich auch darin, daß den Ursachen für den Drogenkonsum von der Elterngruppe mit dem "Cliquen-Konzept" deutlich negativere Züge zugeschrieben werden, als von den Eltern mit dem "Familien-Konzept". Statt von Neugier wird hier von Geltungsbedürfnissen gesprochen, statt von anderer Wertorientierung von Flucht aus der Wirklichkeit.

Bezeichnenderweise scheint für diese Gruppe der Eltern das Problem sehr stark an die Erziehungsverantwortlichkeit gebunden zu sein, die durch eine Altersgrenze beendet wird:

"Nur ist es ja heute so, daß die mit achtzehn ihr Köfcherchen packen können und sagen: 'Jetzt bin ich weg'. Und dann spielt die Familie ja keine Rolle mehr. Dann ist es ja auch so, egal welches Fest sie ansetzen, Alkohol muß dabei sein."(EE 4)

Am stärksten reagiert diese Gruppe dementsprechend auch auf vermutete Schuldzuweisungen durch die familienorientierte Erklärung in der Broschüre:

"Nicht immer ist die Familie der Buhmann, muß ich sagen. Häufig ist es ja die Clique oder sind es die Freunde. Ich würde sagen, zum großen Teil ist es der Umgang, weniger die Familie."(ME 3)

Bei dieser deutlichen Bereitschaft, die Verantwortlichkeit von sich und anderen zuzuweisen, ist noch offen, ob es sich um eine generelle Einschätzung handelt, oder um eine spezielle Reaktion auf die "FAMILIENSZENEN". Zumindest darf man davon ausgehen, daß eine solche Broschüre, die mit präventiver Intention die Implikationen der Familienstruktur anspricht, die vorhandene Stigmatisierung von Drogensüchtigen und deren Eltern sozusagen "auffrischt".

"Unser Kind war sehr behütet. Wir lassen uns nicht für asozial erklären. Sind wir nicht. Wir sind normale Bürger wie du und ich. Aus welchen Gründen er (der Sohn) an die Drogen gekommen ist, wissen wir nicht, auch unser Sohn wußte es nicht."(GE 1)

Fragt man die Eltern nach ihren Vorstellungen über den Drogenkonsum, dann fragt man sie damit auch nach ihrer Definition von Drogen und Sucht. Da davon ausgegangen werden kann, daß die sogenannten Alltagsdrogen von den Eltern nur selten als Drogen, und ihr Konsum selten als süchtiges Verhalten angesehen werden, ermöglicht sich die weitere Frage nach den Lerneffekten durch die Broschüre hinsichtlich deren interner Definition von Drogen.

Hier ist ein Ergebnis sehr aufschlußreich. Obgleich erst zum Schluß der Befragungen nach den "Vorstellungen zum Drogenkonsum" gefragt wurde, also nach der ausführlichen Beschäftigung mit der Broschüre, wurde in den Antworten in erster Linie Haschisch aber selten Alkohol als Drogen genannt. In der Diskussion der "FAMILIENSZENEN" hingegen wurde ganz eindeutig auch auf die Problematik der Alltagsdrogen eingegangen.

"Unser Sohn zum Beispiel. Wenn meine Frau abends einen Wein mit Sprudel mischt oder ich ein Glas Bier mit Zitronenwasser, also Alsterwasser, sagt mein Sohn, wahrscheinlich scherzhaft, wir wären Alkoholiker. Sicher etwas provokativ, weil er weiß, daß das noch keine Abhängigkeit bringt. Aber weil er keinen Alkohol trinkt, sind wir für ihn Alkoholiker."(EE 2)

Daraus läßt sich schließen, daß die Broschüre im Hinblick auf den alltäglichen Gebrauch von "Rauschmitteln" durchaus einen Lerneffekt hinterlassen hat. Das eigene Suchtverhalten wurde wahrgenommen und reflektiert. Jedoch ist die Übernahme dieser

Definition von Sucht und Drogen aus der Broschüre nicht ohne Einschränkung zu begrüßen, denn bei genauerer Analyse läßt sich vermuten, daß eine derartige Lernleistung nicht von Dauer sein kann. Die Gründe dafür liegen in der Inkonsistenz der Begriffe Drogen und Sucht.

Drogen meinen normalerweise eine Reihe genau bestimmter Stoffe, die eine aufputschende oder beruhigende Wirkung haben, und die in dem weiten Kontinuum vom Kaffee bis zum Heroin angesiedelt sind. Eine Reihe von Stoffen in diesem Kontinuum gelten jedoch auch als Genußmittel. Hier scheitert eine präzise Definition von Drogen das erste Mal.

Der Begriff Sucht bezeichnet gegenüber dem Begriff Drogen ein menschliches Verhalten, das sich aufgrund psychischer und/oder physischer Zustände einer bewußten Ich-Kontrolle entzogen hat. Ist damit der Begriff einerseits sehr unpräzise, weil er der subjektiven Abgrenzung bedarf, so erweitert er andererseits doch den Bereich der Drogendefinition. "Drogen" sind plötzlich nicht allein mehr Stoffe, sondern auch alle exzessiven oder zwanghaften Verhaltensweisen, eben süchtige Verhaltensweisen. Dies reicht von der Fernseh-Droge über die Arbeitssucht (workaholic) bis hin zum Eßverhalten (Mager- und Freßsucht).

Wenn den Eltern dieser Übergang und damit die Tatsache bewußt wird, daß zur Prävention von Drogengefährdung auch die Korrektur alltäglichen Suchtverhaltens gehört, so wächst mit dieser Erweiterung des Begriffs auch die Gefahr seiner Verflachung. Der Terminus Drogen wird unpräzise und beliebig. Er läßt sich in der alltäglichen Praxis kaum noch sinnvoll verwenden, weil er subjektiv mit unterschiedlichen Inhalten verbunden wird, die eigentlich einer Abgrenzung bedürften.

"Darüber sind wir uns ja auf dem Wochenendkurs auch klar geworden, daß jeder seine Sucht hat. Obwohl man das dann nicht Sucht nennt. Wenn einer Musik hören muß beim Arbeiten, zu Hause oder beim Einschlafen, ist der süchtig. Jedes Hobby, wenn es verstärkt getrieben wird, ist Sucht. Wenn man es übertrieben darstellt, abhängig von einer Sache ist fast jeder."(EE 2)

"Wenn Sie so wollen, bin ich auch drogensüchtig: Kaffee. Ich bin kaffeesüchtig. Seitdem ich nicht mehr rauche, trinke ich zuviel Kaffee. Also, wir sind alle irgendwo süchtig."(ME 3)

Im letzten Zitat wird die Verallgemeinerung und mangelnde Präzision des Suchtbegriffs deutlich, wodurch der Begriff zunehmend inhaltsleer wird. Wenn wir alle süchtig sind, dann gibt es auch keinen sonderlichen Anlaß, diesen Zustand abzustellen. Sehr oft

wird ein derartig verflachter Drogenbegriff legitimatorisch auch von Kindern gegenüber den Eltern verwandt. Trinkt der Vater dann das sprichwörtliche Glas Bier, erhält er vom Kind das Etikett Alkoholiker angehängt, wodurch das Kind das eigene Verhalten legitimiert und gegenüber dem elterlichen Verweis immunisiert.

Delegitimiert werden damit auch die außerfamiliären Bemühungen um Aufklärung und Prävention:

"Denn in der Schule wird gesagt: 'Alkohol trinken und Zigaretten rauchen usw. ist gefährlich', und im Verein sehen sie das ganz anders. Dann denken die doch, irgendwer lügt doch da."(EE 4)

Durch eine dermaßen unpräzise Begrifflichkeit wird geradezu ein der Prävention entgegengesetzter Effekt erzielt. Kinder rauchen ihre ersten Zigaretten, hören, daß mache süchtig, wollen das überprüfen und hören auf zu rauchen, stellen dann fest, daß sie nicht süchtig sind. Mit dieser Widersprüchlichkeit werden dann auch richtige Informationen entwertet.

Einige Eltern halten demgemäß auch einige Szenen bzw. das dort gezeigte Suchtverhalten für konstruiert:

"Das halte ich für etwas konstruiert. Ich glaube nicht, daß man Eßsucht mit anderen Drogen über einen Kamm scheren kann. Ist natürlich eine Sucht, stecken auch Probleme dahinter. Die können auch einen Menschen zerstören, wenn er darunter leidet. Aber wenn er nicht darunter leidet, kann er auch damit leben, während starke Drogen die Persönlichkeit ungeheuer verändern, ist das bei Kaffee oder Zigaretten doch nicht so stark.

... Man muß sich eben fragen, ob man mit der Sucht leben kann, wenn man damit leben kann, kann man sie ohne weiteres tolerieren. Nur wenn sie den Menschen kaputt macht, kann man es nicht gutheißen. Es gibt aber Leute, die sind bis ins hohe Alter dick und fett und leben ganz gut dabei."(EE 3)

Für diese Eltern geht es hierbei um den sogenannten kontrollierten Umgang mit Genußmitteln, den man lernen müsse.

"Das Schwierige ist eben nur, das richtige Maß zu finden. Wenn einer das kann, warum nicht? Man sollte deswegen Alkohol und Drogen nicht propagieren. Und ich bin auch nicht dafür, daß man die eigentlichen Drogen nimmt, weil die Gefahr sehr groß ist, daß sie den Körper zerstören oder zur Untätigkeit führen. Ich glaube aber auch, daß das viele Leute abschreckt, wenn da gesagt wird; 'Jetzt darfst du nicht mal mehr eine Zi-

garette rauchen oder ein Glas Bier trinken', daß die dann sagen, ist doch alles Quatsch, wenn man das zu sehr hochspielt."(EE 3)

Gerade mit diesen beiden Argumentationen reduzieren einige Eltern die Drogenproblematik auf eine alltäglich handhabbare Definition: Der Gebrauch von Genußmitteln und ein bestimmtes "Sucht"-Verhalten werden erst dann problematisch, wenn beim Konsumenten entweder eigener Leidensdruck bemerkbar wird oder er die Kontrolle über Konsum und Verhalten verliert.

Zusammenfassend läßt sich konstatieren. Trifft die Broschüre mit ihren expliziten wie impliziten Definitionen von Suchtverhalten und Drogen auf die schon ausgebildeten Meinungen der Eltern, geschehen folgende Reaktionen. Die erste Wirkung ist eine Erweiterung der Perspektive der Eltern, weil sie mehr über alltägliches Suchtverhalten erfahren. Gilt dies einheitlich für alle Eltern, sind ihre Reaktionen auf diese "Überraschung" doch unterschiedlich.

Die Gruppe der Eltern, die einem "Cliquen-Konzept" anhängen, wehrt die neuerlich Information über die Bedeutung der Familie auf zwei Ebenen ab. Sie wehren sich gegen eine von ihnen vermutete Schuldzuweisung (Eltern sind nicht der Buhmann), und sie wehren sich gegen die in der Broschüre verwandte Drogen- und Suchtdefinition, indem sie sie als unrealistisch und unbrauchbar bezeichnen.

Die Gruppe der Eltern hingegen, die eine Quelle der Drogengefährdung in familiären Strukturen und Prozessen sehen und damit einem "Familien-Konzept" anhängen, nehmen für sich die zu weite Definition realistisch zurück, indem sie zwischen Suchtmitteln und Genußmitteln unterscheiden, und den kontrollierten vom unkontrollierten Konsum. Markierungspunkt dabei ist immer wieder Haschisch. Härtere Drogen verfallen einem generellen Verdikt.

Mit dieser Präzisierung der Definition kann es den betreffenden Eltern dann gelingen, die bei den Kindern beobachtete Entwicklung von Ich-Stärke und Selbständigkeit an die Ablösungsproblematik zu koppeln. Damit erscheint dann Suchtverhalten als Indiz für Abhängigkeitsverhalten und deshalb als ein Erziehungsproblem.

Wenn man nun die beiden beschriebenen Elterngruppen als Extrempositionen innerhalb eines Spektrums begriff, wofür gute Gründe sprechen, so läßt sich mit vorsichtigem Optimismus vermuten, daß durch die Broschüre im Mittelfeld dieses Spektrums im Hinblick auf Alltagsdrogen und alltägliches Suchtverhalten durchaus Lerneffekte erreicht werden können.

## 6. Schlußfolgerungen

Durch die multiplikatoren-gestützte Verteilung der Broschüre findet eine gezielte Streuung der "FAMILIENSZENEN" statt, bei der bestimmte Kriterien den Streuprozess steuern. Sie beziehen sich auf die Definition der Zielgruppe, von der angenommen wird, daß sie die Broschüre mit dem größten Nutzen verwendet. Sie können als sogenannte externe Faktoren bezeichnet werden, die sich nicht allein auf die untersuchte Broschüre, sondern auf gedruckte Medien überhaupt beziehen.

Eltern und Multiplikatoren stimmen darin überein, daß die Broschüre "FAMILIENSZENEN" geeignet ist für:

- Eltern mit mittlerem sozialen Status (Kombination von Einkommen und Bildungsniveau)

Für Eltern mit niedrigem sozialen Status wird sie aufgrund der vermuteten Lesegewohnheiten für ungeeignet gehalten, bei Eltern mit hohem sozialen Status wird davon ausgegangen, daß diese schon informiert sind, bzw. sich aus anderen Quellen informieren, und deshalb weniger bereit sind, sich mit der Broschüre zu beschäftigen. Diese Gruppe wird jedoch nicht generell als potentieller Nutzer ausgeschlossen.

- Eltern mit mittlerer Problembelastung

Eltern, deren Kinder akut drogensüchtig sind oder bei denen massive Erziehungsprobleme vorliegen, werden die Broschüre nicht benutzen, da sie therapeutische Hilfe benötigen und es für Prävention zu spät ist. Eltern mit großer Distanz zum Problem sind zwar eine denkbare Zielgruppe für die Prävention, aber ihnen wird aufgrund mangelnden Interesses nicht zugetraut, daß sie sich nennenswert mit der Broschüre beschäftigen werden.

In der Einschätzung dieser beiden Eignungskriterien der Broschüre stimmen alle Untergruppen der Befragten überein.

Als weitere externe Faktoren, die die Verteilung der Broschüre durch die Multiplikatoren steuern, fungieren:

- Die Problembelastung im Arbeitsbereich

Drogenberater in städtischen Ballungsgebieten mit hoher Problembelastung haben in der präventiven Arbeit mit Eltern schon soviel Erfahrung, daß sie deswegen, aber auch wegen ihrer allgemeinen Kompetenz, lieber personal arbeiten und

die Arbeit mit Medien nach Möglichkeit vermeiden. In ländlichen Bereichen ist der Problemdruck bezüglich der illegalen Drogen nicht so groß, so daß nur selten präventiv orientierte Broschüren zum Einsatz kommen. Eingesetzt werden die "FAMILIENSZENEN" in Städten und Kleinstädten mit mittlerem Problemdruck.

- Die Kompetenz der Multiplikatoren

Mit der Unterscheidung in professionelle und halb-professionelle Multiplikatoren wird der Tatsache Rechnung getragen, daß es ein eindeutiges Kompetenzgefälle für die Arbeit im Drogenbereich gibt. Je höher die Kompetenz und die Berufserfahrung auf diesem Gebiet, desto geringer wird die Bereitschaft, mit Medien zu arbeiten. Ergibt sich hieraus zwar, daß die halb-professionellen Multiplikatoren die idealen Vermittler der Broschüre sind, so zeichnen sie sich durch mangelnde Erfahrungen im der Arbeit mit Gruppen aus, die die Nutzung der Broschüre belasten. Ihnen fehlen Techniken der Gesprächsführung und Kenntnisse der Gruppendynamik. Dies Kompetenzgefälle wird durch das Arbeitsheft nicht ausgeglichen, da es erstens zu wenig bekannt ist und zweitens zu wenig auf solche Techniken eingeht.

- Die Länge des Verteilungsweges

Die multiplikatoren-gestützte Verteilung der Broschüre verläuft in vielen Fällen über mehrere Stationen. An der Spitze stehen die professionellen Berater (etwa Schulpsychologen), die die Broschüren an halb-professionelle Multiplikatoren (etwa Drogenberatungslehrer) weiterleiten bzw. empfehlen. Die eigentliche Zielgruppe, die Eltern, erhält die Broschüre von beiden, wobei der zahlenmäßige Umsatz bei den Lehrern größer ist. An den Schleusen oder Weichen dieses Weges wirken die genannten Kriterien. Damit wird die Verteilungsdauer sehr lang und gleichzeitig sind Nutzungsverluste zu erwarten. Im Abschnitt 3.4 'sonstige Kontakte' wird sichtbar, daß die Broschüre auch nach etwa einjähriger Streuungszeit noch nicht alle Stationen dieser Verteilungskaskade durchlaufen hat, sondern irgendwo hängen geblieben sein kann.

Ein bei den Eltern wirksamer externer Faktor für die Wirksamkeit der Broschüre, der Akzeptanz, Bewertung und Nutzung mit bestimmt, ist das "Drogenbild" der Eltern. Wahrnehmung und Gebrauch der Broschüre sind davon abhängig, ob sie einen Schwerpunkt der Drogengefährdung entweder in der Familie oder in den peer-groups der Kinder/Jugendlichen setzen und demzufolge eher ein "Familien-Konzept" oder ein "Cliques-Konzept" haben. Im Kontinuum von der Familien- zur Cliques-Konzeption sinkt die Akzeptanz und damit die erwartbare Wirkung der Broschüre ab.



Cliquen-Konzept-Anhänger begegnen ihr skeptischer und ablehnender. Das jeweilige Drogenbild ist unabhängig vom sozialen Status, es läßt sich jedoch eine Korrelation mit dem praktizierten Erziehungsstil vermuten: Die Vertreter eines Familien-Konzeptes haben häufiger einen offenen familiären Interaktionsstil, bei den Anhängern des Cliquen-Konzeptes ist er rigider und stereotyper in Bezug auf Rollenzuweisungen.

Die aufgeführten externen Faktoren sind der Hintergrund, vor dem die Broschüre von Eltern und Multiplikatoren auf ihre Brauchbarkeit und Wirkung bewertet wird. Sie geben auch den Referenzrahmen für die Analyse und Interpretation der Befragungsergebnisse ab.

Beide Untersuchungsgruppen erkennen und begrüßen den präventiven Charakter der Broschüre. Im Vergleich zu anderen, insbesondere zu solchen, die noch mit der Aufklärung qua Schock arbeiten und/oder nur informieren, wird sie als eindeutig brauchbarer eingestuft.

Für günstig befunden wird weiterhin, daß die Thematisierung des Drogenproblems an Alltagsdrogen und am alltäglichen "Sucht-" Verhalten anknüpft, und damit eine falsche "Exotik" des Drogenproblems vermieden wird. Beides trägt wesentlich zur Akzeptanz bei den Eltern bei. Da die Multiplikatoren dies ebenfalls sehen, tragen diese internen Faktoren nachhaltig zur Verteilung bei.

Auf der Basis der generellen Befürwortung wird die Broschüre von beiden Untersuchungsgruppen detailliert bewertet. Dabei erweist sich die scenische Darstellung der Familien in Wort und Bild als der didaktische Kern der Broschüre. Die Szenen bieten den Eltern eine gute Gelegenheit, sich über handelnde Personen, Situationen, Rollen und biographische Elemente zu identifizieren. In der Auseinandersetzung mit den Szenen entfalten sie ein hohes Maß an sozialer Phantasie, die als Grundvoraussetzung für eine Einstellungsänderung und eine Umorientierung der Sozialisationsstile angesehen werden muß. Die Wirkung der Szenen in dieser Form wird von den Multiplikatoren explizit bestätigt. Für ihre eigene Arbeit setzen sie, wenn überhaupt, einzelne Szenen ein, um über Rollenspiel usw. die oben angeführten Identifikationsprozesse einzuleiten, die eine Reflexion der Alltagspraxis von familiärem Interaktionsstil, Alltagsdrogen und Abhängigkeit möglich machen.

Einschränkungen der positiven Wertung der Szenen beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Argumente: Die identifikatorische Attraktivität der verschiedenen Familien zeigt ein deutliches Gefälle von der Familie Jakobsen über Breuer zu Ritter. Familie Jakobsen und Familie Breuer wirken konturiert und werden als

"Problem-"Familien erkannt. Familie Ritter dagegen wirkt blaß und unkonturiert, sie wird auch kaum als problematisch wahrgenommen. Demgemäß finden kaum Identifikationen mit ihr statt.

Das zweite kritische Argument gegen die Szenen ist die Tatsache, daß die Kinder und ihre Lebenswelt in den Darstellungen ungenügend berücksichtigt sind. Als eigentliche Problem- und Symptomträger, um deren Bewältigung von alltäglichen aber altersspezifischen Problemen es den Eltern gehen muß, tauchen sie nur am Rande auf, so daß sich die "FAMILIENSZENEN" zu "Ehepaarszenen" verkürzen.

Unbeschadet dieser Bedenken, sind die Szenen der Kern und die wesentliche Attraktion der Broschüre. Sie erlauben über die bildliche und textliche Präsentation eine sowohl verbale als auch emotionale Auseinandersetzung und Identifikation. Sie erweitern damit eindeutig die bloß kognitive Rezeption um die Voraussetzungen von Einstellungswandel und Verhaltensänderung.

Wichtiger sind die Bedenken gegenüber zwei anderen Elementen der Broschüre, die ihre Gesamtwirkung verringern: Die Tests und Spiele werden zwar von Eltern und Multiplikatoren aufgrund ihres Aufforderungscharakters zur Kommunikation positiv eingeschätzt, die tatsächliche Praxis der Eltern zeigt aber, daß sie durchaus nicht unproblematisch sind. Als nicht-alltägliche Interaktionsmuster werden sie mit Skepsis aufgenommen, da ihre Resultate angstausslösend wirken. Nur wenn keine allzu großen Differenzen in der Beantwortung der Fragen erwartet werden, werden sie ausgefüllt. Dem entspricht auch das "Vortesten" mit weniger problembelasteten Kindern durch die Eltern. Insgesamt wirken Tests und Spiele jedoch nicht störend in der Gesamtdarstellung, nur muß die Erwartung, daß sie als warming-up den Familien einen erleichterten Einstieg in die Gespräche ermöglichen revidiert werden.

Die pädagogischen Ratschläge und Kommentare auf den eingerückten Seiten hingegen, werden von beiden Untersuchungsgruppen und in allen ihren Untergruppen als wenig nützlich oder gar als hinderlich qualifiziert. Die Kritik richtet sich dabei nicht gegen die Themen - diese werden vielmehr als relevant bewertet -, sondern gegen die Art der Vermittlung. Einzelne Kritikpunkte sind:

- In den Ratschlägen und Kommentaren wird zu oft "moralisch" argumentiert. Sie wirken belehrend und für die Alltagspraxis kaum umsetzbar. Die Eltern wehren sich, wenn ihnen auch die Problemfelder Schule und Berufssuche zugewiesen werden, die sie nicht lösen können, und die gesellschaftliche Ursachen haben.

- Durch die Zwischenseiten werden weiterhin die positiven Elemente der Szenen abgeschwächt. Die in ihnen erfolgte Entfaltung sozialer Phantasie begegnet hier einer eher eindimensionalen Interpretation und vorfestgelegten Lösungsmustern. Dadurch wird ein Falsch-Richtig-Denken nahegelegt, das der Komplexität und Ambivalenz des Sozialisations- und Interaktionsprozesses in den Familien inadäquat ist oder als versuchte Manipulation gewertet wird.
- Die Verkürzung der Kommentare und vorgeschlagenen Lösungsmuster für Familienkonflikte auf die verbale Dimension hat zur Nebenfolge, daß das als richtig gewürdigte Gesamtmotto "Miteinander Reden" nur noch als Meta-Ratschlag empfunden wird, der andere averbale Lösungsmuster ausschließt oder abwertet. Damit ergibt sich eine Reduktion der legitimen Sozialisationsformen, die berechtigt negativ gewertet wird, und die die Zielgruppe der Broschüre unnötig eingrenzt.

Insgesamt liegt somit in den Kommentaren und pädagogischen Ratschlägen die Gefahr eines Abbaus von Eigenkompetenz im Umgang mit den Problemen, die zu stärken ja gerade die erklärte Zielsetzung der Broschüre ist.

Vor diesem Hintergrund liegen folgende Empfehlungen nahe:

- Die Szenen als Angelpunkt der "FAMILIENSZENEN" sollten auf alle Fälle erhalten bleiben wie sie sind. Allenfalls müssen sie ausgeweitet werden in die Richtung, daß die Kinder eine angemessene Repräsentanz ihrer Probleme und ihrer zunehmend unabhängigen Lebenswelt erhalten.
- Positive Lösungsansätze für die Bewältigung der angesprochenen Problembereiche sollten ebenfalls möglichst szenisch dargestellt werden. Die Vielfalt der denkbaren Interaktionsformen zwischen Eltern und Kindern, nicht nur die verbalen, ließen sich dabei mehr berücksichtigen (z.B. Zuhören können, Gefühle zeigen).
- Die Darstellungen der Themenkreise sollte strikt getrennt von den dazugehörigen Szenen und möglichst "wertneutral" erfolgen. Es muß vermieden werden, daß durch sie die Szenen interpretiert werden.
- Bei der Darstellung der Problembereiche Schule, Berufswahl aber auch bei der Darstellung der Entwicklung neuer und eigener Wertorientierungen durch die Kinder/Jugendlichen sollte darauf geachtet werden, diese nicht nur als familiär bestimmt, sondern auch als gesellschaftlich vermittelt darzubieten. Die Orientierung an neuen Wertvorstellungen sollte

wie der Grund zur Cliquenbildung als Element der Ablösung aus dem Elternhaus kenntlich gemacht werden.

- Um die Wirkung der außerfamiliären Arbeit mit der Broschüre zu erhöhen, sollten in ihr und/oder im Arbeitsheft mehr Elemente von Gesprächsführung und Gruppendynamik aufgenommen werden. Professionelle Multiplikatoren werden infolge ihrer Kompetenz kaum Nutzer dieser Hilfestellungen sein, umso mehr jedoch die halb-professionellen Multiplikatoren, die in dieser Hinsicht Defizite haben, die nur selten durch alltägliche Erfahrung ausgeglichen werden können.
- Schließlich sollte geprüft werden, in welcher Form eine auch von den Eltern unabhängige Beschäftigung der Kinder und Jugendlichen mit der Broschüre, gegebenenfalls gemeinsam mit anderen Multiplikatoren zur intendierten präventiven Wirkung der Broschüre beitragen kann.

7. Anhang

7.1 Gesprächsleitfäden für die Befragung der Eltern und Multiplikatoren

Gesprächsleitfaden für M U L T I P L I K A T O R E N

*(Der Leitfaden dient während des Gesprächs der Erinnerung und nach dem Gespräch der Aufzeichnung von Ergebnissen. Während des Gesprächs bitte keine Notizen machen !)*

## 1. Wie sind Sie mit den "FAMILIENSCENEN" in Kontakt gekommen?

## 1.1 Verteilungsweg?

- empfohlen (von wem?, Weisung?)
- aus der Zeitung (Coupons?)

## 1.2 Motive der Bestellung?

- Neugier?
- Suche nach Material/Entlastung?
- aktueller Anlaß?  
(Problem in der Arbeit?  
Probleme der Klienten?  
Tagesthema, Aktualität?)

## 2. Welche Aufgaben nehmen Sie wahr, innerhalb derer Sie die "FAMILIENSCENEN" einsetzen?

## 2.1 Institutionsbeschreibung

- Stellung in der Institution?
- Arbeitsbeziehungen zu Kollegen?
- Außenkontakte?

## 2.2 Biographie?

- Ausbildung?
- Weiterbildung?
- Motivation für die Arbeit?
- Didaktik und Methodik?
- Stellenwert der Prävention?
- welche Medien werden genutzt?

## 3. Was haben Sie mit den "FAMILIENSCENEN" gemacht? (bzw. nicht gemacht?)

## 3.1 gelesen?

## 3.2 verteilt, wie? (Begründung)

- an wen/Zielgruppe? (Begründung)
- bei welcher Gelegenheit? (Begründung)
- mit welchen Zielsetzungen/Intentionen?  
(Begründung)
- nachgefragt? (Begründung)

4. Welche Erfahrungen haben Sie mit den "FAMILIENSZENEN" gemacht?

4.1 Rückmeldungen?

- Eltern
- Jugendlichen

4.2 Welche Eltern/Jugendlichen haben sich darauf eingelassen? (Begründung)

4.3 Welche Teile kamen gut an?

4.4 Welche Teile sind heikel?

4.5 Sind Sie zu anderen Medien übergegangen?

- wann?
- warum?

5. Was halten Sie als Fachmann von der Broschüre?

5.1 Zielsetzung nennen lassen!

*Einzelheiten (eventuell anhand der Broschüre durchgehen, Liste der Einzelpunkte präsent haben!)*

5.2 Didaktik und Methodik?

- Anmutung?
- Verständlichkeit?
- Text?
- Problematik?

5.3 Angemessenheit der analytischen Beschreibung?

- Familien, Familienkonflikte?
- Sozialisationsprozesse?
- Ablösungsproblematik?
- Sexualitätsproblematik?
- Schul-/Arbeitsproblematik?
- Drogenproblematik?

5.4 Angemessenheit der Zielsetzung?

- was kann sich wie ändern?
- in welcher Richtung?
- mit welcher Dauer?

6. Wie beurteilen Sie das Arbeitsheft, das die Arbeit mit den "FAMILIENSZENEN" erleichtern soll?

6.1 Überforderung? (Begründung)

6.2 Unterforderung? (Begründung)

6.3 Einschätzung der empfohlenen Methodik und Didaktik und des Arbeitsstils?

7. Welchen Stellenwert können Broschüren wie die "FAMILIENSZENEN" für die Prävention Ihrer Meinung nach haben?

8. Wie beurteilen Sie allgemein die Möglichkeiten präventiven Arbeitens?

---

Interviewer:

Gesprächspartner:

Ort und Zeit:

Dauer des Gesprächs:

Band Nr.

Weitere Kontakte / Bezüge  
zu anderen Interviews:

sonstiges:



Gesprächsleitfaden für E L T E R N

*(Der Leitfaden dient während des Gesprächs der Erinnerung und nach dem Gespräch der Aufzeichnung von Ergebnissen. Während des Gesprächs bitte keine Notizen machen !)*

## 1. Von wem haben Sie die "FAMILIENSZENEN" erhalten?

1.1 Wann?

1.2 Direkt bestellt?

1.3 Über Multiplikatoren?

- Welche Beziehung zum  
Multiplikator?

1.3 Welches Thema hat besonders  
interessiert? (Begründung)

## 2. Was haben Sie mit den "FAMILIENSZENEN" gemacht?

2.1 gelesen?

- ganz?

- teilweise?

- welche Teile?

- allein?

- gemeinsam mit wem?

- darüber gesprochen?

- mit wem unter welchen Umständen?

2.2 Testspiele gemacht?

- mit wem?

- welche Reaktionen?

2.3 Rücksprache mit dem Multiplikator?

## 3. Was halten Sie von den "FAMILIENSZENEN"?

3.1 Haben sie gefallen?

- was? / Erinnerung? (Begründung)

3.2 Waren sie verständlich?

- was? (Begründung)

3.3 Woran erinnern Sie sich bei den Familien?

- Beurteilung der Familien?

- Beurteilung der Probleme?

(Liste der Einzelpunkte präsent haben!)

3.4 Was soll die Broschüre bezwecken?

4. Für wen sind die "FAMILIENSZENEN" in erster Linie interessant/geeignet?

5. Welche Ursachen hat Ihrer Meinung nach der Drogenkonsum von Jugendlichen? Was kann man dagegen tun?

## 6. Familienbeschreibung

6.1 *Ökonomische Lage*

6.2 *Bildung*

6.3 *Umgang mit Kindern*

- *Taschengeld*

- *Freunde*

- *Schule*

- *Sexualität*

- *Drogen*

6.4 *Aktuelle Probleme*

---

Interviewer:

Gesprächspartner:

Ort und Zeit:

Dauer des Gesprächs:

Band Nr.:

Weitere Kontakte / Bezüge  
zu anderen Interviews:

sonstiges:



